159. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf.

„Freiheit und Brot!“

München, Sonntag/Montag, 4./5. Oktober 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München“ / Postscheckkonto: Frz. Eher Nchfg., G. m. b. H., München 11346 u. Postsparkassenl.: Frz. Eher Nchfg., G. m. b. H., Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3,25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Es wird Licht!

Anton Drexler muß nach langem Sträuben, von Esser gedrängt, zugeben, daß der erste Vorsitzende des Nat.-soz. Volksbundes, Abg. Doerfler, Logenbruder der jüdischen Schlaraffia ist / Hitler fordert nun die anwesenden Nationalsozialisten auf, sofort den Saal zu verlassen / Es blieben darauf im Saal, einschließlich Kriminalbeamter, noch 40 Personen zurück

Stresemanns Weg nach Locarno

Erst die Bereinigung der Schuldfrage, der Entwaffnung, der Kolonien — es darf überhaupt nur eine Vorkonferenz sein — anders fahre ich nicht nach Locarno

Die Alliierten antworten: Die deutsche Regierung hat den Mund zu halten und Ordre zu parieren!

„Die deutsche Regierung hat die Ehre“, ohne Vorbehalt nach Locarno zu gehen. — Johann, packe meine Koffer!

Der Verräter-Konzern endgültig erledigt!

München, 2. Oktober.

Der sogenannte nat.-soz. Volksbund hatte wieder einmal das dringende Bedürfnis gefühlt, der Bevölkerung Münchens ad oculos zu demonstrieren, daß sein ganzer Anhang nur aus etlichen Dutzend Männlein und Weiblein besteht, die in ihrem Unverstand — selig sind die Armen im Geiste — der mißtönigen Rattenlockruferei der Doerfler, Drexler, Stelzner, Frühauf und Genossen gefolgt waren. Lauter sogenannte Volksvertreter, die sich ihr Mandat auf den Namen Adolf Hitler erschlichen hatten, ohne den sie nicht einmal die Bekanntschaft jener Mißachtungsbezeugung genossen hätten, die der Hund damit zeigt, daß er von solchen Herrschaften nicht einmal ein Stück Wurst annimmt.

Viel zu feige, selbst in den Schützengraben des politischen Kampfes in den Versammlungslokalen zu treten, schoben sie den sogenannten Gründer der völkischen Rednerschule, Plümer, vor, der zuerst in Solln sein Gift gegen Adolf Hitler ausspritzte, um dann die ihm von seinen smarten Auftraggebern gestellte Aufgabe im „Kreuzbräu“ zu wiederholen. Dort wurde er bekanntlich so gründlich abgefertigt, daß man es vorzog, ihn als „Hitler-Töter“ in der Versenkung verschwinden zu lassen …

Aber aller guten Dinge sind bekanntlich drei, und so kündigte der Verräter-Konzern eine Versammlung für den 2. Oktober im Saale des „Wittelsbacher-Gartens“ an, einem Lokal, das höchstens 200 Personen faßt. Mein Gott, dachten die Herrschaften um Doerfler herum, wir werden mit unseren Volksbündlern doch wenigstens diesen Spucknapf voll kriegen. I wo, voll kriegten sie ihn lange nicht, aber wir Nationalsozialisten spuckten ihnen dafür um so gründlicher in die Suppe.

Zudem kündigten sie ein harmloses Vortragsthema an. Landtagsabg. Stelzner sollte über „Friede oder Sklaverei“ sprechen. Das war natürlich nur ein Blender, denn wozu wären dann die Abg. Drexler und Frühauf erschienen? Besonders letzterer, dessen großes Mundwerk wohl dann gründlich loslegen sollte — gegen Adolf Hitler!

Knüppeldick voll war der Saal, das stimmt, aber nicht von den Volksbündlern, sondern von uns Nationalsozialisten. Du lieber Himmel, wir sind nun mal neugierige Leute und hätten gerne von der politischen Weisheit der Oberbonzen des Volksbundes profitiert. …

Also der Saal war schon bombenvoll, als der Vorsitzende Abg. Anton Drexler erschien; nicht etwa von begeisterten Heilrufen, sondern mit schallendem Gelächter begrüßt. Dem guten Drexler, der schon einmal in der nationalsozialistischen Bewegung eine eigentümliche Rolle spielte, ist offenbar sein Landtagsmandat, das er einzig und allein dem Namen Adolf Hitler verdankt, zu Kopf gestiegen, und wie sich der Frosch aufbläht, wenn er quakt, so auch er. Offenbar träumte er davon, als unser Hitler in Landsberg war, sein Erbe antreten zu können…

So saßen oben auf dem Podium die Abg. Drexler und Frühauf und harrten bang und bänger des Erscheinens des körpergewaltigen aber geistig um so mehr eingeschrumpften Abg. Stelzner, den noch der Dampfwagen heranrollte.

Schwül und schwüler wurde die Stimmung im Saale, Drexler und Frühauf erbleichten von Minute zu Minute mehr. Wenn doch der Stelzner schon da wäre ….

Da erscheint plötzlich nicht der sehnsüchtig erwartete Stelzner, sondern

Adolf Hitler und Esser,

und nun braust ein Begrüßungsjubel im Saale los, der sich nicht beschreiben läßt, ein Toben, Händeklatschen, Zurufen wie ein Trommelfeuer. Dann erhebt sich die Masse der Anwesenden — nur 30—40 Volksbündler, davon die Hälfte Kriminalbeamte, bleiben verlegen sitzen — und stimmt die erste Strophe des Hitlerliedes an, die mit größter Begeisterung gesungen wurde.

Nieder mit dem Verräter-Konzern! So schallt jetzt Hermann Essers mächtige Stimme durch den Saal, stürmisch begeistertes Echo weckend!

Da taucht auch Plümer auf, dessen Erscheinen selbstverständlich ungeheure Entrüstung hervorruft. Nur der ausgezeichneten Disziplin unserer Parteigenossen hatte er es zu verdanken, daß man ihm die Schande seiner Verräterei nicht mit blauen Runenzeichen auf den feisten Rücken schrieb …

Auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß, heißt es in dem alten Studentenliede ….

Als solch ein Tattergreis stand Anton Drexler auf dem Podium, das Bimmelbammelglöckchen schwingend — fast entfiel es seiner Hand —, womit er vergeblich den Sturm zu beschwören versuchte, der zu ihm hinaufklang in dem Unisonorufe: Zur Geschäftsordnung!

Endlich bequemt er sich, dieser Aufforderung zu folgen, und so kann unser Hermann Esser folgende Fragen an ihn richten:

Ist es wahr, daß der Vorsitzende des nat.-soz. Volksbundes, Abg. Doerfler, ein Logenbruder der Schlaraffia ist?

Ist es richtig, daß am Nachmittag der Plümer-Versammlung die Abgeordneten des national-sozialistischen Volksbundes mit Plümer die Frage der Deckung seiner Versammlung besprachen und vereinbarten, daß diese von dritter Seite getragen werden müßte?

Daß ferner darüber abgestimmt werde, ob für den Referenten die Redezeit eingeschränkt werden soll.

Unter ungeheurer Spannung der ganzen Versammlung muß Drexler nach langem Zögern offen folgendes zugeben:

Ich gestehe ein, daß es richtig ist, daß Herr Doerfler Bruder der Loge Schlaraffia ist. (Ungeheure Bewegung im ganzen Saal, die sich plötzlich zu orkanartigem Lärm steigert.)

Drexler versucht nun, die „Gefahrlosigkeit“ dieser jüdischen Loge dadurch zu erweisen, daß er sie als unpolitisch bezeichnet. …

Die weiteren Worte Drexlers gehen in dem riesigen Lärm verloren, der sich jetzt erhebt. (Die Schlaraffia wimmelt nämlich von jüdischen Mitgliedern, so daß ein wirklich völkisch gesinnter Deutscher unmöglich Mitglied einer solchen Gesellschaft sein kann.)

Entrüstungsstürme, die nicht enden wollen, durchbrausen den Saal, da erhebt sich **Adolf Hitler** und winkt mit der Hand.

Adolf Hitler:

Nachdem der Vorsitzende nun persönlich zugegeben hat, daß der Führer dieses Bundes, Herr Doerfler, führender Bruder einer jüdischen Loge ist, hat diese Organisation nicht mehr das Recht, sich als völkisch zu bezeichnen. Wir werden sie jetzt genau so wie fremde Parteien bekämpfen. Hier haben wir heute nichts mehr verloren! Ich fordere alle anwesenden Nationalsozialisten auf, den Saal sofort zu verlassen!“

Dieser Aufforderung unseres Führers selbstverständlich entsprechend, verlassen wir, Nationalsozialisten, den Saal in Ruhe und Ordnung. Zurückbleiben etwa 40 Männchen und Weibchen, einschl. der Kriminalbeamten, die die Eselsgeduld haben, sich das Referat Stelzners, der die Zigarre im Munde, auf dem Podium stand, noch anzuhören …

Draußen standen etwa 20 Blaue, die der Verräter-Konzern herangerufen hatte — aus schlotternder Angst!! Pui Teufel!

Das böse Gewissen stand übrigens den Drexler, Frühauf und Stelzner im Gesichte …

Der Verräter-Konzern an der national-sozialistischen Idee ist nunmehr zur Strecke gebracht. Er stirbt an dem häßlichsten Charakterflecken des deutschen Volkes, an seinem Undank gegen seine Treuesten …

Der weitere Verlauf der „Kampfversammlung“ war charakteristisch genug. Der Referent des Abends hielt eine Parlamentsrede über den Sicherheitspakt, die ein Erfüllungspolitiker oder Regierungsparteiler nicht kraftloser hätte halten können. Während der salonfähigen Auseinandersetzungen erschien in dem halbleeren Saal Ltn. Heines mit einem Trupp Nationalsozialisten, die mit stillschweigender Entrüstung den Saal alsbald verließen, als der Referent von der „Mission der völkischen Bewegung, wie er sie wohl auffaßt, sprach. Der Saal war dann wieder halb leer. Zur Diskussion meldete sich eine Art Sektionsführer Riedelsheimer, der unter Beifall (!) die N.S.D.A.P. als eine Vereinigung politischer Hochstapler bezeichnete und den eben gegangenen Nationalsozialisten Zechprellerei (!) vorwarf. Er wurde aber von einer Kassierin eines Besseren belehrt, worauf er mit dem Ausdruck des Bedauerns seine „Behauptungen zurücknehmen mußte.

Es ist mehr als bezeichnend für die Taktik des Vorsitzenden, daß auch vom Vorstandstisch aus diese Ausführungen bedauert wurden. Wie zuvor schon erklärt worden war, die Darstellungen Riedelsheimers seien eine Erklärung, die dieser für sich gebe. Schema: Abwälzungstaktik, siehe Plümerversammlung.

„Drexler machte sich noch die Mühe, „für etwa noch im Saale anwesende Hitlerianer“ die obengestellten Fragen zu beantworten: daß die „Schlaraffia“ eine harmlose Künstlerloge sei und daß bezüglich der Plümerversammlung der Ausschuß am Tage zuvor die Verantwortung abgelehnt habe.

Das Schlußwort nahm der Referent des Abends, der alle „Streitenden Brüder“ angesichts der deutschen Not zur Einigkeit aufforderte — „mit Adolf Hitler“ erscholl es von verschiedenen Seiten im Saal, der sich wieder mit Nationalsozialisten gefüllt hatte „mit Ludendorff“ von anderen Seiten, „jawohl mit Ludendorff“ rief Ltn. Heines. Die Resolution gegen den Sicherheitspakt fand einstimmige Annahme und unter Heilrufen auf Adolf Hitler seitens der Nationalsozialisten leerte sich der Saal.

Dazu sei noch bemerkt, daß der Abg. Doerfler stets mit Juden Karten spielt und nach Aussage seines eigenen Bruders niemals völkisch gesinnt war, den Antisemitismus sogar haßte. Dabei hatte er die Kühnheit, mir gegenüber in der Gaststätte der Redebedürfnisanstalt in der Prannerstraße zu erklären:

Ich stehe unbedingt hinter Adolf Hitler! J. St—g.

Die Abfahrt der deutschen Delegation nach Locarno

Berlin, 3. Okt. Gestern abend um 9,20 Uhr hat die deutsche Delegation vom Anhalter Bahnhof aus Berlin verlassen. Ein sehr starkes Aufgebot von Kriminalpolizei hatte sämtliche Zugänge zum westlichen Bahnsteig besetzt und übte eine ungewöhnlich strenge Kontrolle aus. (Welche Angst!!)

Kurz nach neun Uhr trafen fast gleichzeitig Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminister Dr. Stresemann auf dem Bahnhof ein und wurden dort von Staatssekretär Meißner begrüßt, der im Auftrage des Reichspräsidenten von Hindenburg den beiden Herren die besten Wünsche des Reichspräsidenten für ihre schwierige Aufgabe überbrachte.

Wenig später erschienen zum ersten Male Vertreter des Diplomatischen Korps zur Abfahrt der Delegation. Mit dem Nuntius Pacelli kamen die Botschafter Englands, Frankreichs und Italiens. Nuntius Pacelli, als Doyen des diplomatischen Korps plauderte längere Zeit mit dem Reichskanzler, während Lord D'Abernon mit Dr. Stresemann längere Zeit im Gespräch verweilte.

Dann kamen die übrigen Herren der Delegation, die Staatssekretäre Kempner und von Schubert, Ministerialdirektor Gaus, Ministerialdirektor Dr. Kiep, der Leiter der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes und der Generalsekretär der Delegation, Legationsrat von Bedelhammer. Die zahlreichen Sekretäre, Stenotypistinnen usw. nahmen am Ende des Zuges in zwei Wagen zweiter Klasse Platz. Das Aktenmaterial war in einem Güterwagen untergebracht worden, der von zwei Kriminalbeamten bewacht wird.

Pünktlich um 9,20 Uhr setzte sich der Sonderzug in Bewegung und verließ unter den Glückwünschen der Zurückbleibenden die Halle.

Vorstehender Bericht ist charakteristisch für den Byzantinismus in der „Republik“.

Glückwunsch zum Weg nach Locarno

Berlin, 3. Oktober. Dr. Stresemann weilte gestern abend kurz vor seiner Abreise noch eine halbe Stunde im Reichsklub der Deutschen Volkspartei, dessen Mitglieder sich zur Feier des Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg versammelt hatten. Die Begrüßungsrede hielt der Reichstagsabgeordnete Dr. Kahl, der die unbeirrbare Pflichttreue und den Mut des Reichspräsidenten feierte, sich zum neuen Staat zu bekennen und ihm seine Kräfte zu widmen.

Dr. Kahl begrüßte dann Reichsaußenminister Dr. Stresemann und versicherte im Namen aller Parteifreunde, daß das unerschütterte und unerschütterliche Vertrauen dieser Freunde den Reichsaußenminister auf seinem schweren Gang zur Konferenz in Locarno begleite.

Unterredung Stresemann-Tschitscherin

Berlin, 2. Oktober. Amtlich wird mitgeteilt: Reichsaußenminister Dr. Stresemann hatte gestern am späten Abend eine mehrstündige Unterredung mit dem Volkskommissär für auswärtige Angelegenheiten der U.S.S.R. Tschitscherin. Die Unterredung wird heute nachmittag fortgesetzt. Die Telegraphen-Union erfährt hierzu ergänzend, daß Tschitscherin noch heute Vertreter der Banken empfangen wird. — Also wird das Geschäft perfekt werden.

Der Essener Hochverratsprozeß

Essen, 3. Okt. Nach eintägiger Unterbrechung wurde gestern der Prozeß in Essen mit den weiteren Zeugenvernehmungen wieder aufgenommen.

Aus den Zeugenaussagen ergibt sich ein Zusammenarbeiten der kommunistischen und der separatistischen Anhänger, insbesondere in Gelsenkirchen und in Rotthausen. Durch Zeugeneide erhärtete sich die Tatsache, daß von den französischen Behörden längere Zeit hindurch 120 000 Franken an Unterstützung für die Löhnung der Separatistenbanden gezahlt wurden.

Der Prozeß wird eine Reihe politischer Vergehen behandeln.

Zuchthausstrafe für Landesverräter

Berlin, 3. Oktober. Vor dem vierten Strafsenat hatten sich der Kunstmaler Movdibšik aus Berlin, der Kaufmann Werner Bach und die Gefreiten August Grube und Kurt Mehner aus Mainz wegen fortgesetzter Spionage zu verantworten. Die Angeklagten standen von 1922 bis 1924 dauernd mit höheren französischen Offizieren in Verbindung und lieferten dem französischen Nachrichtenbüro Berichte, die das Reich außerordentlich schwer schädigten. Für ihre Arbeit erhielten die Angeklagten Summen von viertausend bis fünfzehntausend Mark. — Nach achttägiger Verhandlung wurde Movdibšik zu 12 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrenrechtverlust, Bach zu 9 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust, Mehner zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtverlust, sowie alle drei zu dauernder Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Grube erhielt 4 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrenrechtverlust. 15 000 Mark, die bei den Angeklagten bei der Verhaftung vorgefunden wurden, wurden für verfallen erklärt.

Diese Lumpen gehörten an den Galgen!

Wahlenthaltung der Nationalsozialisten

Düsseldorf, 3. Oktober. Anläßlich der Provinziallandtags- und Kreistagswahlen in Preußen hat die Leitung der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei folgende Anweisung herausgegeben: „Die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei beteiligt sich an keiner dieser Wahlen. Die Parole lautet: Wahlenthaltung.“

Zur Einnahme von Ajdir

Madrid, 3. Okt. Zu dem Falle von Ajdir wird noch gemeldet, daß auch die Landstriche auf den beiden Ufern des Gis und die Höhen, die die neuen Stellungen beherrschen, besetzt wurden; ebenso sei eine Menge Kriegsmaterial, das der Feind zurücklassen mußte, erbeutet worden. Nach Meldungen aus Tanger beurteilt man den Erfolg als ein Ereignis von außerordentlicher Wichtigkeit.

Von den Rifleuten werde Abd el Krim vorgeworfen, er habe den ihm angebotenen Friedensvorschlag nicht angenommen. — Warten wir ab, was weiter noch folgt.

Feststimmung in Madrid

Madrid, 3. Okt. Über die Einnahme von Ajdir durch die spanischen Truppen herrscht in Madrid allgemeine Feststimmung. Alle Häuser der Hauptstraßen sind festlich erleuchtet. Der König erschien vor der auf dem Schloßplatz versammelten Menge und begrüßte sie vom Balkon aus.

Der König und die Mitglieder des Direktoriums haben an Primo de Rivera Glückwunschtelegramme abgesandt, in denen die Hoffnung ausgesprochen wird, daß mit der Einnahme von Ajdir der erste Schritt zur völligen Niederwerfung Abd el Krims gemacht worden sei.

Die tschechoslowakischen Sozialdemokraten gegen die Abrüstung

tu. **Prag,** 3. Okt. In der gestrigen Budgetdebatte im Prager Abgeordnetenhaus erklärte der tschechische sozialdemokratische Abgeordnete David, man müsse die Notwendigkeit einer gut ausgerüsteten Armee anerkennen, da nur eine schlagfertige Armee irgendwelche bewaffnete Umstürzeleien im Innern aufhalten könnte, ebenso Angriffe aus dem Ausland.

Briand nach Locarno abgereist

Paris, 2. Okt. **Briand** ist heute früh in Begleitung von **Berthelot** im Kraftwagen nach Locarno abgefahren. Die Nacht vom Freitag zum Samstag werden sie in Lausanne verbringen und am Sonntag vormittag in Locarno eintreffen. Briand wird bereits am Sonntag nachmittag eine Unterredung mit **Chamberlain** haben. Wie jetzt bekannt wird, ist der französische Universitätsprofessor **Hesnard,** der seit mehreren Jahren der französischen Botschaft zugeteilt ist, ebenfalls der französischen Delegation in Locarno beigegeben worden.

Ein frecher Judenschwindel!

Die jüdische „A.-Z. am Abend“ sucht krampfartig nach Sensationen, um sich in ihrer Bedeutungslosigkeit einigermaßen bemerkbar zu machen. So tischte sie denn vorgestern ihren paar Lesern die schwindelhafte Märe auf, daß sich unser Adolf Hitler mit einem Fräulein Hanfstaengel verlobt habe. Unseres Erinnerns ließ man diese Ente bereits vor zwei Jahren aufflattern, sie ist inzwischen nicht lebenskräftiger geworden. Ganz abgesehen davon, daß es die jüdische Journaille einen „nassen Staub“ angeht, ob sich Adolf Hitler verlobt oder vermählt, möchten wir feststellen, daß er seine angebliche Braut nur einige Male flüchtig sah und diese sich zurzeit überhaupt nicht in Deutschland befindet. Die ganze Verlobungsgeschichte ist also ein echter frecher Judenschwindel.

Feststellungen

zum Kampf des „Nat.-soz. Volksbundes“ gegen die „N.S.D.A.P.“

Von Adolf Hitler.

In der gestrigen Versammlung des obenbenannten Bundes konnte ich zu meinem größten Erstaunen aus dem Munde eines seiner derzeitigen Leiter die Behauptung vernehmen, daß dies die erste Veranstaltung dieser Partei wäre. Damit sollte der Anschein erweckt werden, als ob die bisherigen Versammlungen, in denen fast ausschließlich Hetze gegen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und in erster Linie gegen meine Person getrieben wurde, nicht als offizielle Parteikundgebungen angesehen werden dürften. Besonders die Kreuzbräuversammlung möchten die Herren nach dem kläglichen Fiasko gerne ablehnen und mit wenig Mut der Verantwortung anderer aufbürden. Demgegenüber muß nun denn doch festgestellt werden, daß diese Versammlung durch Plakatanschlag als Veranstaltung des Naitonalsozialen Volksbundes bekanntgegeben wurde, daß der Nationalsoziale Volksbund davon zu einer Zeit Kenntnis besaß, die es ihm ermöglicht hätte, sofort dagegen Verwahrung einzulegen, Herrn Plümer abzuschütteln und die Abhaltung dieser Hetzversammlung zu verbieten. Eine Partei, von der Herr Stelzner gestern so salbungsvoll behaupten konnte, daß sie jene Disziplin verkörpere, die allein Deutschland zur Freiheit zu führen vermag, wird hoffentlich soviel Disziplin in ihrer Organisation besitzen, daß es möglich ist, ein paar renitente Lausbuben zurückzurufen. Dies wäre umso mehr zu erwarten gewesen, als es sich hierbei nicht um eine einzelne Entgleisung, sondern um ein monatelanges Trommelfeuer handelt, die Führer also, wenn sie dies nicht billigen würden, Zeit genug besessen hätten, diesem Unfug endlich energisch an den Leib zu rücken.

Allein davon konnte gar keine Rede sein. Im Gegenteil, die Herren haben das alles gebilligt und fanden es nicht nötig, auch nur mit einer einzigen Silbe dagegen Stellung zu nehmen, solange sie uns für gutmütig oder dumm genug hielten, die Sache ruhig einzustecken. Erst, als uns der Geduldfaden riß und wir unsere Mitglieder aufforderten, gegen diese dauernden Hetzangriffe endlich Stellung zu nehmen, bekam es die heldenmütige Vorstandschaft dieses „auchvölkischen“ Klubs mit der Angst zu tun, hockte sich schleunigst zusammen und beriet, was geschehen müßte für den Fall, daß etwas geschehen würde. Und da kam man dann auf den lustigen Einfall, kurzerhand überhaupt die Verantwortung für diesen Fall abzulehnen.

Wie wenig sich aber die Leitung des Nationalsozialen Volksbundes der Verantwortung für diesen Skandal zu entziehen vermag, mögen sich die einzelnen maßgebenden Herrschaften jetzt noch so sehr krümmen, beweist noch folgendes: Der „Völkische Kurier“, das offizielle Organ dieser Bewegung, brachte am Tage nach der Versammlung im Kreuzbräu einen Artikel, aus dem ebenfalls die Absicht hervorgeht, nun nach der Niederlage Hase zu heißen, statt Weiß und von nichts mehr zu wissen. Man konnte da nicht ohne Erstaune vernehmen, daß es nicht angängig wäre, wenn Herr Plümer zu seinen privaten Auseinandersetzungen mit Herrn Esser die Öffentlichkeit als Resonanzboden herbeihole, daß man dies im Interesse der Sache ablehnen müsse usw. Eine immerhin etwas gewagte Spekulation, entweder auf die Dummheit oder Vergeßlichkeit der würdigen Leserschaft. Denn dieses gleiche Organ brachte ein paar Tage früher höchstselbst die feierliche Ankündigung des nachher so gerügten Vorgehens des Herrn Plümer. Also alles Spiegelfechterei.

Dazu paßt es auch, wenn in einem Briefe, der mir jetzt zugestellt wurde, an eine dritte Person, wenige Tage vor der Kreuzbräuversammlung von seiten des verantwortlichen Herausgebers des offiziellen Organs des Volksbundes sehr offen und präzis erklärt wurde, daß der Kampf dieses jugendlichen Demosthenes gegen meine Person keineswegs dessen Privatangelegenheit wäre, sondern daß weiteste Kreise der völkischen Bewegung diese Sache zur ihrigen machten. Da dies nicht Nationalsozialisten sind, können es nur die Volksbündler sein.

Also alles nachträgliche Verdrehungen.

Zu diesen gehört auch der Versuch, nun zu tun, als ob man es weiß Gott wie bedauerte, daß auch dieses Mal wieder der General Ludendorff in die Sache hineingezogen worden wäre. Das Scheinheiligste von Scheiheiligkeit.

Es war das Bemerkenswerte des ganzen Jahres 1924 und besonders des Herbstes dieses Jahres, daß es sich jeder traurige Spornritter herausnehmen durfte und konnte, den verehrten General als Deckschild für alle möglichen persönlichen Auseinandersetzungen zu benutzen. Dies ging soweit, daß man in München aus einer Sektionsversammlung mit Gummiknüttel Nationalsozialisten hinaustrieb, wobei der kommandierende Herr sich unterstand, Ludendorff zum verantwortlichen Befehlshaber dieser

Aktion auszurufen, ein ganz ungeheuerlicher Mißbrauch des Namens des Generals.

Genau so ist es aber auch jetzt wieder. Auch diesesmal haben die gleichen Kräfte es versucht und verstanden, zur Stärkung ihrer unmöglichen Position eine Anleihe beim großen Namen des Weltkrieges zu machen. Man griff erst die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und an der Spitze meine Person in der heimtückischsten Weise an, um im Augenblick der endlichen Abwehr dieser dauernden Stänkerei mit einer schon imponierenden Frechheit Ludendorff als den dadurch Betroffenen hinzustellen. Als in der Versammlung des Kreuzbräu von unseren Diskussionsrednern auf die elenden Hintermänner dieses schandbaren Treibens hingewiesen wurde, da bringt es der völkische Kurier fertig, am nächsten Tage Ludendorff als den dadurch Angegriffenen zu bezeichnen. Damit also versucht dieses Organ den General zu einem Hintermann eines so entwürdigenden Kampfes zu stempeln.

Ich muß darauf hinweisen, daß es eine meiner ersten Handlungen war, in den Kreisen unserer Bewegung dafür zu sorgen, daß der Name des verehrten Führers des Weltkriegs nicht als Schirm für unwürdige Vorgänge benützt wird, daß der einzelne nicht das Recht besitzt, bei Streitereien usw. im eigenen Lager sich auf den General zu berufen, der von diesen Dingen weder etwas weiß, noch sie will. Leider hat die Gegenseite sich nicht in ähnlicher Weise verhalten. Es mag dem Herausgeber des „Völkischen Kuriers" als ein besonders pfiffiger Trick erschienen sein, der Verteidigung unserer Seite die Spitze dadurch abzubrechen, daß man sie zu einem Angriff gegen den General umfälscht. Dieser Versuch ist aber weder das eine noch das andere, sondern er ist gewissenlos. Er ist die Wiederholung einer Taktik, die es verstand, schon im Herbst 1924 parteipolitische Schiebungen unter Berufung auf einen Namen zu ermöglichen, an dem nicht nur die eine, sondern auch die andere Seite mit gleicher Verehrung hängen sollte. Der Erfolg dieser Taktik hätte nur sein können, daß dem General Herzen entfremdet worden wären, die ihm genau so zuschlagen, oder besser noch, als die derer, die in ihm nur ein Deckmittel für den eigenen Kampf erblicken.

Wenn also diesesmal wieder ein ähnlicher Vorgang stattfand, dann soll es aber glaube ich, für die Zukunft der letzte sein. Dafür wollen wir Nationalsozialisten jetzt sorgen. Es soll den Herrschaften künftighin nicht mehr gelingen, andere vorzuschicken und sich wenn möglich selbst in feiger Anonymität im Hintergrund zu halten und von dort die vergifteten Pfeile gegen uns zu schießen, sondern wir werden sie nun im einzelnen zu fassen wissen und dann soll es heißen: „Elender Bursche, jetzt steh und fechte!

Die Hochlandsbank und ihre Gegner

In Kulturstaaten ist es erlaubt, ja sogar Pflicht der Presse im Dienst der Allgemeinheit Übelstände aufzudecken und die Leser rechtzeitig mit allem Nachdruck vor gewissen östlichen Methoden zu warnen, die unser Volkstum vergiften, seitdem Kriegsgewinnler und Inflationskönige unser gesamtes Handels- und Bankwesen einer „Neugruppierung" unterzogen. Lediglich um ein Beispiel herauszugreifen, aber keineswegs um alle Pfeile zu verschießen, die wir im Köcher haben, wurden im „Völkischen Beobachter" vom 6./7. September unter dem Titel „Ein typischer Börsenschwindel", „idyllische Szenen aus dem Irrgarten der modernen Wechselreiterei geschildert. Unerschrocken und seiner Aufklärungsarbeit treu hat der „Völkische Beobachter" den Artikel abgedruckt, während andere Schriftleitungen irgendwie gehindert werden, andere nicht minder beachtenswerte Aufschlüsse über das grausame Schicksal der Hochlandsbank zu veröffentlichen.

Hierüber und über sonstige Einzelheiten in diesem Drama, das mancher unbescholtenen Familie schweres Unglück brachte, sind wir zur Auskunft bereit, verlangen aber unserseits Antwort auf die Fragen, die wir nun aufzuwerfen gezwungen sind!

Wie erinnerlich, hat der „Völkische Beobachter" am 6. September den Satz gebracht: „Was sagt Direktor Rühm hiezu?" Herr Direktor Rühm hat uns nun mit einem Kommentar beehrt, den wir unseren Lesern ritterlich am 20./21. September mitgeteilt haben, nach dem Grundsatz: „Eines Mannes Red' ist halbe Red', man soll die Teile hören beed." Dann meldete sich auch Herr Guth zum Wort, und diesem haben wir gleichfalls, je ernster die Vorwürfe sind, das Gastrecht gewährt. **Wir nehmen zur Kenntnis, daß beide Herren alle unsere Angaben vollständig anerkennen.** Das ist zweifellos ein bedeutender Fortschritt in der ganzen Angelegenheit, die — als Symptom ihrer Zeit gewertet — leider, leider, leider von kulturgeschichtlicher Bedeutung ist. Auf die Entschuldigungsversuche usw. kommen wir im folgenden zurück.

Vorausschicken müßten wir aber, daß wir mit aller Entschiedenheit gegen die Schmach protestieren, die den „einzelnen Verwaltungsorganen" der Hochlandsbank angetan wird, ohne daß auch nur der leiseste Schimmer eines Beweises erbracht wurde, oder wenigstens angeboten ist.

Wir verlangen den Beweis, daß der erste Kredit an die Hochlandsbank im Betrage von 100 000 Mark „in der Hauptsache einzelnen Verwaltungsorganen zugute gekommen" ist, und daß der Direktor der Hochlandbank diese Erklärung abgegeben hat.

Wir verlangen Aufklärung über die hinterlistigen Worte: „Bis jetzt ist nichts darüber bekannt geworden, daß die Verwaltungsorgane der Hochlandsbank zur Verantwortung gezogen wurden."

Wir fragen: Ist es richtig, daß die Firma K. Guth & Co., durch Rechtsanwalt Dr. J.... gedrängt, 5000 Stück Luwo-Aktien zu 3000 Goldmark zurückkaufte und dieselben bereits zehn Tage später den armen Berchtesgadnern für, sage und schreibe: 28,585 **Goldmark** — sagen wir: überließ. Sind nicht etwa die an die Hochlandbank gewährten Kredite zu einem großen Teil verwendet worden, um Effekten anzuschaffen, die die Firma K. Guth & Co. dazu empfohlen hat, deren Ankauf sie selbst durchführte, und die sie dann bei sich behielt?

Ist es richtig, daß sich Herr Guth aus der Hochlandsbank in Berchtesgaden zwischen zwei Eisenbahnzügen nicht nur die Nostro-Effekten der Bank, sondern auch Kunden-Effekten holte?

„Herr Direktor Rühm, indem Sie Ihre Girozentrale verteidigen, greifen Sie dieselbe an!!" Am 16. März 1924 hörten wir die schönen amtlichen Worte, daß die Bezirkssparkasse einzig und allein zur Rettung der Berchtesgadener Bevölkerung einspringen solle, während sie selbst aber keinerlei Interesse am Gebäude der Bank, dem sogen. Hirschenanwesen habe. Nun erklärt Direktor Rühm wörtlich: Das Bezirksamt hatte insofern ein Interesse an der Kreditaktion, als die Bezirkssparkasse Berchtesgaden in den Besitz des der Hochlandsbank gehörigen Hauses kommen sollte, dessen Räume sich wegen seiner guten Lage zu Zwecken der Sparkasse ganz besonders eigneten."

Der geneigte Leser merkt etwas, aber der Mann im Postwagen, diesmal Herr Rühm, der Verteidiger, klagt offen an, die Sanierungsbereitwilligkeit der Bayerischen Girozentrale, des Bayerischen Handelsministeriums und des Vorstands des Bezirksamts Berchtesgaden habe ihren Grund nur darin gehabt daß man die Hochlandsbank aus Konkurrenzneid beseitigen wollte. Hier wird das erste Mal ein Zugeständnis abgelegt, das zu hören man gar nicht mehr erwartete.

Es ist unwahr, daß die Firma K. Guth & Co. ihre Forderung gegen die Hochlandsbank jemals von 280 000 Mark auf 120 000 ermäßigt hat. **In Wirklichkeit ist es vollständig ausgeschlossen gewesen und auch heute noch ganz ausgeschlossen, die Abmachungen zwischen den Herren Guth und Rühm klarzustellen,** zumal man sich seinerzeit ängstlich bemühte, alles quallenartig verschwommen, „möglichst vertraulich", „freibleibend" usw. zu „offerieren", und dann nach viel Gemauschel (System altes Ghetto in Prag) wieder fallen zu lassen. Luftgeschäfte sondergleichen. Wir wünschen solide Kaufleute, **auf deren Wort sich der einfache Mann im Gebirge verlassen kann, sonst wird das Mißtrauen der Landwirte mit Recht immer größer!!!**

Den zweiten Teil seiner Erwiderung kann der Verfasser erst nach einer bereits anberaumten Einvernahme als Zeuge in dieser Sache veröffentlichen.

3—r.

Münchner Beobachter

Der Adler von Mexiko

Fast bin ich versucht Herrn Schneider, dem Pächter des Café Luitpold zu sagen, er habe sich durch Bestellung der Kapelle „Der Adler von Mexiko" ein Verdienst erworben. Aber eins steht fest, man kann ruhig ins Café Luitpold gehen ohne von dem ekelhaft unmusikalischen Lärm einer Jazz-Band-Kapelle mit Saxophongeblöke belästigt und beleidigt zu werden. 6 Mann und 1 Baßgeiger bringen dort die Tonfülle des mexikanischen Nationalinstrumentes der „Marimba" zu Gehör. Da wird ein „Hoch- und Deutschmeister", ein „Fridericus-Marsch" gespielt von einem straffen Rhythmus und einer kräftig-wohllautenden Klangmischung, da jauchzt ein lebenswarmer „Sirenenwalzer" von Waldteufel durch den Raum, daß einem wahrhaftig das Tanzbein durchbrennen möchte. Ja selbst der Jimmy oder Tango klingt ganz anders, er wird unter den Schlägeln der Marimbaspieler fast musikalisch und das will etwas heißen! Die von dem Impresario Hermann Büttgen geführte Kapelle unter ihrem Kapellmeister Domingo Gomez ist für den Oktober fürs Café Luitpold verpflichtet und geht von hier nach Stockholm.

Ihr eigenartiges Nationalinstrument hat eine kulturhistorische Entwicklung, die ein Schlaglicht wirft auf die Erfinder des Instruments: die Indianer. Das Instrument besteht jetzt ganz aus bestimmter Holzart, kein Metall ist daran. Die tongebenden Schallkästen — heute aus Holz mit einer feinen Tierhautmembran bezogen — bestanden einst aus einer Art Kürbisschalen, die zueinander harmonisch abgestimmt waren. Gewiß hat sich das Instrument aus einem primitiven Urzustand zu heutiger Klangfülle erst entwickelt.

Und eine Frage: kann man sich vorstellen, daß der ausgehöhlte Holzklotz des Negers, seines „Nationalinstrumentes" also, sich bis zur orchestralen Tonmannigfaltigkeit entwickeln läßt? Man darf, ohne zu weit zu gehen, auch hier wieder einen Unterschied in den Kulturmöglichkeiten feststellen zwischen dem Neger und dem edelrassigen Indianer.

Das mag sein wie immer! Es ist eine Wohltat, einmal im Kaffeehaus eine schneidige Unterhaltungsmusik zu hören, statt dem labbrigen Zeug, mit dem uns die meisten Cafés seit langer Zeit vergasen. Übrigens ist auch interessant, daß Herr Domingo Gomez, der die rechte Hand bei der Revolution in Mexiko durch eine Schußverletzung verloren hat, den Marimbaschläger genau so meisterhaft handhabt, wie seine zweihändigen Kameraden. Die Marimbakapelle hat in Hamburg bereits gespielt und einen beispiellosen Erfolg geerntet.

Es liegt ein ganz eigener Zauber in dieser vollrhythmischen Musik, der sich in Worten nicht einfangen läßt.

hsj.

*

Der Winter kommt! Der Herbstwind schüttelt die Blätter von den Bäumen! — Nach kurzen Wochen der Arbeit für die Kräftigen, nach kurzen Wochen wärmenden Sonnenscheins für die Alten, Kränklichen, für unterernährte Frauen und Kinder droht ein früher Winter! Die Not geht; sie klopft an vielen Türen, sie treibt die Alten und die Kinder weg von den Anlagenbänken in die engen ungeheizten Wohnungen! Staat und Stadt tun was in ihren Kräften steht, helfen weit über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus, bewährte private Wohlfahrtsorganisationen führen Speisungen durch, sammeln die Kinder in warmen Stuben, kurz suchen Not zu lindern wo sie können, aber das ist noch viel zu wenig! Mit Unterstützungen aller Art, die in die armen Familien, in die Kammern der Einsamen reichen, hat der Hilfsbund der Münchner Einwohnerschaft, dessen Fürsorgeabteilung ihre Hauptaufgabe in der freien offenen Fürsorge sieht, seit Jahren zu helfen gesucht durch Einrichtung von Hilfsaktionen in gemeinsamer Zusammenarbeit mit den anderen Wohlfahrtsverbänden. Ohne Ansehen des Standes, der Religion und der Partei wurde Hilfe gewährt, wo nur immer drückende Not sich offenbarte. So konnten 1924 rund 20 000 bedürftige Münchner Familien mit 600 000 Mark in Waren und Geld, mit 2235 Ztr. Lebensmitteln, mit 3500 Ztr. Brennmaterialien versorgt werden, weil alle wohlgesinnten Münchner Kreise durch Geld- und Naturalspenden am Werke christlicher Nächstenliebe sich beteiligten. Für alle Volkskreise ist jetzt die Wirtschaftslage hart, ein jeder hat um seine Existenz zu kämpfen. Aber viele sind am Verzweifeln, weil ihnen das Allernötigste fehlt. Diesen gilt es zu helfen. Diese heißt es zu finden. Im Einvernehmen und mit Hilfe der städt. Wohlfahrtsämter und auf Grund der über 22 000 Fälle aufzählenden zuverlässigen Hilfsbundregistratur kann Gewähr geleistet werden, daß alle Hilfe an die richtige Stelle kommt. Die Regierung von Oberbayern hat in der Erkenntnis der kommenden Winternot und der speziellen Aufgaben des Hilfsbundes unter Zahl Nr. 6583 A. I. v. 10. August 1925 neuerlich die Sammelerlaubnis für den Hilfsbund der M. E. über die Wintermonate hinaus verlängert. Wir rufen deshalb auf zur energischen Winterhilfe des Hilfsbundes der Münchener Einwohnerschaft! Jeder denke täglich daran, jeder gebe so oft und so viel er kann, daß neben ihm Menschen leben, die ohne Arbeit, ohne eine Mahlzeit, ohne warme Kleidung sind und die in einer kalten Stube hausen. Gebt was ihr habt, gebt, wenn es sein kann, täglich, mindestens wöchentlich, gebt Geld (Postscheck München 13 111), Lebensmittel, Brennmaterial, Kleidung, Schuhe, Wäsche! Geschäftsstelle: München, Theatinerstr. 3/II, Telephon 22 377. Gott wird euch auch die kleinste Gabe lohnen!

Verwaltungsakademie München. Die Vorlesungen des festgelegten Studienplanes (2. Semester des neuen Lehrganges) werden am 2. November aufgenommen. Das Vorlesungsverzeichnis wird demnächst erscheinen und in der Geschäftsstelle des Bayerischen Beamtenbundes, Residenz, erhältlich sein.

Zöglingstag im städtischen Waisenhaus München. Wie alljährlich, treffen sich auch heuer wieder an den beiden ersten Oktobersonntagen die ehemaligen Zöglinge im städt. Waisenhause und zwar die Damen am Sonntag, den 4. Oktober, die Herren am Sonntag, den 11. Oktober, ab nachm. 2 Uhr. Hierzu ergeht freundliche Einladung. Wer zur Ausgestaltung des unterhaltlichen Teiles etwas beitragen kann, möge sich melden.

Die Rathausdurchgänge werden wie in den früheren Jahren ab 1. Oktober 1925 um 5 Uhr abends geschlossen.

Ein Turnkurs für Ärzte. In der Zeit vom 12. mit 17. Oktober wird an der Landesturnanstalt in München ein Lehrgang für Ärzte abgehalten. Neben theoretischen Erörterungen über die biologische und physiologische Bedeutung der Leibesübungen, ihre Durchführung in den einzelnen Altersstufen und bei beiden Geschlechtern, Darlegungen über die einzelnen Sondergebiete usw., ist den Teilnehmern Gelegenheit zu grundlegenden praktischen Übungen geboten. Ferner sind Vorführungen auf den verschiedenen Gebieten gesundheitlich körperlicher Betätigung vorgesehen. Einer begrenzten Zahl von Teilnehmern kann Ersatz der Reisekosten sowie ein Zuschuß zu den Kosten des Aufenthaltes in München von insgesamt 50 M. gewährt werden. Anmeldungen bis 5. Oktober an die Landesturnanstalt München.

Wechselfälscher. Kürzlich meldeten wir, daß Wechsel, ausgestellt von einer Straubinger Brauerei, in Höhe von 35 600 Mark im Umlauf waren. Der Herausgeber sitzt bereits wegen einer anderen Straftat. Nunmehr wurde auch der Fälscher der Wechsel, ein 27 Jahre alter Kaufmann aus München, festgenommen und dem Gerichte überstellt. Der Kaufmann hatte die Wechsel ausgefertigt und gab an, er hätte, wenn die Wechsel mit Erfolg in Umlauf gekommen wären, eine gute Vergütung bekommen. Nach Angabe des Verhafteten wurden 30 Wechsel ausgestellt, aber nur teilweise verwertet. Acht der Wechsel kamen in Umlauf. Bei Vieren gelang der Schwindel. Bei den anderen Vieren war nichts zu bekommen.

Tödlicher Unglücksfall. Der 28 Jahre alte, verheiratete Spenglermeister Ignaz Grübel büßte durch einen bedauerlichen Unfall sein Leben ein. Er wollte eine vier Zentner schwere Maschine mittels eines Autos transportieren. Mitten unter der Fahrt stürzte die Maschine vom Wagen und riß Grübel mit. Die Verletzungen waren so schwerer Natur, daß der Verunglückte bei seiner Einlieferung ins Krankenhaus bereits verstarb.

Musikdult. Die allerorts bekannte Buchhandlung Georg Steinike, Adalbertstr. 15, veranstaltet dieser Tage eine großzügige Musikdult. Man findet dort die gesamte klassische Musik ebenso als die Operettenschlager der neuen Zeit, alles ist instrumental geordnet und beträgt der Preis durchschnittlich 10, 20 oder 50 Pf. Der Musikdult ist gleichzeitig eine kleine literarische Abteilung angegliedert. Auch finden sich eine Anzahl Musikinstrumente im Rahmen der Dult vor. Erfreulicherweise ist der Besuch ein sehr guter und empfehlen wir allen Musikfreunden, vornehmlich allen Musikstudierenden im eigensten Interesse, einen Besuch in Steinikes Musikdult zu machen.

Eine große Brauereimaschinen-Ausstellung. Wie man hört, wird im Herbst 1926 eine große Brauereimaschinenausstellung stattfinden, die aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums der Münchener wissenschaftlichen Station für Brauerei veranstaltet wird. Die Ausstellung, die in großzügigem Rahmen gedacht ist, soll Brauereimaschinen der gesamten Industrie umfassen. Im Jahre 1926 werden noch verschiedene kleinere Ausstellungen in München veranstaltet.

Konzessionserteilung. In der Sitzung des Hauptausschusses als Senat vom 1. Okt. 1925 wurden nachstehende Schankwirtschaften genehmigt: Schneider Friedrich (Ausdehnung), Buttermelcherstraße 17; Junck Friedr., Gallmayerstraße 2; Buchner Johann, Hohenzollernstraße 152; Strobl Jakob, Reitmorstraße 3. Die Genehmigung zur Führung eines Kaffeeausschanks im Konditoreiladen erhielt: Fröhler Georg, Trappentreustr. 17, und die Führung eines Limonadenausschanks erhielten Leitner Katharina, Kazmairstraße Nr. 33; Werner Therese, Ecke Oberländer- und Tumblingerstraße. Ein Antrag auf Erteilung der weiteren Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen wurde ebenfalls genehmigt.

Heu- und Strohmärkte in München. Der Stadtrat hat für die Zeit vom 1. Oktober 1925 bis mit 31. März 1926 den Marktbeginn für die regelmäßig jeden Dienstag auf dem städtischen Heumarktgelände an der Schyrenstraße Nr. 4 stattfindenden Münchner Heu- und Strohmärkte auf 8 Uhr morgens festgesetzt. Ab 1. April 1926 beginnen die Märkte wieder um 7 Uhr morgens.

Die Standmusik am Marienplatz am Sonntag, den 4. Oktober mittags von 11 bis 12 Uhr, ausgeführt vom Musikkorps der Schutzmannschaft unter der Leitung des Sicherheitskommissärs Otto Braun, hat folgende Vortragsfolge: Hoch Heidecksburg, Marsch von Herzer; Ouvertüre zur Operette „Banditenstreiche" von Suppé; Im Walzerrausch, Walzer von Linke; Treu dem Vaterland, Marsch von Otto Braun.

Zirkus Geschwister Birkeneder. Heute Samstag und morgen Sonntag finden die letzten Vorstellungen im Zirkus Geschwister Birkeneder auf der Theresienwiese statt. Die glänzenden Darbietungen dieses erstklassig geleiteten Unternehmens wurden an dieser Stelle bereits ausgiebig erörtert. Seit einer Reihe von Jahren war ein derartiger Qualitätszirkus nicht auf dem Oktoberfest. Herrliche Pferdedressuren und ein ganz hervorragendes artistisches Auswahl sowie wirklich gute Clowns lassen uns eine echte Zirkusvorstellung erleben, wie wir es lange nicht mehr gesehen haben.

Renner für den Steuerabzug. Die Pössenbacher-Buchdruckerei, München, Herzogspitalstraße 19, hat, wie im Vorjahre, so auch heuer wieder, zufolge der neuen gesetzlichen Bestimmungen eine vorzüglich ausgearbeitete Steuerabzugstabelle, gültig ab 1. Oktober 1925, herausgegeben. In dem Renner kann man die jeweils einzubehaltende Lohnsteuer für wöchentl. Lohneinkommen bis 100 RM. mühelos ablesen. — Außerdem sind die Neuregelungen des Steuerabzuges vom Arbeitslohn durch Richtlinien und Beispiele klar und leicht verständlich erläutert. In übersichtlichen Tabellen sind die neuen Beitragssätze zur Invaliden- und Angestelltenversicherung zusammengestellt. Der Renner kostet 1 RM. und ist ein willkommener Helfer für jede Lohnberechnung.

Der Winterfahrplan der Reichsbahn

Aus einer Mitteilung des Verkehrsamtes bei der Gruppenverwaltung Bayern der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft zum Fahrplanwechsel für den Winterabschnitt 1925/26 ist u. a. zu entnehmen: Übergangsverkehr Bayern—Österreich. Der Fahrplan für den kommenden Winterabschnitt tritt im Gebiet der Deutschen Reichsbahn gleichzeitig mit der Aufhebung der Sommerzeit und der Wiedereinführung der gesetzlichen west-europäischen Zeit (WEZ) in Frankreich, Sonntag, 4. Oktober, im Gebiet der Österreichischen Bundesbahnen dagegen bereits Donnerstag, 1. Oktober, in Kraft. Wegen dieses Unterschiedes im Fahrplanwechsel ist vereinbart, daß die von Bayern nach Österreich übergehenden Schnellzüge, die nach dem Winterfahrplan in früherer Lage als jetzt verkehren, in den ersten drei Oktobertagen noch in ihrer bisherigen, späteren Lage durchgeführt werden.

Dies trifft zu auf den Zug D 156 Berlin—Passau—Wien, im Verkehr über Kufstein auf den Zug D 50a/269 mit der neuen Verkehrszeit: München-Hbf. ab 8.40 Uhr vorm. (sohin vor dem Hauptzug D 50), sowie auf den Nachtzug D 22/267 mit künftiger Abfahrt in München-Hbf. (erstmals am 4. Oktober) um 11.05 Uhr nachts. Letzterer Zug wird mit einem Schlafwagen 1. und 2. Klasse München—Verona und direktem Kurswagen München—Bologna und Florenz schnellzugsmäßig über Bozen hinaus nach dem Süden fortgesetzt.

Die Tagesschnellzüge D 28/263 und D 264/27 München—Bozen und umgekehrt (München-Hbf. Abfahrt 1.30 Uhr, bezw. Ankunft 3.35 Uhr) werden von den Österreichischen Bundesbahnen wegen schwacher Besetzung vom 1. Oktober an nicht mehr gefahren.

Sonstiger Schnellzugsverkehr: Folgende D-, Schnell- und Eilzüge, deren Verkehrsdauer nach dem jetzigen Fahrplan am 30. September endigen sollte, werden bis einschließlich Samstag, 3. Oktober, gefahren: E 72/E 73 zwischen Lindau und Friedrichshafen (—Basel); D 90 Würzburg—München, D 115/D 116 zwischen (Saarbrücken—) Würzburg und Bamberg, D 157/D 158 zwischen Würzburg und Frankfurt a. M., 8 163/164/165/166 zwischen München und Innsbruck und D 236/D 264 zwischen München und Aschaffenburg (—Holland). Zug D 89 verkehrt von München bis Würzburg noch bis 4. Oktober einschließlich.

Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Schnellzüge D 9/D 10 der Strecke München—Salzburg (—Wien), D 17/D 20 der Strecke München—Berchtesgaden sowie die beschleunigten Personenzüge BP 819/820 München—Berchtesgaden und zurück und Pz 839 Rosenheim—Kufstein nach dem 30. September nicht mehr abgefertigt werden.

Briefkasten

Karl Theodor Pr....r in Marktgrön. Empfehlen können wir Ihnen mit gutem Gewissen die Klassikerausgabe des Bibliographischen Institutes in Leipzig-Wien. Auch gegen Bongs Goldene Klass. Bibliothek dürfte nichts einzuwenden sein. Beste deutsche Grüße. **D. Sch.**

Betr. Torfwerke. Besitzt vielleicht ein Anhänger Ihrer Bewegung ein Torfwerk? Ich möchte mit einem empfehlenswerten deutschen Herrn in Verbindung treten. Es handelt sich um eine vorteilhafte Nutzung des betreffenden Moores.

Wetterbericht vom 3. Oktober. Tiefland meist nebelig, nur zeitweilige Auflockerung — Hochland vorwiegend heiter und warm.

Letzte Nachrichten

Flugunglück in Lindau.

Lindau, 3. Okt. Gestern nachmittags 3.15 Uhr überflog ein Flugzeug des Bodensee-Aerolloyd die Stadt und setzte im westlichen Stadtteil zur Landung an. Dabei konnte es die Wasserfläche nicht ganz erreichen und streifte mit einem Flügel an die Stadtmauer. Ein Teil des Flügels brach ab und blieb auf der Straße liegen, während das Flugzeug selbst mit einem harten Stoß auf dem Wasser aufschlug. Der Flugzeugführer Strobl, ein alter Feldpilot, behielt trotz erheblicher Gesichtsverletzungen Geistesgegenwart. Von den vier Passagieren des Flugzeuges wurde der Bahnhofrestaurateur Friedrich Fruth aus Bregenz so schwer verletzt, daß er in der vergangenen Nacht verstarb; Generalmajor a. D. Jordan aus Lindau erlitt einen Oberschenkelbruch und Gesichtsverletzungen; die übrigen Passagiere, Hauptmann Hämmerle, der neben dem Piloten saß, und Kaufmann Brüstle kamen mit leichten Verletzungen davon.

Folgenschwerer Tunneleinsturz in Amerika.

New-York, 3. Oktober. Wie aus Richmont in Virginien gemeldet wird, ist auf der Eisenbahnstrecke nach Ohio ein Eisenbahntunnel, an dessen Ausbesserung 50 Arbeiter beschäftigt waren, eingestürzt. Man befürchtet, daß alle Arbeiter im Tunnel begraben worden sind.

Die belgische Delegation für Locarno

Brüssel, 3. Okt. Vandervelde verläßt Brüssel heute vormittags 11 Uhr, um sich nach Locarno zu begeben. Die belgische Delegation wird außer Roulin auch die Herren de Ruel und Graf Duchat umfassen.

Erklärung!

In letzter Zeit wurde ich häufig von Parteimitgliedern ersucht, in Sektionsversammlungen zu erscheinen. Ihnen sei mitgeteilt, daß mein Gesundheitszustand es mir nicht erlaubt, in rauchigen Lokalen zu weilen. Sollten die Parteimitglieder (Wählerschaft) anderer Meinung sein, so bitte ich, dies in den Sektionsversammlungen zum Ausdruck zu bringen, ich werde dann ohne weiteres mein Mandat der Partei zur Verfügung stellen. Von jenen, die in etwas aufdringlicher Form mich erinnerten, zu erscheinen, nehme ich an, daß sie so sattelfest sind, daß sie unserem Führer Adolf Hitler blindlings folgen; aber in allen Lagen, nicht nur bei Festlichkeiten, mich werden sie zur rechten Zeit am rechten Platze sehen.

Ulrich Graf, Stadtrat.

Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem .... Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre, Rafael im gleichen Alter, Byron nur um ein weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommendste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen, damit auch anderen Leuten in dieser auf eine lange Dauer berechneten Welt noch etwas zu tun übrigbliebe.

Goethe.

Friedrich Lienhard

Vom Wasgau nach Weimar.

In Weimar, fernab des lärmenden Tages, vollendete Friedrich Lienhard, der Dichter, am 4. Oktober 1925 sein 60. Lebensjahr. Wie in einem edlen Wein, vollzog sich in dem elsässischen Lehrerssohn aus Rothbach, am Fuße der Vogesen zwischen Zabern und Niederbronn, jene wunderbare unbewußte Entwicklung zum deutschen Dichter, zum deutschen Menschen, zur kulturbewußten, geläuterten Persönlichkeit.

Als fünfjähriger Knabe hatte Lienhard im heimatlichen Dorfe den fluchtartigen Rückzug der Franzosen nach den Schlachten von Wörth und Fröschweiler gesehen und unmittelbar darauf bewundernden Blicks vor den ersten preußischen Ulanen gestanden. Lienhards Vater war ganz in französischer Bildung groß geworden, seine Sympathien gingen nach französischer Seite, kulturell aber war er ein Deutscher, übte deutsche Gebräuche und sang mit seinen Kindern alte deutsche Lieder. So sah der Knabe den verglimmenden Schimmer und den Niedergang des dritten Napoleon, hinter dem das mächtige Reich Bismarcks sich emporreckte. Dennoch ward sein Weg nicht glatt und unbeschwert, der inneren und äußeren Hemmungen und Konflikte waren viele. Nach fast zweihundertjähriger französischer Herrschaft konnte das Elsaß das ihm aufgepfropfte Welschtum nur schrittweise abschütteln und ebenso langsam erfolgte sein Hineinwachsen ins deutsche Kulturleben. Zwischenfälle von deutscher, elsässischer und nicht zuletzt von französischer Seite hemmten diesen Werdeprozeß, steiften den einheimischen Französlingen den Nacken und erschütterten oder verwirrten diejenigen Elsässer, denen es um ihre deutsche Gesinnung ernst ward. Zu letzteren gehörte auch Friedrich Lienhard, wie er in seinem Studenten-Tagebuch (1886) bekennt: „....auch hat die französische Herrschaft etwas Welsches und Undeutsches in uns hineingetragen. Aber im Grunde unseres Herzens sind wir echt deutsch und gut germanisch." Ohne Vorbehalt hatte der Alemanne erkannt, welche Wegrichtung er einzuschlagen habe, um sein organisches Wachstum zu fördern. Dieser Weg konnte nur über den Rhein führen. Und als der kulturelle Widerstreit sozusagen wie von selbst überwunden ward und der deutsche Student der Theologie aus dem Thomasstift zu Straßburg, der gern ein deutscher Dichter werden wollte, sich nach Berlin gewandt hatte, trat er in den Gesichtskreis führender Männer, wie Ernst Wildenbruch, Gustav Freytag, Bleibtreu u. a. Mit den Jüngsten aber, im „Siegeslauf des naturalistischen Zeitalters", hatte Lienhard keine Gemeinschaft, denn er „suchte keine Literatur, er suchte Liebe", denn „die Anklageliteratur jener Zeit gab mir nichts von dieser großen, weltumfassenden, seelenbeglückenden Liebe". Dieser Elsässer, der sich mit seinem großen deutschen Vaterland längst verbunden fühlte, suchte im geistigen Mittelpunkt Berlin vergeblich nach dessen Seele. Der internationale Naturalismus beherrschte die Zeit, der Begriff des Europäertums ward geprägt. Einer fesselte ihn, Ernst Wachler, der spätere Begründer des Harzer Bergtheaters, dessen „nationale Grundstimmung nachbarliche Beziehung herstellte".

Vorübergehend schweifte Lienhard ins Weite, nach München, Paris, überall inneres Ringen und Suchen, aber erst die Rückkehr zur elsässischen Heimat schaffte Besinnung und Ruhe. Wie tief und treffend faßte Lienhard den Begriff Heimat zusammen: „Heimat! Ich hänge mit ganzem Herzen und tiefer Dankbarkeit an meiner elsässischen Heimat, mit ihrem waldigen Grenzgebirge, ihrer wechselvollen Geschichte, der Einsamkeit ihrer Wälder; es gibt aber noch anderes in uns, das erst durch den Verkehr und die Reibung mit der Menschenwelt reift und ausblüht. Gerade diejenigen von uns Elsässern, die in bewußtem Anschluß an eine große deutsche Kultur unseren noch so engen Landsleuten voraus sind, wissen am besten, wie wenig an und für sich die räumliche Heimat bedeutet, wenn sie nicht auch für Geist und Herz eine Heimat ist."

So war es kein Zufall, daß der ins Elsaß heimgekehrte Dichter die Seele der Heimat in sich aufnahm und in den „Wasgaufahrten" (1895) gar köstlich ausstrahlte. Später, als Lienhard das Profil eines deutschen Dichters gewonnen, entstanden „Gottfried von Straßburg", „Odilia", Oberlin, „Westmark". Diesen mit dem heimatlichen Boden zusammenhängenden Motiven folgten in zeitlicher Verbindung: „Thüringer Tagebuch" (1903), die „Wartburg-Trilogie" (Heinrich von Ofterdingen, Die heilige Elisabeth, Luther auf der Wartburg), die „Wege nach Weimar". Diese äußere Erscheinung konnte aber noch nicht die innere Vollendung des Weges nach Weimar bedeuten, denn „das Wort Weimar erhält erst, wie Wartburg, Sanssouci, Hellas, Leben und Sinn, wenn es in jedem von uns ähnliche Kräfte erzeugt, wie sie dort lebendig gewesen." Und so bedeutet uns dieses magische Wort nur das Verständigungszeichen für einen feinen menschlichen Zustand". Der Dichter wendet den Blick ins Nordland und schafft einen „König Arthur" und „Wieland der Schmied", in seinem „Odysseus" und „Phidias" führt er uns nach Griechenland, und sein „Spielmann" zeichnet südlich romanisches Land. Der Dichter zeigte sich nicht engherzig, er nahm, was sich ihm erschloß, aber er blieb stets er selbst, und seine innerste Wandlung ward nichts anderes als ein gesegnetes Wachstum aus dem Urboden seiner Heimat ins geläuterte Dichtertum; aber immer erfüllt und durchpulst vom Temperament und der Ehrfurcht des deutschen Menschen. Im „Meister der Menschheit" endlich hat Lienhard dieser seiner feindurchgeistigten Betrachtung, die sich mit seinem eigensten Wesen in seltener Harmonie deckt, überzeugenden Ausdruck gegeben.

„Wanderer war ich; nun bin ich seßhaft im Herzen Deutschlands!" Also bekennt Lienhard in seinem Hausbuch, das, wie sein trefflicher Biograph Paul Bülow (Friedr. Lienhard, der Mensch und das Werk, Verlag Max Koch, Leipzig) seinfühlend und lebendig erzählt, als Plauderbuch erlebter und erlauschter Heimgedanken die Wanderbücher, Wasgaufahrten und Thüringer Tagebuch zu einer Art Trilogie abrunden soll. Hier schließt sich der Kreis, denn hier hat der Dichter und Mensch wahrhaft den Weg gefunden von der Westmark zu den Hügeln von Weimar.

Dr. Eduard Scharrer.

Max Halbe

Zu seinem 60. Geburtstage.

Max Halbe, der seit 1895 seinen ständigen Wohnsitz in München hat, feiert heute seinen 60. Geburtstag. Er ist ein geborener Westpreuße und als solcher mit seiner Scholle derart eng verwachsen, daß er ähnlich wie Gerhart Hauptmann nur mit jenen Werken starken Erfolg hatte, die in seinem Heimatboden wurzeln. Daher er nach etlichen Fehlschlägen erst mit seinem Liebesdrama „Jugend" seinen Namen mit einem Schlage bekannt machte. In diesem Werke gab er sich ganz als ein Eigener; aus seiner westpreußischen Umwelt heraus ist dieses Drama kraftvoll und leidenschaftdurchglüht gestaltet, alle darin vorkommenden Personen sind lebensvoll gezeichnet. Sowohl die beiden Liebenden wie der gütige Pfarrer Hoppe und der fanatisch religiöse Kaplan Schigorski, dessen Name allein schon auf sein polnisches Blut hindeutet.

Diesem Jugenddrama reihen sich an „Mutter Erde", „Der Strom" und „Haus Rosenhagen", wogegen alle anderen Dramen, in denen der Dichter die Grenzen seiner Begabung zu sprengen versuchte, mehr oder minder verschleierte Mißerfolge waren. Bei Gerhart Hauptmann ist es wie vorhin bemerkt, genau so — auch von dessen zahlreichen Stücken schlugen nur jene durch, deren Milieu eben des Dichters Heimat, Schlesien, ist.

Von seinen Prosawerken wären besonders hervorzuheben der Roman „Die Tat des Dietrich Stobbäus", die Dorfgeschichten „Frau Meseck" und die Künstlergeschichte „Ein Meteor", ohne daß es jedoch Max Halbe gelungen wäre, als Romanschriftsteller oder Novellist sich eine größere Gemeinde zu eringen. Faßt man alles zusammen, so kann man wohl sagen, daß Max Halbe mit zu den stärksten Talenten gehörte, die die realistische Sturm- und Drangperiode gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts emporspülte. Sie hing aufs engste zusammen mit der ganzen materialistischen Weltanschauung, die in dieser Periode siegreich durchschlug, aber ebenso wenig, wie diese sich auf die Dauer durchzusetzen vermochte, war auch ihr mißgestaltet Kind, der sogenannte Realismus in der Kunst, lebensfähig. Beide siechen lang dahin, und sie wären ohne die Macht der Judenpresse und der verjudeten deutschen Bühne schon längst gestorben und begraben.

Bei aller Wertschätzung der Begabung Max Halbes kann man doch nicht behaupten, daß er in seinen Werken dem deutschen Volke einen Besitz gegeben hat, den man sich geistig einverleiben müßte. Ob man nun seine Dramen oder seine Prosawerke vornimmt, es fehlt der zündende Funke des Genies, es kommt aber auch nicht zu jener inneren Anteilnahme, zu der uns selbst solche Dichtungen oft zwingen, bei denen wir, wenn sie auch von schwächeren Talenten stammen, doch das bestimmte Gefühl haben, daß sie Fleisch von unserem Fleische und Geist von unserem Geiste sind. Mit anderen Worten: es steckt in ihnen zu viel dekadentes Ästhetentum, zu viel Ausgetifteltes, wie z. B. vor allem in „Schloß Zeitvorbei", als daß wir sie als rein deutsch empfinden könnten.

J. St.—g.

Münchener Kammerspiele. Dienstag, den 6. Oktober findet die Erstaufführung der Komödie „Dr. Knock oder der Triumph der Medizin" von Jules Romain statt; die Titelrolle spielt Kurt Horwitz. In den übrigen Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Minna Höcker-Behrens, Else Kündinger, Dorothea Wieck, sowie die Herren Joseph Eichheim, Felix Gluth, Rudolf Hoch. Die Inszenierung leitet Oberregisseur Erich Engel. Die Bühnenbilder stammen nach Entwürfen von Otto Reigbert.

*

Die Wiener Volksoper geschlossen. Die Volksoper ist gestern abermals gesperrt worden, da es nicht gelungen war, die Geldnot zu beseitigen. Während anfänglich die Verhandlungen mit den Organisationen ein günstiges Ende voraussehen ließen, kam es gestern abend zum Abbruch der Verhandlungen, da die Organisationen erklärten, nicht in der Lage zu sein, Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Die Direktion berief für gestern abend eine Vollversammlung der Mitglieder und Angestellten ein, in der sie diese Eröffnung machte. Die Mitglieder nahmen die Erklärung der Direktion in Ruhe auf. In der sich entwickelnden Debatte kam die Meinung zum Ausdruck, daß man nicht mehr weiterspielen soll. Infolgedessen unterblieb bereits die gestrige Vorstellung.

*

Gründung einer Kammeroper Wien—München. Unter dem Namen Kammeroper Wien—München ist zwischen der Bayerischen Landesstelle für gemeinnützige Kunstpflege und der Kammeroper des Schönbrunner Schloßtheaters in Wien eine Fusion zustande gekommen. Das neue Unternehmen beabsichtigt, mit Opern der vormozartlichen Zeit in Deutschland und Österreich zu gastieren, doch sollen auch neuzeitliche Kompositionen, die im Stile der Kammeroper gehalten sind, aufgeführt werden. Die künstlerische Leitung des Unternehmens liegt in den Händen von Dr. Johannes Eckardt, Mitarbeiter der Bayerischen Landesstelle für gemeinnützige Kunstpflege, Geheimrat Raimon Simons, Direktor der Wiener Kammeroper und Dr. Ernst Leopold Stahl, Dramaturg der Bayerischen Landesbühne. Das Unternehmen wird seine Tätigkeit im Januar beginnen.

NATIONALSOZIALISMUS / SOZIALPOLITIK

Nummer 21 — Beilage zum „Völkischen Beobachter" — 4./5. Oktober 1925

Die Arbeiterbewegung in England

In England hat der Sozialismus seit Robert Owen und der Chartistenbewegung keine irgendwie beachtenswerte Bedeutung erlangt. Die englische Arbeiterbewegung war eine reine Gewerkschaftsbewegung, deren Endziel fern von allen utopistischen Wahnideen war und die lediglich in der wirtschaftlichen Hebung der Arbeiterklasse ihre Hauptaufgabe sah, sehr zum Segen der Arbeiterschaft selbst. Die Arbeit der englischen Gewerkvereine, der sogenannten trade-unions, war stets aufs Praktische gerichtet: höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit und bessere Arbeitsbedingungen für die Arbeiterschaft zu erringen, galt ihnen als ein erstrebenswerteres Ziel, als dem Phantom kommunistischer Theorien nachzujagen und ihre Kräfte und Mittel einzusetzen für eine einseitige, revolutionäre Parteipolitik und für die Erringung der politischen Macht. Die nüchterne, von nationalem Stolz getragene, von unerschütterlicher Vaterlandsliebe erfüllte englische Arbeiterschaft hat sich Jahrzehnte lang von jeder Verseuchung durch sozialistisch-kommunistische Gedanken frei gehalten, so zwar, daß die theoretische Volkswirtschaftslehre den Satz hat aufstellen können, der Sozialismus sei dem englischen Nationalcharakter durchaus fremd und habe deshalb überhaupt keine Aussicht auf Erfolg in England. Während die sozialdemokratische Partei in Deutschland die Belange der deutschen Arbeiterschaft dadurch vertrat, daß sie z. B. gegen alle die grundlegenden Gesetze der staatlichen Arbeiterversicherung stimmte, um die uns die Welt beneidete, während sie ihre Kräfte und Mittel in ödester Verhetzung, in Klassenkämpfen und Streiks vergeudete und verzettelte, haben die englischen Gewerkvereine mit größtem Erfolg an der sozialen und wirtschaftlichen Hebung ihrer Mitglieder und Anhänger gearbeitet, so daß die englische Arbeiterschaft im gesamten öffentlichen Leben Englands sehr zu ihrem Nutzen stets ein hohes Ansehen genoß.

In der politischen Betätigung waren die englischen Gewerkvereinsmitglieder dank dem Fehlen jedes politisch-gewerkschaftlichen Terrorismus durchaus frei. Bei den Wahlen gaben sie ihre Stimme stets einer der beiden großen Parteien, und zwar derjenigen, von der sie im Augenblick die meisten wirtschaftlichen Vorteile für sich erwarteten. Nicht immer waren es die bürgerlichen Liberalen, die „ältesten Bannerträger der demokratischen Ideen", welche die Stimmen der englischen Arbeiterschaft auf sich vereinigten, oft genug entschied diese sich vielmehr für die uralten geschichtlichen Gegner der Demokratie, die Konservativen, weil viele wichtige Fabrikgesetze und für die Lohnarbeiter höchst nützliche Neuerungen unter einer konservativen Regierung zustande gekommen waren, und weil die Konservativen niemals die schlechteste aller volkswirtschaftlichen Theorien, das Gehen- und Geschehenlassen der Manchesterschule befürwortet haben.

Erst um die Jahrhundertwende setzt in England eine beachtenswerte politische Bewegung unter der Arbeiterschaft ein. Zwar hatten schon in den achtziger Jahren gewisse Bestrebungen, die englische Arbeiterschaft nach politischen Gesichtspunkten zu organisieren, sich eingestellt, aber erhebliche Erfolge sind solchen Bemühungen nicht beschieden gewesen.

Der Entstehungszeit nach älteste der politischen Arbeiterparteien Englands ist die Britische Sozialistische Partei (B. S. P.), die nicht etwa von Arbeitern ins Leben gerufen wurde, sondern von Journalisten und anderen Intellektuellen, die mit der liberalen Partei unzufrieden waren. Sie wurde im Jahre 1881 als „Demokratische Föderation" begründet und nahm dann 1884 den Titel „Sozialdemokratische Föderation" an, unter dem sie bis 1907 bekannt war (S. D. F.). Dann nannte sie sich Sozialdemokratische Partei (S. D. P.), bis sie im Jahre 1911 nach dem Versuche, sie von Grund aus neu aufzubauen, zur Britischen Sozialistischen Partei (B. S. P.) wurde, unter welchem Titel sie noch heute besteht. Ihr Gründer und geistiger Vater war der bekannte Henry M. Hyndman, ein akademisch gebildeter Journalist, der ein heißes, rebellisches Temperament mit einem fast fanatischen englischen Patriotismus verband. Wie wenig diese Partei im politischen Leben Englands bedeutet hat, geht schon daraus hervor, daß sie niemals mehr als 10 000 zahlende Mitglieder zählte.

Im Jahre 1893 gründete dann der ebenso bekannte Keir Hardie einen sozialistischen Verein, der sich „Unabhängige Arbeiterpartei" nannte und der Vorläufer gewesen ist der Labour Party, der heutigen englischen Arbeiterpartei, die im Jahre 1900 ins Leben gerufen wurde (J. L. P.). Der Ort ihrer Geburt war Bradford, das Zentrum der britischen Tuchfabrikation. Ihr Gründer und Führer war der eben genannte Keir Hardie und Bergmann von Beruf, bis er Gewerkschaftsredakteur wurde. Auch die J. L. P. hat es niemals über 30 000 Mitglieder gebracht, immerhin ist ihr politischer Einfluß recht erheblich gewesen und ist es bis zum heutigen Tage, weil sich ihr sehr viele und maßgebende Gewerkschaftssekretäre und -führer angeschlossen haben. Ihrer Propaganda war es vor allem zu verdanken, daß der englische Gewerkschaftskongreß vom Jahre 1899 mit 546 000 gegen 434 000 Stimmen den Antrag annahm, eine besondere Arbeiterpartei zu begründen.

Aus diesem Beschluß ging im Jahre 1900 die Arbeiterpartei (Labour Party) hervor, die mit riesiger Schnelligkeit wuchs und heute über Millionen Mitglieder verfügte, von denen etwa 98 v. H. gewerkschaftlich organisiert sind. Man kennzeichnet sie am besten, wenn man sie als eine sozialpolitisch-demokratische Gewerkschaftspartei auffaßt. Ein ausgeprägt sozialistisches Programm besitzt sie nicht. Was sie verlangt, sind sozialpolitische und demokratische Reformen, die jedoch nur im Rahmen der bestehenden staatlichen Ordnung durchgeführt werden sollen, sondern zur Voraussetzung sogar einen mächtigen, starken, gefürchteten, auf der Beherrschung zur See beruhenden englischen Weltreich haben, also ganz im Gegensatze stehen zu der internationalen, pazifistischen deutschen Sozialdemokratie. Bereits im Kriege hatte sie im englischen Parlamente 40 Vertreter, die sich bei der vorletzten Wahl so stark vermehrten, daß der geistige Führer der Partei, Ramsay Macdonald, bekanntlich sogar zum englischen Ministerpräsidenten berufen wurde.

Zum Schluß muß noch die unter dem Namen Fabian Society (F. S.) bekannt gewordene sozialistische Organisation erwähnt werden, deren hervorragendste Führer Sidney Webb und Frau Webb und der auch in Deutschland viel gelesene und viel aufgeführte Dichter Bernhard Shaw sind. Es wäre verkehrt, in der Fabian Society eine aus der Arbeiterschaft hervorgegangene Organisation zu erblicken. Ihre Begründer — im Entstehungsjahr ist 1884 — waren Angehörige des geistigen Mittelstandes, Schriftsteller, Redner und Gelehrte, um die bestehende Gesellschaft in sozialistischem Sinne zu „erziehen", aber nicht etwa auf revolutionärem Wege umzuführen. Zu diesem Zwecke verbreiten sie sozialpolitische und sonstige reformerische Gedanken und sind bemüht, die ökonomischen Theorien eines Karl Marx in modernem Sinne durch kritische Beurteilung weiter fortzubilden. Die Gesellschaft der Fabier hat immer nur einige tausend Mitglieder gezählt, immerhin ist ihr öffentlicher Einfluß recht erheblich gewesen, weil sie zu ihren Anhängern bedeutende Köpfe der englischen Geistigkeit rechnen darf.

Wie man aus diesen Tatsachen erkennt, ist die politische Bewegung der englischen Arbeiterschaft alles andere als einheitlich, gibt es außer den genannten Organisationen doch noch etliche andere Gebilde, die als Ausdruck politischer Bestrebungen innerhalb der Arbeiterklasse Englands angesprochen werden können, so das Parlamentarische Komitee des Gewerkschaftskongresses, ein politischer Ausschuß der britischen Gewerkvereine, ferner die politische Gruppe des „Clarion", eines sozialistisch-patriotischen Wochenblattes, die von Robert Blatchford und A. M. Thompson, zwei wütend deutschfeindlichen Literaten, geleitet wird, und die sogenannte syndikalistische Gruppe. Daß Blatchford ein Schüler und begeisterter Anhänger Hyndmans und eifriger Mitarbeiter des von der berüchtigten Northcliffe-Presse herausgegebenen „Daily Mail", eines der elendsten Schandblätter, die es gibt, und des „Weekly Dispatch" ist, verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil jener Blatchford unseres Wissens seit dem Kriege in Berlin als englischer Korrespondent jener deutschfeindlichen Blätter tätig ist.

Die Ausbreitung sozialistisch-kommunistischer Ideen in England ist bis vor kurzem nicht allzu groß gewesen. Die Anzeichen mehren sich, daß England einzusehen beginnt, im Kriege auf das falsche Pferd gesetzt zu haben. Politisch wird ihm die militärische Vorherrschaft Frankreichs auf dem europäischen Festlande immer unheimlicher, und wirtschaftlich muß es erkennen, daß es in Deutschland nicht nur einen unbequemen Wettbewerber, sondern auch seinen besten Kunden getroffen hat, was zur Folge hat, daß die Arbeitslosigkeit in England von Tag zu Tag wächst. Der Bolschewismus arbeitet in England mit raffinierter Zielstrebigkeit und allem Anschein nach nicht ohne Erfolg, trotz aller Stacheldrähte, welche die englische Regierung gegen sein Eindringen um England aufrichtet; denn sie hat der unterirdischen Wühlarbeit der sehr geschickten Sowjetagitatoren bisher noch nicht Herr werden können. Die Entscheidung über diese Lebensfrage — denn eine solche ist es für England — wird davon abhängen, ob die englische Arbeiterschaft sich für alle Zeiten immun gegen das von außen kommende sozialistisch-kommunistisch-bolschewistische Gift erweisen wird. In dem realpolitischen Sinne und der Vaterlandsliebe, durch die sich der englische Arbeiter, auch soweit er sozialistisch denkt, von jeher sehr vorteilhaft ausgezeichnet hat, liegt Englands Hoffnung auf Beseitigung der ihm von seiten Sowjet-Rußlands drohenden Gefahren. Auf dem Gemeinsinn, dem scharf ausgeprägten Nationalgefühl, dem stolzen Selbstbewußtsein des englischen Arbeiters, einer Rasse anzugehören, die von der Vorsehung berufen sei, der Menschheit Glück und Wohlergehen zu bringen, beruhte bis zur Stunde Englands Weltmacht und Englands Willen zur Weltherrschaft. Werden jene Eigenschaften des englischen Arbeiters, an denen der deutsche sich ein leuchtendes Beispiel nehmen sollte, durch den Sozialismus, in welcher Form dieser auch auftreten möge, vernichtet, dann hat auch Englands Stunde geschlagen.

(Aus „Der deutsche und der englische Arbeiter" von Dr. Bovenschen, Berlin 1925.)

Um die Aufwertung

Die Angriffsmöglichkeiten

Als sich das Reichsgericht dem Vorgehen einzelner Oberlandesgerichte folgend dazu entschloß, seine Rechtssprechung in den Aufwertungsfragen zu revidieren, und dazu überging, die Aufwertungsverpflichtung des Schuldners, selbst wenn er den Schuldbetrag in Papiermark zurückgezahlt hatte, zu bejahen, weil er durch die Hingabe der Papiermark nicht erfüllt sondern höchstens teilweise erfüllt habe, und als sich das Reichsgericht in seinem bekannten Urteil vom 28. November 1923 für die individuelle Aufwertung, d. h. für eine Aufwertung von Hypotheken nach einem Maßstabe aussprach, der je nach den Verhältnissen des Einzelfalls den persönlichen Verhältnissen des Schuldners und Gläubigers anzupassen sei, wurden die Maßnahmen der Reichsregierung ausgelöst, die seit dieser Zeit den Gegenstand der heftigsten Kämpfe darstellen.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte sich die Regierung gegen jegliche Eingriffe ihrerseits in dieses wichtige Rechtsgebiet gesträubt, wie aus ihrer Haltung in der Hypothekensperrgesetzfrage hervorgeht, jetzt glaubte sie sich aus Gründen der Gesamtwirtschaft verpflichtet, allgemeine Regelungen zu geben. So kam es zur berüchtigten Steuernotverordnung, die seit dem Tage ihrer Entstehung den Mittelpunkt heftigster Kämpfe gebildet hat. Trotzdem das Reichsgericht die Rechtsgültigkeit der dritten Steuernotverordnung eingehend geprüft hatte, verebbte der Sturm gegen die Verordnung nicht, erklärten weite Kreise des Volkes die Verordnung für ungültig, setzten sich verschiedentlich niedere Gerichte über die Entscheidung hinweg und nahmen Mitglieder des Reichsgerichts selbst in öffentlichen Versammlungen scharf Stellung gegen die Auffassung des Reichsgerichts. Diesen Tatsachen konnte sich die Regierung und die hinter ihr stehende Parlamentsmehrheit nicht verschließen, so daß die Gesetzgeber sich entschlossen, die Rechtsunsicherheit durch Schaffung eines neuen Aufwertungsgesetzes zu beseitigen.

Die Rechtsunsicherheit war die Ursache für die Neuregelung und für die Beseitigung der dritten Steuernotverordnung, und da nach Erlaß des neuen Aufwertungsgesetzes die Rechtsunsicherheit sich in denselben Bildern zeigt, wie in der Zeit zwischen Erlaß der Steuernotverordnung und Erlaß des Aufwertungsgesetzes, so wäre es folgerichtig, wenn die Regierung einsähe, daß auch die jetzige Regelung unhaltbar ist. Sie scheint es aber nicht einsehen zu wollen und hält an ihrer Stellungnahme bei Schaffung des Aufwertungsgesetzes fest, d. h. sie steht auf dem Standpunkt der Notwendigkeit einer klaren und abschließenden Regelung im Hinblick auf die öffentlichen und privaten Haushalte zur Wiederherstellung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Innern und in der Steuerwirtschaft und lehnt die zwar gerechtere, aber wirtschaftlich unhaltbare und praktisch undurchführbare Individualmethode[1]) ab. Sie ist für die schematische Lösung der Aufwertungsfrage und nicht für individuelle. Die seinerzeit von dem Abgeordneten Best im 18. Ausschuß des Reichstages zugunsten der Individualmethode geltend gemachten Gründe befaßten sich auch mit der Stellungnahme der Regierung, insoweit diese für die schematische Regelung aus Gründen der Gesamtwirtschaft eintrat. Und diese Gründe sind nach Auffassung der weitesten Kreise im Volke durchschlagend. Denn die Individualmethode ist zweifellos die gerechtere, die schwierige Lage der Gesamtwirtschaft kann in jedem Einzelfalle überprüft werden," die individuelle Regelung sei auch ohne große Schwierigkeiten durchführbar (Danzig und Polen), biete keine Gefahren für die staatliche Finanzwirtschaft, weil sie lediglich eine Verschiebung der Vermögenswerte bezwecke und sei durchführbar, wenn alle Aufwertungsstellen nach Richtlinien arbeiteten und damit für Schuldner und Gläubiger der Weg der Vergleichsmöglichkeiten geebnet sei" Da den alleinigen Nutzen aus der schematischen Regelung das Großkapital zieht und alle Zweige des Wirtschaftslebens auf Kosten der in der Mehrheit verarmten Gläubiger auf Grund der jetzt geltenden Generalmethode ihre Schulden abschütteln, wird die Erregung in einem großen Teile des Volkes nicht abklingen, sondern zu unabsehbaren Folgen führen. Die hinter der Regierung stehenden Teile des Großkapitals werden eine anderweite Regelung nicht zulassen, so daß die Frage an die Aufwertungsinteressenten herantritt, wie das Gesetz über die Aufwertung ohne allzugroße politische Nebenfolgen beseitigt werden kann. Und hier sind es verschiedene Wege, die eingeschlagen werden können.

Die Parlamentsminderheit verkündete bei Annahme des Gesetzes die Neuaufrollung der Frage durch einen Volksentscheid. Wie dieser Volksentscheid vor sich gehen soll, wurde nicht gesagt. Darum sei diese Frage hier zunächst behandelt. Ein Volksentscheid ist nur dann notwendig, wenn das Aufwertungsgesetz rechtsgültig ist. Ob es das ist und welche Folgen sich aus der Rechtsungültigkeit ergeben, wird unter II behandelt werden. Vorausgesetzt das Gesetz ist rechtsgültig, dann ergeben sich folgende merkwürdige Tatsachen aus der Reichsverfassung. Der Volksentscheid, auf den der Vertreter der Minderheit (es war übrigens eine sehr starke Minderheit: 197 Stimmen gegenüber 230) anspielte, ist nach Artikel 73, II Reichsverfassung gegeben, wenn die Verkündung eines Gesetzes auf Antrag von mindestens einem Drittel des Reichstages ausgesetzt ist. Dieser Antrag, unterstützt von der ausreichenden Menge der Abgeordneten, ist gestellt worden; da aber nach Artikel 72 Reichsverfassung die Mehrheit, auch wenn sie nur über eine Stimme Mehrheit verfügt, durch Dringlichkeitserklärung des Gesetzes das Recht der Minderheit vereiteln kann, ist die Verkündung nach Dringlichkeitserklärung nicht ausgesetzt worden. Der Volksentscheid ist demnach nicht möglich, weil das Gesetz tatsächlich verkündet worden ist. Es bleibt für die Aufwertungsinteressenten in dieser Hinsicht nur der Weg offen, die Verfassungsbestimmungen, soweit sie den Volksentscheid bei Dringlichkeitserklärung ausschließen, durch Volksentscheid auf ein Volksbegehren hin abzuändern, damit auch solche Gesetze, die als Gegenschlag gegen den Antrag einer Minderheit von einem Drittel für dringlich erklärt worden sind, einer Überprüfung durch das Volk unterliegen. Eine solche Verfassungsänderung wäre am Platze, da ja nach Artikel 1 der Reichsverfassung die Staatsgewalt vom Volke ausgehen soll und nicht von einer Zufallsmehrheit im Reichstage. Ist die Reichsverfassung geändert, dann kann ein Volksentscheid über die Aufwertungsregelung eingeholt werden. Es sind also mindestens zwei Volksentscheide notwendig.

Der zweite Weg, auf den Artikel 73, III Reichsverfassung verweist, ist die Herbeiführung eines Volksentscheids, wenn ein Zehntel der Stimmberechtigten das Begehren nach Vorlegung eines Gesetzentwurfs stellt. Hierbei dreht es sich um die Frage, ob ein ausgearbeiteter Gesetzentwurf, der die Aufwertungsfrage neu und nach dem Gesichtspunkt der Individualaufwertung behandelt, nach Annahme durch einen Volksentscheid das Aufwertungsgesetz vom 16. Juli 1925 aufhebt, ohne daß es einer besonderen Aufhebung durch den Reichstag bedarf. Diese Frage ist zu bejahen. Nach dem alten Satz: „lex posterior derogat legi superiori" werden ältere Gesetze durch neuere ohne weiteres aufgehoben, wenn sie dieselben Fragen behandeln. Danach würde ein Volksentscheid auf ein Volksbegehren von mindestens einem Zehntel der Stimmberechtigten hin ohne vorhergehende Verfassungsänderung möglich sein.

Bei der heutigen Zerrissenheit des Volkes in Parteien und der Verquickung der wichtigsten staatspolitischen Fragen mit dem egoistischen Interesse einzelner Individuen und Wirtschaftsverbände ist der Ausgang eines Volksentscheids stets eine unberechenbare Sache; der Volksentscheid wird daher nur als ultima ratio in Frage kommen können. Der Hauptwert beim Kampf gegen die jetzige Regelung wird daher auf die Beseitigung des Gesetzes auf einem andern Wege gelegt werden müssen. Und der einzige, anderweite, erfolgversprechende Weg ist die Ungültigkeitserklärung des Gesetzes durch das höchste Gericht des Reiches, wenn man nicht etwa, was dringend abzuraten ist und kaum Erfolg versprechen wird, durch Anklage des Reichspräsidenten und der Reichsminister vor dem Staatsgerichtshof wegen schuldhafter Verletzung der Reichsverfassung gegen die jetzige Regelung ankämpfen will.

Aber kann denn überhaupt ein Gericht ein Gesetz für rechtsungültig erklären? Der Artikel 102 Reichsverfassung besagt, daß die Richter unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen sind. Soll das heißen, daß alle gesetzgeberischen Beschlüsse der Parlamente bindend für die Rechtspflege sind, gleichgültig, ob sie verfassungswidrig sind? Diese Frage ist m. E. zu verneinen. Aus dem Artikel 102 läßt sich diese, in der Wissenschaft oft vertretene Ansicht nicht herleiten, vielmehr wird man aus ihm entnehmen können, daß Willensäußerungen des Parlaments, die bezwecken, die Rechtspflege zu beeinflußen und von der Bahn des Rechts abzulenken, verfassungswidrig und daher unbeachtlich sind. Es würde zu einer Art parlamentarischer Kabinettsjustiz führen, wenn die Richter an die noch so verfassungswidrigen Gesetze gebunden sind, ohne nachprüfen zu können, ob im Einzelfalle die Beschlüsse rechtswidrig sind. Wie gesagt, die Frage ist bestritten. Bisher, d. h. vor der Revolution war es Tradition bei den deutschen Gerichten, sich Gesetzen gegenüber auf die Prüfung der Formalien der Publikation zu beschränken, die Überprüfbarkeit formgerecht verkündeter Gesetze aber abzulehnen. Es gibt Landesverfassungen, die Überprüfungen anordnen (vgl. Art. 72 bayer. Verf.), doch haben die betr. Bestimmungen nur die Bedeutung, daß die Gesetze dieses Landes, nicht aber Reichsgesetze der Prüfung unterliegen. Die Reichsverfassung schweigt über diesen Punkt, und aus diesem Schweigen ergibt sich weder ein Zwang für die Gerichte, die Überprüfbarkeit zu verneinen, noch die Notwendigkeit, die Überprüfbarkeit zu bejahen. Für die Verneinung spricht einmal der Autoritätsgedanke der Gesetze, aber dieser muß nach dem berühmten Beispiel der Episode zwischen Friedrich dem Großen und dem Windmüller schweigen, wenn der Rechtsgedanke es erfordert, und ferner spricht für die Verneinung die Möglichkeit, daß die Gerichte mit unfruchtbaren Debatten und Untersuchungen einzelner Rechtsnormen überlastet werden, aber die wohltätige Abschneidung derartiger Vorgänge darf keinesfalls zur Entrechtung des Volkes führen. Da die Nichtprüfbarkeit nur „causa favorabilis" (Thoma in D.J.Z. 22) ist, muß den deutschen Gerichten die Prüfung der Gesetze freigestellt bleiben, sie muß zur Notwendigkeit werden, wenn die Möglichkeit besteht, daß der Gesetzgeber verfassungswidrige Gesetze erzeugt, deren Verfassungswidrigkeit sich nicht lediglich auf kleinere Nebensächlichkeiten der Form oder Fassung erstreckt.

Diese Möglichkeit ist gegeben, sie ist aus einer bloßen Möglichkeit wiederholt zur Tatsache geworden, wie die Vorgänge bei der Schaffung der Republikschutzgesetze, bei der Verlängerung der Amtszeit des ersten Reichspräsidenten, bei der Annahme der Dawesgesetze, des Überalterungsgesetzes, der Steuergesetze im Jahre 1925 usw. gelehrt haben. Denn die meisten dieser Gesetze verstießen gegen die Verfassung. Wenn sie als verfassungsändernde Gesetze frisiert worden sind, so hätte die Verfassung wirklich geändert werden müssen. Da aber der alte Wortlaut weiterhin bestehen geblieben ist, sind diese Gesetze verfassungswidrig, weil stillschweigende oder mittelbare Verfassungsänderungen ohne Änderung des Wortlautes der Verfassung unzulässig sind, wie bereits im alten Reich von namhaften Staatsrechtslehrern angenommen wurde (vergl. Laband, Staatsr. II, 30, Nr. 1; Meyer-Anschütz Lehrbuch 689, Zorn, Reichsstaatsr. I 432 usw.)

Dem Absolutismus der kleinsten Parlamentsmehrheit, die der Verteilung der Wählerschaft angesichts der 4jährigen Wahlperiode nicht zu entsprechen braucht und auch nie entspricht, würden keine Grenzen gesetzt sein, wenn es nicht Stellen gäbe, die unabhängige Hüter des sittlichen Rechtes sind. Denn zur Nachprüfung der Rechtswidrigkeit der Gesetze gibt es, soweit es sich um Reichsgesetze handelt, nach der Verfassung keinen Staatsgerichtshof, der fortlaufend sich mit Prüfungsfragen befaßt. Die Anschauung der Überprüfbarkeit der Gesetze durch die ordentlichen Gerichte hat sich Bahn gebrochen, und das höchste Gericht des Reiches hat sich wiederholt mit Fragen der Rechtsgültigkeit von Gesetzen befaßt, wie z. B. im Falle der Abgeltungsverordnung, der dritten Steuernotverordnung (RG 107, S. 370) und der Verordnung zur einstweiligen Regelung der Aufwertung vom 4. Dezember 1924. Diesen Standpunkt wird das Reichsgericht beibehalten müssen; denn wie es hätte eingreifen müssen, wenn der frühere Plan der Reichsregierung, ein gesetzliches Verbot der Aufwertung gegen den starken Volkswillen durchzusetzen, verwirklicht worden wäre und damit nicht nur die Regeln des Privatrechts, sondern auch alle Gedanken von Sittlichkeit über den Haufen geworfen worden wären, so wird es eingreifen müssen, wo diese Gedanken, wenn auch nicht völlig, so doch wenigstens teilweise außer Acht gelassen sind.

Der Weg, das Aufwertungsgesetz zu beseitigen auf dem Wege der Überprüfung durch das Reichsgericht als letzter Instanz, steht also offen, sofern es gelingt, nachzuweisen, daß das Aufwertungsgesetz nach geltendem Recht rechtswidrig ist.

Ist das Aufwertungsgesetz rechtswidrig?

Vier Einwände waren es in der Hauptsache, die seinerzeit gegen die Rechtsgültigkeit der dritten Steuernotverordnung ins Feld geführt wurden und die in gewisser Beziehung auch für die Überprüfung der Rechtsgültigkeit des Aufwertungsgesetzes von Bedeutung sind: 1. der Einwand, daß die Aufwertungsregelung wider die guten Sitten und Treu und Glauben verstoße, 2. der Einwand, daß die Regelung eine unzulässige Enteignung enthalte, 3. der Einwand, daß die Regelung der Hypothekenaufwertung eine unzulässige Sonderbesteuerung darstelle, und 4. der Einwand, daß die Regelung der Aufwertung gegen Artikel 105 Reichsverfassung verstoße. Das Reichsgericht hat sich mit diesen Einwänden befaßt und sie für nicht durchgreifend erklärt, ist aber trotz seiner Entscheidung vom 1. März 1924 (Bd. 107, S. 370) auf einen fortdauernden Widerstand nicht nur einzelner niederer Gerichte, sondern auch auf die Obstruktion mehrerer Mitglieder des Reichsgerichtes gestoßen, die in öffentlichen Kundgebungen gegen die Auffassung des Reichsgerichts Stellung nahmen. Daraus folgt, daß das Reichsgericht bei der Darlegung seiner Gründe nicht einmal in der Lage war, die Angehörigen seines Gerichtshofes zu überzeugen, daraus folgt ferner, daß die vom Reichsgericht vertretene Ansicht in den Augen nicht nur niederer Gerichte, sondern auch den Mitglieder des Reichsgerichts unhaltbar und in ihren Auswirkungen verhängnisvoll erschien, so daß sich die auf dem anderweiten Standpunkt stehenden Richter zu dem unerhörten Schritt der Stellungnahme in der breitesten Öffentlichkeit genötigt sahen. Angesichts dieser Lage kann es nicht als aussichtslos bezeichnet werden, wenn dem Reichsgericht im Verlaufe eines Prozesses die Frage der Rechtsgültigkeit des Aufwertungsgesetzes, das über dieselben Mängel wie die Steuernotverordnung im Grunde genommen verfügt, erneut vorgelegt wird und alle Einwände unter Hinzuziehung neuer Einwände verstärkt angebracht werden.

Der gewichtigste Einwand, der gegen das Aufwertungsgesetz im gleichen Maße, wie gegen die dritte Steuernotverordnung geltend gemacht werden kann, bleibt die Berufung auf Treu und Glauben und die guten Sitten. Das Reichsgericht hat sich in der oben erwähnten Entscheidung nicht darüber ausgesprochen, inwieweit überhaupt Gesetze wegen eines Verstoßes gegen die guten Sitten und Treu und Glauben im Rechtsverkehr einer den Richter bindenden Kraft entbehren können, es hat nach alter Gewohnheit die Frage dahingestellt sein lassen und nur das Vorliegen eines Verstoßes verneint. In der Wissenschaft ist diese Frage streitig, und die

[1]) Bericht des 18. Ausschusses.

Sein Kind

Der Wehrmann Urban Zeitvogel verzog schmerzlich den weiten offenen Mund. Nach einer Weile sagte der Krankenwärter leise: „Tot!" Er nahm einen Zipfel der Wolldecke und drückte behutsam die erstarrten Augen zu.

Dies geschah in einem Feldlazarett an der Somme, als eben die untergehende Oktobersonne mit rotgoldenem Licht durch die Scheiben flutete. — —

Als sich Urban mit der Seele mühsam aus dem zerfetzten Leib herausgewunden hatte, verwunderte er sich, daß am Fußende seines Bettes eine Gestalt stand, die er vorher nicht gesehen hatte. Es war ein wunderbar schöner Jüngling in einer altertümlich kriegerischen Rüstung. Auf dem kastanienblonden Lockenhaupte saß ein reichverzierter Goldhelm. Die Füße staken in enganliegenden Halbstiefeln. Den Körper bedeckte bis nahe an die nackten Ellenbogen und Knie ein roter Waffenrock, und die Brust umgab ein silberner Panzer, der in der Abendsonne rote Blitze schoß. In seiner Rechten das Schwert züngelte am Ende wie eine lebendige Flamme. Den ganzen Körper umfloß Licht.

„Das kann niemand anders sein als der heilige Michael", sagte sich der Wehrmann. Er erkannte ihn am Bilde des Erzengels auf dem Seitenaltar seiner Pfarrkirche, dem er bis auf die braune Haarfarbe glich. Und ebenso erinnerte er sich aus der Predigt, daß dieser Fürst der himmlischen Heerscharen beauftragt ist, die Seelen über den Abgrund ins Jenseits zu führen. Gewiß wollte er ihn jetzt abholen, denn er war ja gestorben. Er fühlte in sich ein mächtiges Vertrauen zu seinem Geleitsmann und kein bißchen Angst mehr wegen des Teufels. Und diese hingebende Zuversicht wuchs noch, als ihn Sankt Michael lächelnd anblickte.

„Du hast darum gebetet, wenn du fällst, auf dem Fluge in die Ewigkeit noch einmal die Heimat besuchen zu dürfen."

Urban nickte und fand es schon nicht mehr befremdlich, daß der Erzengel alle seine früheren Gedanken kannte. Er hatte in den drei Jahren nie gemurrt, auch nicht, als sein wiederaufgefülltes Regiment zum zweiten Male an die Somme kam. Wie schauerlich ging es dort zu! Es muß sein, und Gott will es! Mit diesem Gedanken schlug er jede Anfechtung nieder. Aber er besaß ein tiefes, weiches Gemüt und litt seit dem Ausmarsch unter dem Heimweh. O sein Büblein, sein Josephle! Wenn er nur an das Kind dachte, hüpfte ihm das Herz vor Freude, aber zugleich ward es von einem Messerstich durchbohrt. Ja, das Sterben fiel ihm einzig darum schwer, daß das Büblein seinen Vater nicht mehr hätte. Auf Martini wurde es fünf Jahre alt und offenbarte bereits das sinnende Wesen seines Vaters. Im Juni kam Urban noch in Urlaub. Da lag der kleine Joseph, fiebrig vor Erwartung, die ganze Nacht mit wachen Augen im Bettlein und wartete auf den fünften Stundenschlag der Turmuhr, wo er den Vater am Frühzug abholen wollte. Jeden Morgen kroch er zu ihm ins Bett, jeden Abend schlief er auf seinen Knien ein. Kaum eine Viertelstunde in den zwei Wochen, daß er von seiner Seite aus der Werkstatt wich! Ja, das Herz brannte ihm vor Sehnsucht, diesem Kinde nur einmal noch in die träumerischen Blauaugen zu blicken, bevor er diese Erde für immer verließ.

„Wenn es also noch dein Wunsch ist, so wird er dir von Gott gewährt", fuhr der Erzengel fort.

Ein Schauer der Wonne durchrieselte Urbans Seele. Jetzt schnell, schnell heim! Er durfte keine Zeit verlieren. Jede Minute mußte ja das Kind heimkommen vom Spielen. Wie die Betglocke ertönte, beim ersten Schall lief es dem Hause zu. Und Urban wollte sich auf die Treppe stellen und horchen, wie Joseph in den neuen Holzschühlein die Straße heraufklapperte. Sicher hatte er sie heute an. Die Mutter hatte noch gar nicht geschrieben, ob sie paßten. Und wie viele Mühe hatte es ihn gekostet, bis er das geeignete Pappelholz auftrieb, wie lange hatte er herumgestöbert, bis er ehrlich ein Stück alten Leders eroberte! Überhaupt schrieb ihm in der letzten Zeit die Frau so selten und so kurz und fast nichts von dem Kind. Aber nun sollte er Josephle ja sehen. Dieses unerwartete Glück!

„In einer halben Stunde mußt du wieder hier sein. Bis dahin hat dein Kamerad dort vollendet, und ihr werdet die Reise zusammen mit mir machen." Michel deutete auf das hinterste Bett. Dort waren der Unterarzt und ein Krankenwärter beschäftigt, einem Gasvergifteten Sauerstoff einzupumpen.

Urban drehte den Kopf nach der Uhr, die hinter ihm an der Wand hing. Genau auf die Minute halb! „Zu Befehl, Exzellenz, ich werde mich nicht verspäten", antwortete er und stand dabei vor dem himmlischen Generalfeldmarschall stramm. Dann flog er auf. Leichter und schneller als ein Vogel schwebte er dahin.

Gerade zog der Mesner das Seil an, als Urban sein neuerbautes Haus am Ausgang des Dorfe erreichte. „Besser hätte ich es nicht treffen können", lachte er lustig. Und bei jedem Anschlag des Klöppels dachte er: „Jetzt kommt Josephle!" Das Herz klopfte ihm.

Die Glocke setzte zum dritten Ave Maria aus, und noch immer spähte der Vater von der obersten Treppenstufe die Straße hinab. Josephle kam nicht. Da fuhr mit langem Pfiff ein Windstoß um die Ecke, so daß das lange, weiße Lazaretthemd um Urbans Beine schlug. Das Wetter! fiel ihm ein. Und eine heiße Dankbarkeit stieg in ihm auf gegen seine Frau. „Wie gut, daß sie es nicht fortgelassen hat bei dem scharfen Wind! Das Kind hätte sich eine Lungenentzündung holen müssen, wenn es sich beim Spielen erhitzt."

Rasch huschte er ins Haus hinein. Im Flur, an der Stubentüre wollte er noch das Vaterunser für die armen Seelen erhaschen. Josephle betete so schön. Klar und verständnisvoll sprach er jedes Wort aus und verschluckte keine Silbe, wie viele Kinder tun. Der Vater hatte ihn so gelehrt.

In der Stube hörte Urban sprechen. Ein Mann redete mit halbunterdrückter Stimme auf seine Frau ein. „Wer ist das? Der Bürgermeister oder der Pfarrer, der die Nachricht von meiner schweren Verwundung bringt?" Nicht möglich! Denn es war doch erst heute früh gewesen, daß die Granate tief, tief in den Boden schlug und platzte. Er legte das Ohr an die Türe. Da verstand er.

„Ja, Emma, weißt, ich möchte dich fragen, ob du nicht — —". Hier stockte die Stimme.

Nach kurzem Schweigen begann es wieder: „Schau, wir würden recht gut und glücklich miteinander leben. Du hast das schöne Vermögen, ich habe die sichere Rente und den guten Verdienst, da könnte es nicht fehlen. Nur fehlt mir eines — eine liebe, junge Frau, wie du eine bist, Emma. Schau, schaffen brauchst du bei mir nicht viel, das bißchen Garten und der Haushalt, das ist alles. Und mein Lehrling kann dir auch nebenbei an die Hand geben."

Urbans bleiches Gesicht erstarrte zu Eis. Wer wagte es, sein Weib zu verführen, das nichts von seinem Tode weiß? Und sie —? Warum wies sie ihm nicht längst die Türe?

„Emma, ich wollte dich fragen, damit du dich inzwischen besinnest. An der Somme ist der Tod, von dort kehrt keiner ein zweites Mal zurück. Und du siehst ein, daß ich nicht so allein bleiben kann. Ich muß heiraten, mein Geschäft anfangen. Die Werkstatt steht dir doch leer. Trete ich hinein, ist der Meister wieder da und — dein Mann."

Ha, jetzt wußte Urban, wer der Elende war! Er hatte den jungen Möbelschreiner, der seit der Schule in der Stadt arbeitete, während des letzten Urlaubs durchs Dorf hinken sehen. Der Leichtsinn stand ihm ins Gesicht geschrieben. Nun war er gewiß wegen seines steifen Beines entlassen. Ha, und was sagte nur sein Weib zu dem sauberen Angebot? Er knirschte vor Zorn und vor Ungeduld hinter den wahren Sinn seiner Frau zu kommen.

Ein heißes, langes Küssen drinnen — —

Urban wollte hineinstürzen und die Ehrvergessenen, die Ehebrecher auseinanderreißen, und wenn sein Grabeshauch sie tötete.

In diesem Augenblick drang in sein Ohr ein Schmerzensschrei. O, aus Millionen Stimmen, aus dem Trommelfeuer der tausend englischen Geschütze hätte er diesen süßen Kindermund herausgehört! Wie hatte er über der Untreue des Weibes nur eine Minute auf sein Josephle vergessen können! Aus der Kammer neben der Schlafstube auf der andern Seite des Ganges, wo des Bübleins Bett stand, kam der Schrei. Er klang heiser, röchelnd, wie der eines Erstickenden.

Urban trat in die Kammer. Mit einem Blick sah er, daß das Kind schwer krank sei. Josephle saß aufgerichtet in seinem Bettlein. Er hatte die schwere Decke von sich geworfen auf den Boden. Verwirrt und fiebernaß hingen ihm die Haare um den Kopf. Die Augen quollen hervor wie runde Gläser. Der Hals war wie aufgeblasen. Die Brust keuchte, das ganze Körperlein arbeitete nach Erleichterung, nach Luft. Die Nase ließ keinen Atem durch. Aus der Kehle drang ein abgerissenes, dünnes Pfeifen.

„Das Kind hat die Diphtherie!" sprach Urban bestürzt. Er blickte in der Kammer umher. Nirgends ein Medizinglas, nirgends ein Anzeichen, daß schon der Arzt da war! Das Kind mußte ja ersticken, wenn nicht schnellstens Hilfe kam.

Sein Auge fiel auf ein Paketchen oben auf dem Kleiderschrank. Die Holzschühlein! Genau noch, wie er sie eingepackt dem Urlauber mitgegeben hatte! Nicht einmal sehen hat sie das Kind dürfen! O das schlechte Weib! Und sitzt jetzt bei seinem Liebhaber und läßt das Kind sterben . .

Urbans bleiche Glieder bebten. „Was soll ich nur tun?" fragte er sich hilflos.

Plötzlich ließ das Kind zu ringen nach. Seine glänzenden Äuglein starrten in der Richtung, wo Urbans Geist stand. „Vater, Vater!" stieß es wie freudig hervor.

Die Türe wurde heftig geöffnet, die Mutter sprang herein. Die roten Flecken der Küsse brannten auf ihrem erregten Gesicht. Müßte er doch das Weib nicht sehen! Sie wollte das Kind zornig zur Ruhe weisen, doch das Wort erstarb ihr auf den Lippen und sie blieb erschreckt stehen beim Anblick seines veränderten, entstellten Wesens. Sie bückte sich, hob das Deckbett auf und wollte das Kind in die Kissen zurücklegen.

Es wehrte sie wie in einem Ekel ab. „Fort, fort!" rief es. „Ich will zu meinem Vater."

Da schlug sie dem Kind auf die Hände. „Du wüstes Kind!"

Josephle fiel erschöpft zurück. Da packte ihn ein neuer, stärkerer Erstickungsanfall. Alles Blut schien sich um den Hals zu stauen. Krampfhaft schnappte der aufgerissene Mund nach einem Hauch. Kein Pfeifen war hörbar, nur mehr ein paar kurze, winzige, dünne Tönlein.

Mit einem Sprung war Urban am Bettlein. Er wollte das Kind, ohne es selber mit seinen totenkalten Armen zu berühren, mit dem Kopfkissen aufrichten, um ihm Luft zu verschaffen.

Wie er sich niederbeugt, da breitet das Büblein in seligem Lächeln die Ärmlein nach ihm aus. Und da kann der Vater nicht widerstehen, er muß das Büblein umfangen und fest an seine Brust drücken.

„Va—ter", klang es noch leise von des Kindes Lippen durch die Kammer. Dann stand das Uhrwerk seines kleinen Herzens still.

— — — — — — — — — — — —

Die Uhr an der Barackenwand zeigte die volle Stunde, als sich Urban, sein schönes Büblein auf dem Arm, wieder bei dem himmlischen Generalfeldmarschall meldete. Der andere Kamerad war schon aufbruchsbereit.

„Ich durfte ihr das Kind nicht lassen, sie hätte es nur geschlagen. Nicht einmal die Holzschühlein hat sie ihm gezeigt. Sie hatte ja einen andern Buben im Sinn", entschuldigte sich der Wehrmann beim heiligen Michael.

Der Erzengel lächelte nur.

Dann erhoben sich die vier zum Fluge nach den Sternen.

Entnommen unter geringer Kürzung dem anheimelnden Erzählungsbüchlein „Die Rache des Herrn Ulrich", das der bekannte badische Volksschriftsteller Heinrich Mohr bei Herder in Freiburg i. Br. herausgegeben hat (kartoniert M. 1.— oder M. 1.20).

Das alte Deutschland, das wir liebten und auf das wir stolz waren, ist dahingegangen, weil wir es den dunklen Gewalten überlassen haben, die jetzt unser öffentliches Leben beherrschen, weil wir das verbrecherische Beginnen irre geleiteter Massen wie etwas Unvermeidliches über uns haben ergehen lassen. Aber nun wollen wir, in denen noch ein idealer Glaube an deutsche Zukunft lebt, uns auch nicht in unserem Wesen umformen lassen von diesen Gewalten, sondern ihnen trotzen bis aufs äußerste, und wir wollen wieder ein Deutschland formen nach den Ideen, an die wir glauben, weil wir glauben müssen.

Th. von der Pfordten.

herrschende Meinung steht anscheinend auf einem ablehnenden Standpunkt. Wie sich das Reichsgericht zu dieser Frage endgültig stellen wird, ist nicht abzusehen, doch ist zu hoffen, daß es Treu und Glauben auch hier durchgreifen läßt. Daraus, daß es in der Entscheidung vom März 1924 die Frage nicht beantwortet hat, kann nicht geschlossen werden, daß es sie verneint; denn sonst hätte es keine Veranlassung, überhaupt in eine Prüfung einzutreten. Eher könnte man annehmen, daß das Reichsgericht der Bejahung der Frage zuneigt.

Die Vertreter der Richtung, die für Ablehnung eintreten, stützen ihre Meinung darauf, daß der Gesetzgeber die oberste Instanz ist und bleibt, daß die Normen von Treu und Glauben und den guten Sitten durch den Willen des Gesetzgebers in das Zivilrecht hineingekommen sind und deshalb erst rechtliche Verpflichtungen kraft Gesetzes erzeugen, und daß dem Richter als Hüter des richtigen Rechts keine Stellung über dem Gesetzgeber einzuräumen ist. Diese Ansicht bezieht sich zum Teil auf die Ausführungen oben unter I gegen Ende und ist dort widerlegt worden. Über dem Gesetzgeber muß es eine Stelle geben, die unabhängig die Verstöße des Gesetzgebers gegen das Recht aufsucht und wirksam macht.

Das Recht ist nichts willkürlich Umwandelbares, ist nicht abhängig von dem Willen weniger, sondern wurzelt in der Volksanschauung. Es gibt kein allgemein gültiges Weltrecht, sondern nur ein nationales Volksrecht, und die Aufgabe des Gesetzgebers ist es, diese im Volke strömenden Rechtsgedanken in Formen zu gießen, aus den Gedanken Gesetze und Paragraphen zu machen. Demnach kann es kein gültiges Gesetz geben, das **gegen die Anschauung des Volkes von dem, was es für Recht und gute Sitte hält, verstößt, und die hohe Aufgabe des Richters muß es sein und bleiben, willkürliche Exkursionen des Gesetzgebers, die im Widerspruch zur Rechtsanschauung der Nation stehen, auszuschalten und den Gesetzgeber auf den richtigen Weg zurückzuführen.** Wenn ein Gesetz gegen die Rechtsanschauung der Allgemeinheit verstößt, wenn es eine Willkürmaßnahme darstellt, ist nur der Richter in Ermangelung anderer verfassungsmäßig vorgesehener, sogar neben diesen Stellen der Hüter des richtigen Rechts. **Die Formalitäten,** die nicht dem Richter als Hüter des richtigen Rechts, sondern auf Grund des Artikels 5 der Reichsverfassung nur dem Verfassungsgesetzgeber die Stellung über dem Gesetzgeber zuweisen, **befinden sich auf einem Irrwege, da die angeführten Grundsätze zwar nicht in der Verfassung ausdrücklich stehen, sich aber aus allen Bestimmungen der Verfassung ergeben. Treu und Glauben und gute Sitten müssen selbst beim Schweigen der Verfassung ein Übergewicht über den Gesetzgeber haben, weil sie ungeschriebenes, höchstes Gesetz, höchste Verfassung sind und vielen Rechtsgedanken in der Verfassung ihren Stempel aufgedrückt haben.** Der Gesetzgeber ist nicht nur an den Wortlaut der Verfassung gebunden, sondern auch an diese Gedanken, die hinter der Verfassung stehen. Würde man der Anschauung der Gegner folgen, dann käme man zu dem unmöglichen Ergebnis, daß dem Gesetzgeber es freisteht, Gesetze, denen der Richter und die Volksgenossen sich zu beugen haben, in die Welt zu setzen, wenn sie auch noch so sehr gegen die guten Sitten verstoßen. **Unrichtig ist die Ansicht der Gegner, daß der Gesetzgeber erst die Normen von Treu und Glauben und guten Sitten geschaffen hat; denn älter als alles geschriebene Recht auf Erden sind die Gedanken von Treu und Glauben und den guten Sitten, es gibt kein Recht, das gegen die guten Sitten verstößt; denn dann ist es Unrecht.**

Hiermit wären die Vorfragen, ob der Richter zur Überprüfung der Gesetze auf ihre Sittenwidrigkeit hin befugt ist und ob ein Gesetz überhaupt sittenwidrig sein kann, zu bejahen, so daß nunmehr an die Frage heranzutreten ist, ob das Aufwertungsgesetz oder einzelne Bestimmungen aus ihm wider die guten Sitten und die Rechtsgedanken von Treu und Glauben verstoßen.

Nach der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts ist als Maßstab für die guten Sitten im Sinne der Privatrechtsnorm nicht eine bestimmte Sitte eines bestimmten Kreises, sondern nur das einzusetzen, **„was dem herrschenden Volksbewußtsein, dem Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden entspricht."** Selbstverständlich kommt hierbei nicht nur ein allgemeines Billigkeitsgefühl in Frage, auch soll nicht einem beliebigen Sittengesetz Geltung verschafft werden, sondern es handelt sich hierbei nur **um allgemeine Rechtspflichten,** wie schon die Motive zum BGB. hervorheben (1, 211). Nun wird man wohl einwenden, daß gute Sitten und Treu und Glauben Begriffe sind, die man nicht als Normen hinstellen kann, weil die Grenzen zu flüssig sind. Das mag im positiven Sinne richtig sein, man wird kaum sagen können: Das und das ist gute Sitte, man wird aber leicht feststellen können, was wider die guten Sitten verstößt, und darum eine negative Feststellung treffen können. Das Reichsgericht hat in langjähriger Spruchpraxis eine Unmenge von Fällen zusammengetragen, die nach seiner Ansicht sittenwidrige Rechtshandlungen darstellen. So nimmt es u. a. Sittenwidrigkeit an, wenn aus Eigennutz auf Kosten anderer gehandelt wird und hierbei die Lage der wirtschaftlich Schwächeren durch den wirtschaftlich Stärkeren ausgenutzt wird, z. B. im Falle des Mißbrauchs eines Monopols, so daß der Allgemeinheit unbillige, unverhältnismäßig große Opfer auferlegt werden (vgl. RG. 62, 364). Diese Feststellung mag hier als Anhalt dienen.

Bei der Aufwertung tritt der Staat vielfach als Schuldner auf, z. B. bei den verschiedenen Staatsanleihen. Man wird daher bei vergleichender Heranziehung des oben erwähnten Falls nicht fehlgehen, wenn man die Handlungsweise des Gesetzgebers, der die Schuldenlast **durch Ausnützung seiner Staatshoheit, seines Monopols auf Gesetze, zu bestreiten oder auf ein Minimum herabzudrücken beabsichtigt, als sittenwidrig ansieht;** denn der Staat nutzt hier seine politische Machtstellung aus, um seine privaten Schulden loszuwerden. Als sittenwidrig im Privatverkehr sieht das Reichsgericht auch solche Handlungen an, die „wegen Beschränkung der Willensfreiheit oder der Bewegungsfreiheit eines andern oder der Möglichkeit, sein Fortkommen zu befördern" (Komm. RGR., § 138, 1 d), eine Art Knebelung darstellen. Dadurch, daß ohne Rücksicht auf höhere Leistungsfähigkeit gewisser Schuldner die Gläubiger, die möglicherweise ohne Verschulden völlig verarmt sind, gezwungen werden, ihre **rechtlich bestehenden Forderungen grundlos auf ein gewisses festgelegtes Maß herabzudrücken, wird die Bewegungsfreiheit und das Fortkommen, oftmals sogar die Existenz weiter Kreise im Volke gehemmt. Der Staat, der diesen Zwang ausübt, handelt hierbei rechtswidrig, d. h. wider die Grundbegriffe des Rechts, er handelt darüber hinaus sittenwidrig,** wenn er die Untertanen durch seinen staatlichen Zwang zu einer Herabsetzung ihrer Forderungen gegen ihn selbst auf ein kaum nennenswertes Maß nötigt und sie dadurch in ihrem Fortkommen und in ihrer Willensfreiheit beschränkt. Gelingt darüber hinaus den Aufwertungsinteressenten der Nachweis, **daß einzelne Teile des Gesetzgebers, also einzelne Abgeordnete, aus egoistischen Prinzipien diesen Verstoß des Staates unterstützt haben, so wird es auch dem noch so formalistisch denkenden Juristen unzweifelhaft erscheinen müssen, daß hier der Gesetzgeber sittenwidrig seine Macht mißbraucht hat.** Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte beherrschen das Wirtschaftsleben, es verstößt gegen Treu und Glauben, wenn der eine Vertragsteil sich seinen Pflichten entzieht, nachdem er den Nutzen aus dem Vertrag gezogen hat. Kein Gesetzgeber darf an diesen Grundbegriffen des Wirtschafts- und Rechtslebens tasten, indem er vertragsbrüchige Schuldner begünstigt und ihnen seine Machtmittel zum Vertragsbruch zur Verfügung stellt. Irgendwelche Motive, sogenannte **Staatsnotwendigkeiten, unfaßbare Begriffe, da der eine diese, der andere jene Auffassung von den Staatsnotwendigkeiten hat, dürfen nicht befreiend wirken und den Staat berechtigen, diese Grundbegriffe des Rechts zu verletzen; denn hätte er das Recht dazu, dann wäre es um den Kredit des Staats bald geschehn. Das Aufwertungsgesetz verstößt gegen die guten Sitten und gegen Treu und Glauben.**

Nun zu der wichtigen Frage, inwieweit das Aufwertungsgesetz gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Verfassung verstößt. Da ist zunächst der Artikel 153 der Reichsverfassung zu erwähnen, der besagt, daß **das Eigentum unverletzlich ist** oder wie es wörtlich heißt: von **der Verfassung gewährleistet wird.** Es kann allerdings auch nach der Verfassung gewährleistet werden, aber nur auf dem Wege der Enteignung zum Wohle der Allgemeinheit. Hier ist zunächst streitig, ob die Regelung der Aufwertung überhaupt eine Enteignung darstellt. Das Reichsgericht läßt die Frage wiederum offen und sagt in seiner Entscheidung vom 1. März 1924 hierzu nur, daß die Enteignung durch die dritte Steuernotverordnung, wenn sie überhaupt eine Enteignung ist, zum Wohle der Allgemeinheit und auf gesetzlicher Grundlage erfolgt sei. Das ist sicherlich unrichtig; denn **sie ist nicht zum Wohle der Allgemeinheit weder direkt noch indirekt erlassen, sondern den Nutzen der fraglichen Enteignung tragen nur die Schuldner,** also ein Teil der Allgemeinheit und zwar der kleinere Teil davon. Aber die Frage, ob es sich überhaupt um eine Enteignung handelt, ist, wie gesagt, bestritten. Das Reichsgericht definiert die Enteignung als eine zwangsweise Entziehung von Rechten und scheint deshalb annehmen zu wollen, daß es sich bei den Aufwertungsfragen nicht um eine solche handelt. Die Wissenschaft geht einen Schritt weiter und sagt: „Enteignung ist stets Übereignung" (Anschütz, Komm. RV. Art. 153, Anm. 4) und setzt sich aus Entziehung und Übertragung des Eigentums von dem bisherigen Eigentümer auf einen andern zusammen. Wenn das der Fall ist, dann ist nicht einzusehen, **inwiefern die durch das Aufwertungsgesetz gegen den Gläubiger vorgenommene Entziehung des größten Teils seines Forderungsrechtes und Übertragung auf den Schuldner keine Enteignung sein soll.** Aber selbst wenn sie keine Enteignung darstellen sollte, dann müßte es doch bei dem ersten Satz des Artikels 153 RV. verbleiben, der die Unverletzlichkeit des Eigentums ausspricht und in Verbindung mit dem Absatz II als einzigen Eingriff in den Umfang des Eigentums (nicht in die einzelnen Rechte aus dem Eigentum) die Enteignung kennt. Der Satz 2 des Absatzes I ändert an dieser Tatsache nichts, wenn er besagt, daß der Inhalt und die Schranken des Eigentums sich aus den Gesetzen ergeben; denn diese Bestimmung hat nur die Bedeutung, daß der Begriff des Eigentums sich aus den Gesetzen ergeben soll und daß der Gesetzgeber bestimmen kann, daß das Eigentum nur in gewissen Rahmen verwandt wird, also nicht zum Schaden der Allgemeinheit, die Bestimmung will aber nicht besagen, daß Teile des Eigentums anders als durch Enteignung von dem Gesetzgeber willkürlich abgelöst und übertragen werden können. **Daß der Aufwertungsanspruch ein Teil des Eigentums im Sinne der Verfassungsbestimmung ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Forderung besteht und damit das Eigentum an ihr, es ist nur ungewiß, in welcher Höhe die Forderung besteht.** Nach dem vorstehend Gesagten muß angenommen werden, daß das Aufwertungsgesetz gegen die Bestimmungen des Artikels 153 RV. und damit unwirksam ist.

Zutreffend hat m. E. das Reichsgericht angenommen, daß die Überweisung der einzelnen Aufwertungsfälle an besondere Aufwertungsstellen keinen Verstoß gegen Artikel 105 RV. darstellt, da hier niemand seinem gesetzlichen Richter entzogen und einem Ausnahmegericht unterworfen wird. Höchstfalls kann man annehmen, daß es sich um Sondergerichte handelt, und die Unterwerfung unter ein Sondergericht ist auch nach Artikel 105 RV. zulässig.

Ebenso zutreffend hat m. E. das Reichsgericht abgelehnt, in der Aufwertungsregelung einen Verstoß gegen Artikel 134 RV. zu sehen, wenn auch die Frage zweifelhaft sein kann. Eine unzulässige Sonderbesteuerung kann man nicht darin sehen, daß die Forderungen der Staatsgläubiger auf eine geringfügige Summe zwangsweise erniedrigt werden; denn die Entziehung des Rechtes ist keine Steuer. Aber selbst wenn sie es wäre, so würde sie keinen Verstoß gegen die Vorschrift des Artikels enthalten, weil das Wort: „alle Staatsbürger ohne Unterschied" sicherlich eng ausgelegt werden muß und nur auf gewisse früher existierende Steuerprivilegien hinzielt. Sonst käme man dazu, beispielsweise die Umsatzsteuer als gegen den Artikel verstoßend anzusehen, weil nur bestimmte Volksteile zu ihr herangezogen werden und damit nicht alle Volksgenossen ohne Unterschied.

Die Reichsregierung hat zugeben müssen, daß die **Individualaufwertung die gerechtere Lösung des Problems gewesen wäre,** und hat wirtschaftliche Gründe zur Festigung ihrer Stellung heranziehen müssen. Wie aber schließlich die These: „die **Gesamtwirtschaft** erfordert eine schematische Lösung nach Muster der Steuernotverordnung" nur den Wunsch gewisser Wirtschaftsverbände wiedergibt, andere Wirtschaftsinteressentengruppen und besonders unparteiische Volkswirtschaftler überhaupt nicht gehört worden sind, wird man der Regierung die Stichhaltigkeit ihrer Begründung bestreiten müssen. **Nicht die Gesamtwirtschaft, sondern das Sonderinteresse gewisser Wirtschaftsgruppen verlangte nach einer schematischen Regelung.** Und wenn das so ist, dann hat die Regierung gegen die fundamentalen Sätze des Art. 151 RV. verstoßen, die besagen: **„Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In diesen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des Einzelnen zu sichern. Gesetzlicher Zwang ist nur zulässig zur Verwirklichung bedrohter Rechte oder im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls."** Daß die individuelle Regelung der Aufwertungsfrage die gerechtere und die schematische Regelung damit die ungerechtere Lösung bedeutet, hat die Regierung zugeben müssen und damit hat sie zu erkennen gegeben, daß die durch die Aufwertungsgesetzgebung getroffene Ordnung des Wirtschaftslebens nicht den Grundsätzen der Gerechtigkeit entspricht. Und daß durch die nunmehrige Regelung ein menschenwürdiges Dasein allen und nicht nur einzelnen gewährleistet ist, dafür wird niemals der Beweis erbracht werden können. Die Regierung mit ihrer Mehrheit hat in die wirtschaftliche Freiheit einzelner, d. h. der Mehrheit des Volkes, eingegriffen, ohne überragende Forderungen des Gemeinwohls bestimmend mitwirken zu lassen, und hat gegen die Mußvorschrift des Artikels 151 RV. verstoßen.

Wenn der Artikel 152 besagt, daß im Wirtschaftsverkehr **Vertragsfreiheit nach Maßgabe der Gesetze gilt, Wucher verboten ist und Rechtsgeschäfte, die gegen die guten Sitten verstoßen, nichtig sind,** so hat der Artikel einmal die Bedeutung der Anerkennung der individualistischen Rechts- und Wirtschaftsordnung und enthält dem gegenübergestellt die Schranken der Vertragsfreiheit in den Bestimmungen über den Wucher und die guten Sitten. Die bisherigen Gesetze haben das Grundprinzip der individualistischen Rechts- und Wirtschaftsordnung in ihrem Bestande nicht angegriffen, höchstens die Auswüchse zu beschneiden versucht, durch das Aufwertungsgesetz wird aber das Grundprinzip durchbrochen, was nach der Reichsverfassung unzulässig ist. Und daneben billigt die Neuordnung der Aufwertungsfrage nicht nur den Abschluß von Rechtsgeschäften, die gegen die guten Sitten verstoßen, sondern zwingt die Gläubigerseite und teilweise auch die Schuldnerseite geradezu zu dem Abschluß solcher unsittlichen Geschäfte, bei denen von der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins und der Vertragsfreiheit keine Rede sein kann. Die Aufwertungsregelung verstößt damit auch gegen die Grundgedanken des Artikels 152 RV.

Wenn man dazu den Artikel 164 RV. noch heranzieht, der den Schutz des selbständigen Mittelstandes in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel durch die Gesetzgebung gegen Überlastung und Aufsaugung verkündet, so wird man in bezug auf das Aufwertungsgesetz sagen können, daß dieses Gesetz, wie so manches Steuergesetz auch, dem Grundprinzip des Artikels 164 auf das Schärfste widerspricht. Man denke etwa an den Fall, daß ein kleiner Gewerbetreibender, der durch die Inflation und die damalige auf dem Prinzip Mark = Mark aufgebaute Wuchergesetzgebung völlig verarmt ist, einer reichen Bank aus einem hypothekarisch gesicherten Darlehen Summen schuldet, die er seinerzeit zur Inbetriebsetzung des Geschäfts benötigt hat, und nun durch das Aufwertungsgesetz zu einer Aufwertung von 15—25 Prozent, die ihn wirtschaftlich ruiniert, verpflichtet wird. Denn es ist durch die mechanische Regelung der Aufwertungsfrage auch die Schuldnerseite trotz aller Härteklauseln oftmals einer groben Unbilligkeit ausgesetzt.

Als letzte Bestimmung der Reichsverfassung, gegen die das Aufwertungsgesetz verstößt, kann man unter Umständen den Artikel 109 RV. heranziehen, der besagt, daß **alle Deutschen vor dem Gesetze gleich sind.** Dieser in den meisten Verfassungen wiederkehrende Ausspruch in Verbindung mit den folgenden Sätzen verkündet die Gleichheit vor dem Gesetz, aber daneben auch die Gleichheit des Gesetzes. Diese Bestimmung ist sowohl Richtschnur für den Gesetzgeber, als auch für den, der das Gesetz handhabt. Sie bezieht sich nicht nur auf irgendwelche Privilegien oder Sonderrechte älteren Datums, sondern auch auf die Gebung und Anwendung der Gesetze in gleicher Weise auf alle; sie enthält den Satz: „Gleiches Recht für alle". Es wäre formalistische Kniffligkeit, wenn man den Begriff der Rechtsgleichheit nicht hierunter fallen ließe, wie es allerdings verschiedene Verfassungskommentatoren tun, es würde gegen den Sinn der Bestimmung verstoßen, zumal die beiden nächsten Sätze der Verfassung Beispiele der Rechtsgleichheit bringen. Da durch das Aufwertungsgesetz eine Rechtsgleichheit nicht erzielt wird und gewisse Schichten der Bevölkerung auf Kosten anderer bevorzugt werden, verstößt das Gesetz gegen das oberste Grundrecht des deutschen Volkes.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Aufwertungsgesetz mit den Artikeln 109, 151, 152, 153, 164 der Reichsverfassung im Widerspruch steht und damit rechtsunwirksam ist. Selbst, wenn sich eine für Verfassungsänderungen vorgeschriebene Mehrheit für das Gesetz gefunden hätte, wäre es rechtsunwirksam gewesen, da die Verfassung als ruhender Pol in der Gesetze Flucht durch verfassungsändernde Gesetze nicht durchbrochen werden darf, ohne daß der Wortlaut der Verfassung eine Änderung erfährt. Wohin würde es führen, wenn durch Fortführung der bisherigen Praxis eine Bestimmung der Reichsverfassung nach der andern durchbrochen würde, wenn bald keine Bestimmung mehr durch ein verfassungsänderndes Gesetz in Mitleidenschaft gezogen wäre? Würde die Verfassung nicht zu einem lächerlichen Phrasenmischmasch herabgedrückt werden?

Schlußwort.

Der Richter soll entscheiden, ob das Aufwertungsgesetz rechtsunwirksam ist oder nicht. Der Richter? „Dann würde der Satz: fiat justitia, pereat mundus wieder zur Geltung gebracht werden", wird man einwenden. Nun, die Welt und auch Deutschland wird nicht einen Augenblick früher zugrunde gehen, als es bestimmt ist, wenn das Gesetz verschwindet und dafür Recht bleibt. Im Gegenteil: Wenn das Gesetz weiter bestehen bleiben sollte, würden die Grundsätze des sittlichen Rechtes weiterhin durchbrochen werden, würde das Vertrauen des Volkes zu seiner unabhängigen Rechtspflege und damit der Staatsgedanke vernichtet werden und darunter die von der Regierung zur Stützung herangezogene Gesamtwirtschaft leiden. Wer dem Staat in schwerster Zeit sein Hab und Gut gegeben hat, um den Staat zu erhalten, wird jegliche Begeisterung für den Staat verlieren, wenn dieser seine Versprechungen, unter denen er die Staatsbürger zur Hingabe ihres Vermögens veranlaßt hat, nicht hält, sondern wie ein Bankerotteur handelt. Recht muß Recht bleiben.

Die Junglehrernot

Der Preuß. Lehrerverein hat der Regierung und den Abgeordneten des Preuß. Landtages eine Denkschrift über „Die Junglehrerfrage in Preußen" unterbreitet. Da diese bedeutsame Schul- und Kulturfrage bereits mehrfach in den Parlamenten behandelt worden ist, und auch in immer stärkerem Maße das Interesse der Öffentlichkeit, die an der Schule und an den deutschen Kulturfragen interessiert ist, auf sich gelenkt hat, sei in folgendem eine kurze Kennzeichnung dieser Frage hier gegeben:

Nach der letzten amtlichen Statistik vom November 1924 waren zu dieser Zeit 27 000 junge preuß. Volksschullehrer ohne Beschäftigung. Diese Stellennot hatte bereits im Jahre 1920 eingesetzt und ist bis heute in ständigem Ansteigen. Wenn man weiter vergleicht, daß es in ganz Preußen nur etwa 112 000 Volksschullehrerstellen gibt, so muß die Feststellung der Denkschrift als durchaus verständlich und zutreffend erscheinen, daß der letzte Junglehrer erst im Jahre 1935 auf eine Einberufung in den Schuldienst rechnen kann. Also nach einer 5—15jährigen Wartezeit erst kann der heutige junge Lehrer hoffen, seinen Beruf ausüben zu dürfen.

Und was wird während der Zwischenzeit mit ihm? — Leben will er; also muß er arbeiten und verdienen. Ja, leicht gesagt; was denn aber auch gleich anfangen? Die sechs Jahre lang genossene Berufsausbildung reichte ja für den Bedarf des praktischen Erwerbslebens (auf den die Vorbildung wahrlich nicht zugeschnitten war) nicht weiter, als bis zum — „ungelernten Arbeiter". Die Praxis hat diese Behauptung bewiesen! So mußte es kommen, daß in den Kreisen der heutigen Junglehrerschaft Preußens, die z. T. schon länger als 5 Jahre vergeblich auf ihre Anstellung hoffte, bitterste Not herrscht. Das Ergebnis einer Umfrage über die Notlage der Junglehrerschaft war einfach erschütternd. So wurde einwandfrei festgestellt, daß Junglehrer heute als Polizeibeamte, Feuerwehrmänner, Postaushelfer tätig sind. Selbst als Kuhhüter, Holzfahrer, Torwächter, Laufburschen, Handlanger, Milchkutscher, Schiffsjungen haben einzelne ein Unterkommen gesucht und gefunden. In Fabriken und Bergwerken verrichten viele die schwersten Arbeiten, zu denen ihr Körper oft nicht die nötige Widerstandsfähigkeit besitzt, so daß körperliche Schädigungen und lebenslängliche Krankheit die unausbleibliche Folge sein müssen. Daneben mehren sich die Fälle, daß Junglehrer die zwar selten nicht gut bezahlte, aber für Angehörige des Erzieherstandes doch nicht recht passende, wenn nicht gar zweifelhafte Existenz eines Kino- oder Kaffeehausmusikers, eines wandernden Schauspielers, Choristen, Statisten, eines Kolporteurs für Schundliteratur, eines Provisionsreisenden, Hausierers, ja selbst eines Bettelmusikanten einnehmen. Und trotzdem mußte immer noch festgestellt werden, daß durchschnittlich 75 Prozent aller Junglehrer arbeitslos waren oder völlig erwerbslos sind. Da darf es auch nicht verwundern, daß vom Berliner Lehrerverein im Lehrervereinshaus zu Berlin eine Unterkunft geschaffen werden mußte, um den allerärmsten unter ihnen den Weg ins Obdachlosenasyl zu ersparen. Begreiflich muß es auch erscheinen, daß die Fälle von Abirrungen, Verzweiflungstaten und Selbstmorden in diesen Kreisen ständig zunehmen.

Wenn die hier in kurzen Zügen geschilderte wirtschaftliche Not eines Standesnachwuchses, der für die Höhe der Kultur und Bildung unseres Volkes von so ausschlaggebender Bedeutung ist, schon den preußischen Staat zu einem Eingreifen veranlassen müßte, so dürfte vor allem doch die in diesen Kreisen herrschende geistige und seelische Not schnelle und durchgreifende Maßnahmen rechtfertigen. Die beschäftigungslose Junglehrerschaft ist in der Berufsfremde selbst bei bestem Willen außerstande, der Erhaltung der genossenen Berufsvorbildung zu dienen. Nach vielstündiger, schwerer, kräfteverbrauchender Arbeit in fremden Berufen wird ernsthaftes und vertiefendes Studium zur psychischen Unmöglichkeit. Darum kann auch eine Fortbildungsarbeit — wie sie den jungen, unerfahrenen Lehrkräften so blutnotwendig wäre — höchstens in ganz unregelmäßiger, lückenhafter und oberflächlicher Form geleistet werden. Eine Berufsentfremdung, nicht nur in bezug auf Können und Wissen um die Fragen des Berufs, sondern vor allem auch in der geistigen Einstellung auf die inneren Erfordernisse des Erzieherberufes, ist die unausbleibliche Folge dieser jahrelangen Wartezeit. Staat und Volk rechnen die Lehrerschaft zu den Berufsständen, von denen eine ganz besondere Hingabe an die Lebensaufgabe, ein ganz besonders tiefes Hineinversenken in die Problemwelt der beruflichen Tagesarbeit, die ganz besonders ernste Auffassung des Berufes „als innerstes Berufensein" gefordert werden müssen. Dieses Ethos des Berufes, der stürmische Drang nach verantwortlicher Mitarbeit bei dem Erziehungswerke an der Jugend des Volkes, eine ausgesprochene Berufsbegeisterung, zeichnete von jeher die Seminarabiturienten aus. Leider bedeuten der heutigen Junglehrerschaft diese Impulse, die sonst den Rhythmus der Freude in die Berufsarbeit trugen, auf ihrem Wege des fremdberuflichen Broterwerbes lähmenden Ballast, dessen sie sich sehr bald entledigen muß. Die Folge ist, daß diese Antriebe freudevollen Schaffens verloren sind. — Die Lehrerschaft soll es sein, die die Jugend des Volkes einführt in tiefe Religiosität, in Gemeinschaftsgeist und Staatsbejahung. Kann ein Lehrernachwuchs diesen hohen Anforderungen gerecht werden, der durch das Versagen des Staates der Verzweiflung ausgeliefert wurde, der durch die Erfahrungen seines entbehrungsreichen Lebens gar manches Mal selbst Staats-, Gemeinschafts-, ja Gottesverneiner geworden ist?? — — Berufsethos, Können und Wissen über Berufsfragen, ethische Grundhaltung — all das sind Dinge, die sich bei dem einzelnen, ist er erst einmal im Beruf, langsam erst wieder einstellen müssen; eins aber geht der beschäftigungslosen Jungleherschaft unwiederbringlich verloren: Der Geist der Jugend.

Sonach erweist sich die Befreiung des beschäftigungslosen Lehrernachwuchses aus der kraftverschlingenden Berufsfremde zum Zwecke seiner Nutzbarmachung für die Aufgaben der Schul- und Kulturarbeit als eine der dringlichsten staatlichen Aufgaben der allernächsten Zukunft. Die Beispiele Bayerns und Sachsens — die durch entsprechende Staatsmaßnahmen die auch in diesen Ländern drohende Junglehrernot beseitigten oder milderten — beweisen, daß der konsequenteste Weg in Richtung auf dieses Ziel die Einführung der Staatsschule und die gesetzliche Festlegung der Klassenbesuchsziffer „40" ist. Eine Durchführung dieser Maßnahmen betrachtet darum der Preußische Lehrerverein in seiner Denkschrift — neben der Forderung auf Anrechnung der unverschuldeten Wartezeit und einer Änderung des bestehenden Fortbildungszuschuß-Erlasses — als seine dringendsten Forderungen zur Beseitigung der Junglehrernot.

Das Reich ist führend vorangegangen und hat — bisher allerdings nur erst in zweiter Lesung — 6 Millionen Mark „zur Sicherung der wirtschaftlichen Existenz der Junglehrer und zu ihrer wissenschaftlichen und praktisch-pädagogischen Fortbildung" bereitgestellt. Auch der Hauptausschuß des Preußischen Landtages hat in seinen letzten Sitzungen mehrere Anträge zur Behebung der Junglehrernot in Preußen angenommen und dem Plenum zur endgültigen Beschlußfassung überwiesen.

Ein Wiederaufbau Deutschlands kann nur von innen heraus erfolgen, und das Fundament und zugleich den Gradmesser für den Wesenskern eines Volkes bildet immer sein Schulwesen!

Glück auf!

Von Oskar Friederici

Wie schlicht und einfach, aber dennoch so schön und bedeutungsvoll ist der knappe Bergmannsgruß „Glück auf!" Wenn wir ihn zum erstenmal hören, sei es bei der Einfahrt oder tief unten im unterirdischen Reich, stimmt uns dieser Gruß ganz feierlich. Wir erfassen dann erst seine ganze Bedeutung und erkennen in ihm den Gruß von Männern, denen jede Einfahrt zur Arbeitsstätte tief da unten vielleicht die letzte Schicht war, die sie verfuhren — vielleicht der ewige Abschied von Weib und Kind! Wer täglich mit großen Gefahren kämpfen muß und sein Leben bei der Arbeit dauernd in der Hand trägt, der wird unwillkürlich wortkarg und still — da gibt es keine lange und laute Begrüßung.

Jeder Bergmann weiß, wie wenig dazu gehört, welche nichtige Unachtsamkeit schon genügt, um ihn und Hunderte von lieben Kameraden in einen schrecklichen Tod zu jagen. In dem knappen, schlichten Bergmannsgruß „Glück auf!" liegt die ganze Größe dieses schönen, aber doch so gefahrvollen und schweren Berufes verborgen.

Wenn wir heute all die Wunder der Technik beschauen und anstaunen, so erkennen wir unschwer, daß es vorwiegend die Rohstoffe aus dem Mineralreich sind, deren wir immer und immer wieder bedürfen, mit denen alle unsere Lebensgewohnheiten auf das innigste verknüpft sind.

Was bliebe uns von der ganzen sogenannten Zivilisation noch übrig, wenn wir keine Kohle und keine Metalle mehr hätten? Was für die heutigen Verhältnisse gilt, hat für die Anfänge aller Zivilisation auch gegolten. So wichtig das Tier- und Pflanzenreich für den Urmenschen gewesen sein mögen, so gelang es ihm erst durch die Benutzung der Rohstoffe des Mineralreiches, im schweren Kampf ums Dasein die umgebende Natur zu bezwingen und in die von ihm gewünschten Bahnen zu lenken.

Nur durch die stetig gesteigerte Verwendung der mineralischen Rohstoffe ist die gewaltige Entwicklung unserer Zivilisation und Wirtschaft überhaupt denkbar. Es ist ja begreiflich, daß diejenigen Zweige der Industrie, die sich mit der Verarbeitung der Rohstoffe befassen, unser Interesse am meisten in Anspruch nehmen und die Hauptrolle in unserer Volkswirtschaft spielen müssen.

Der Bergmann beansprucht an erster Stelle unser Interesse, ist er doch derjenige, der unter großer Lebensgefahr und durch die denkbar schwerste Arbeit der Erde die Güter des Mineralreiches, wie wir sie in der Kohle, dem Erz und dem Salz verkörpert sehen, abringt.

Was ist es, was uns bei dem Bergmann so besonders fesselt und den Wunsch in uns rege werden läßt, sein Arbeitsfeld näher kennen zu lernen? Für uns ist es sicherlich nicht nur der Wert und die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse des Bergbaues, die Großartigkeit seiner Anlagen und seine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung, die unser Interesse so stark in Anspruch nehmen, nein, die Eigenartigkeit des bergmännischen Berufes, die Arbeit in der grausigen Tiefe mit ihren furchtbaren Gefahren ist es zum größten Teil, was so anziehend auf uns einwirkt und vor allem in dem Bergmann einen wahren Pionier der Arbeit erblicken läßt.

Die schwere Arbeit des Bergmannes ist vor allem im Steinkohlenbergbau äußerst gefahrvoll. Der Würger Tod schleicht dauernd in allen Strecken umher und grinst uns aus der Finsternis überall und in den mannigfachsten Formen entgegen. Überall lauern die grimmigsten Feinde — die schrecklichen Schlagwetter, mit ihnen der explosive Kohlenstaub und der Grubenbrand. Wilde Wässer, die plötzlich alles überschwemmen, und die Einsturzgefahr zählen auch zu den Gefahren, die den Bergmann bei seiner Arbeit dauernd umgeben. Sie alle werden mit zähester Energie, mit seltenem Mut und unausgesetzter Achtsamkeit bekämpft. Aber, was nützen oft Energie, Mut und Achtsamkeit gegen das Wüten der Elemente — nur zu oft muß auch hier der Mensch seine völlige Ohnmacht eingestehen.

Die Unvorsichtigkeit eines einzigen Mannes oder eine unvorhergesehene Verkettung von unglücklichen Zufällen bringt Tod und Verderben über die Belegschaft einer ganzen Grube.

An einem Arbeitsorte arbeiten die halbnackten, schwarzen Gestalten. Im Schein der kleinen Sicherheitslampe erkennt man im Halbdunkeln wenig von den Knappen — alles ist pechschwarz wie die Kohle selbst. Keiner ahnt, daß der Würger Tod unter ihnen steht, und daß sie alle heute früh die letzte Schicht ihres Lebens verfahren haben! Plötzlich löst sich eine Kohlenmasse und zerschmettert den Glaszylinder einer Sicherheitslampe. Ein zischendes Geräusch wie von ausströmenden Gasen läßt alle aufhorchen. Der Kohlenstaub wirbelt auf, und gleichzeitig entströmt einer freigelegten Kluft das verderbenbringende Gas, der grimmigste und schrecklichste Feind des Kohlenbergmannes — das Sumpfgas! Ein erfahrener Knappe hat die entsetzliche Gefahr blitzschnell erkannt. Mit einem gewaltigen Satz ist er bei der zertrümmerten, leider noch immer ahnungslos brennenden Lampe. Er will das so verhängnisvolle Flämmchen, das Hunderte von braven Männern den schrecklichen Tod bringen kann, erlöschen — aber er kommt zu spät! Eine mächtige, glühende Stichflamme, begleitet von einer gewaltigen Explosion, zuckt auf — die ganze Luft scheint ein einziges Flammenmeer zu sein — alles am Arbeitsorte liegt im Handumdrehen gänzlich zerschmettert und bis zur Unkenntlichkeit verbrannt am Boden. Aber der Würger Tod will heute gründliche Ernte abhalten. Der aufgewirbelte Kohlenstaub gibt sofort zu noch weiteren Explosionen Veranlassung. Sengend fährt die heißglühende Flamme der schlagenden Wetter und des aufgewirbelten Kohlenstaubes durch die Strecken, überall Tod und Verderben säend!

Unten, tief unter Tage, scheint die wahre Hölle losgebrochen zu sein, dumpfer Donner rollt durch die Baue. Ganze Strecken stürzen ein und sperren einen guten Teil der Belegschaft vom rettenden Schacht ab. Wehe diesen armen Knappen, wenn nicht rechtzeitig Rettung kommt — ein grauenhafter Tod durch Ersticken oder Ertrinken ist nach den denkbar qualvollsten Stunden ihr Los. Alle Sicherheitslampen sind längst erloschen, das eisige Grubenwasser steigt immer höher und höher. In einer Finsternis, die man schneiden könnte, ohne Licht, ohne Nahrung, ohne Hoffnung, harren diese Helden der Arbeit ihrer todesmutigen Kameraden, die mit Masken bewaffnet, vorzudringen versuchen, aber nur zu oft selbst dabei ihr Leben lassen müssen.

Einer nach dem anderen sinkt vor Erschöpfung um und ertrinkt in dem schmutzigen Grubenwasser, das jetzt bereits Brusthöhe erreicht hat und unablässig höher steigt. Plötzlich vernimmt ein Knappe das Klopfen und Hämmern der Rettungsmannschaften — neue Hoffnung durchströmt die Überlebenden, jetzt heißt es standhalten, bis die Kameraden die letzte trennende Wand in fieberhafter Arbeit überwunden haben. Minuten erscheinen wie eine Ewigkeit, und trotzdem stehen die eingeschlossenen Knappen viele, viele grauenhafte Stunden in diesem nassen Grabe, in dieser schrecklichen Finsternis, und harren der Rettung — kann man sich eine entsetzlichere Lage ausmalen!

Die unatembaren Gase, die Nachschwaden, die durch die Explosionen entstanden sind, wirken wie ein tödliches Gift. Was nicht durch die sengende Flamme der Explosionen vernichtet oder durch Einsturz der Strecken abgeschnitten worden ist, fällt diesen Nachschwaden unfehlbar zum Opfer. Wehe den Bergleuten, die ahnungslos in diese Gase geraten — sie sind dem sicheren Tod geweiht. Einer nach dem anderen fällt lautlos um.

Die in den von der Explosion und ihren giftigen Nachschwaden nicht getroffenen Teilen des Bergwerkes arbeitenden Knappen haben aber das furchtbare Donnern vernommen. In der Ahnung des Fürchterlichen stockt diesen sonst unerschrockenen Männern das Blut in den Adern. Es gilt aber schnell zu handeln, möglichst rasch in einen frischen Wetterstrom zu gelangen, und den rettenden Schacht zu erreichen. Und dennoch denken diese von schrecklicher Lebensgefahr umgebenen Männer an ihre unglücklichen Kameraden, und, anstatt dem Tode in der Tiefe zu entrinnen, versucht mancher, sich an der gefahrvollen Rettungsarbeit zu beteiligen.

Über Tage hat sich die Kunde des Unglücks blitzschnell verbreitet. Der Donner der Explosionen und die bald darauf dem Wetterschacht entströmenden dunklen Wolken reden eine deutliche, furchtbare Sprache. Es gilt rasch und sicher handeln, um vor allem den noch lebenden Kameraden, die leicht verbrannt, betäubt oder durch Einsturz abgeschnitten sind, möglichst schnell Rettung zu bringen. Die mit Masken bewaffnete Rettungsmannschaft kann nur langsam vordringen. Der Tod hat furchtbare Ernte gehalten — überall in den Strecken tritt man auf Leichen und stößt auf fast unüberwindliche Hindernisse. Zuerst werden diejenigen, bei denen das Leben nicht ganz erloschen ist, ans Tageslicht gebracht, dann kommen die Leichen der Zerschmetterten, Verbrannten und Erstickten daran — eine grausige, schreckliche Arbeit!

Der Schacht ist umdrängt von einer dichten Volksmenge . . . es sind hauptsächlich Frauen, Eltern, Kinder der eingefahrenen Knappen. Sie alle wollen gern wissen, ob sie den Gatten, den Vater, den Sohn zu den Lebenden rechnen dürfen. Es spielen sich Szenen der aufjubelndsten Freude und des schrecklichsten Jammers unmittelbar nebeneinander ab. Hier hat eine Frau den geretteten Mann krampfhaft umschlungen, da bricht ein altes Mütterchen über der Leiche des geliebten Sohnes, ihrer einzigen Stütze, wie tot zusammen.

In der großen Halle liegen die Gefährten, die die letzte Schicht verfahren, in mehreren Reihen nebeneinander. Viele sind so verbrannt oder verstümmelt, daß man sie nur mit größter Mühe erkennen kann.

Tief ergriffen stehen die Knappen vor ihren toten Kameraden und rufen ihnen ein stilles „Glück auf!" zur letzten großen Schicht zu!

Besuch bei einer Lappin auf Skansen

Skansen ist ein Freiluftmuseum auf einer felsigen Anhöhe Stockholms und hat auf seiner weiten, wunderschönen Strecke viel Sehenswertes. So kam ich einmal an einem Lappenlager vorüber. Die Inhaber desselben hatten sich dort ein schönes Plätzchen ausgewählt: Auf einem hellen Rasen, der von einigen Bäumen umstanden war, hatten sie ihr spitz aufgebautes Zelt aus Holzstangen errichtet, unweit der Runensteine Skansens.

Die Lappin stand gerade vor der Tür, während ihr ein Fremder ein entzückendes, selbstgefertigtes Beutelchen, das aus bunten Stoffstükken genäht, mit Perlen bestickt und mit Lederfransen verziert war, zeigte.

Auch ihre Kleidung von der Mütze bis zu den Schuhen glühte in lebhaften Farben. Zwei schwarze Zöpfe, in die sie allerhand Bänder eingeflochten hatte, hingen ihr auf den Rücken herab, und vom Halse auf die Brust fielen Perlenketten. Das war ihre Sommertracht.

Die ganze Person war auffallend reinlich, und sie war gewiß sehr schön für eine Lappin.

Nun baten wir, ihre Hütte oder ihr Zelt auch von innen sehen zu dürfen. O, wie schmuck und sauber war es da drinnen! Und die Wände waren mit Renntierfellen bespannt. Der inneren Rundung des Zeltes entlang standen Bänke, ebenfalls mit Tierfellen belegt. Von der Mitte der Zelthöhe hing ein blanker, gebrauchter Kupferkessel herab — ein zarter Rauch stieg eben aus dem oben offen gebauten Zelte hinaus — und mit Blumen war diese Kocheinrichtung umsteckt. Aber was das Reizendste war in dieser Hütte: kleine und kleinste Tannenzweige, eng ineinander gefügt, waren wie ein grüner Teppich auf dem ganzen Fußboden ausgebreitet! Welch' eine Mühe!

Der Herr des Hauses sei heute in Stockholm, sagte die Lappin in ganz gutem Schwedisch. Ihr Junge gondelte selig auf einem nahen Teiche umher. —

Man erzählte mir, daß die Bewohner eines Lappzeltes bestimmten Gesetzen unterliegt: So haben z. B. der Vater und die Mutter ihren Ehrenplatz im Innern der Hütte. Neben der Mutter sitzen die jüngeren Kinder, während die älteren an der Seite des Vaters ihren Platz haben. Dann kommen die Diener und zu äußerst die Hunde.

Irene Wahlström.

Aus der Bewegung

Nationalsozialisten! Antisemiten!

Erscheint alle zu dem am Montag, den 5. Oktober, abends 8 Uhr, im großen Saale des Kreuzbräu, Brunnstraße 7, stattfindenden Sprechabend der Sektion Innere Stadt.

Es spricht:

Parteigenosse Georg Strasser aus Landshut

Thema lautet:

„Der Weg in die deutsche Not"
„Der Weg aus der deutschen Not"

Sämtliche Parteigenossen und Anhänger unserer Bewegung, sowie die Wehrverbände sind zu diesem wichtigen Vortrag herzlich eingeladen. Ebenso ist die Einführung von Gästen gerne gestattet und erwünscht.

Eggers.

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, den 5. Oktober 1925:

Sektion Au-Giesing. Die Sektionsversammlung für Montag, den 5. Oktober, fällt aus. Die Parteigenossen besuchen den Vortrag des Pg. Straßer in der Sektion Innere Stadt.

Dienstag, den 6. Oktober 1925:

Sektion Neuhausen. Deutsche Eiche, Blutenburgstr. 85, Ref. Pg. Riederer.

Sektion Sendling. Gasthof St. Margaret, Daiserstr.

Mittwoch, den 7. Oktober 1925.

Sektion Westend. Hackerkeller, Theresienhöhe. Ref. Pg. Rudolf Weber spricht über: „Erfüllungswahnsinn und nationalsozialistischer Freiheitswille".

Sektion Haidhausen. Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstr.

Sektion München-Süd. Gasthof „Zum Koch", Thalkirchner Str. 41. Pg. Oberamtm. Dr. Frick, M. d. R., spricht über „Völkische Arbeit im Reichstag".

Aus Bayern und Reich

Veranstaltungen

Landesverband Provinz Sachsen. Obergau Halle.

Für Monat Oktober sind vorläufig folgende öffentliche Versammlungen vorgesehen, und zwar wird sprechen Pg. Ernst am Dienstag, den 6. Oktober in Roitzsch, am Donnerstag, den 8. Oktober in Querfurt, am Mittwoch, den 14. Oktober in Jessen, am Dienstag, den 20. Okt. in Eisleben, am Donnerstag, den 22. Oktober in Schafstedt, am Sonnabend, den 24. Oktober in Schkölen, am Mittwoch, den 28. Oktober in Bad Kösen; Pg. Reiter, Magdeburg, am Freitag, den 9. Oktober in Zeitz, am Sonnabend, den 10. Oktober in Osterfeld, am Sonntag, den 11. Oktober in Mertendorf.

Starke Beteiligung der Parteigenossen aus der Umgebung und Massenwerbung bei Freunden und Außenstehenden ist selbstverständliche Pflicht. Sorgt für volle Säle!

J. A.: Ebeling.

Ortsgruppe Zwickau i. Sa. Jeden Donnerstag Sprechabend in der „Saxonia", Nikolaistr., ausgenommen jeden ersten Donnerstag im Monat, in welchem Mitgliederversammlung stattfindet.

Ortsgruppe Halle (Saale). Am 8. Oktober 1925, abends 8 Uhr, findet im St. Nikolaus eine ordentliche Mitgliederversammlung statt. Am 26. Oktober 1925 finden ebenda um 8 Uhr Sprechabende statt, zu denen die Referenten noch bekanntgegeben werden.

Versammlungsberichte

Ortsgruppe Frechen, Rheinland Süd. Die erste Versammlung der N.S.D.A.P. in Frechen war wieder einmal ein Beweis dafür, daß der arbeiterfeindliche Marxismus bald ausgespielt hat, und daß sich die Arbeiterschaft des rheinischen Kohlengebiets schon zahlreich zu Adolf Hitler bekennt. In den marxistischen Blättern wurde Tod und Teufel geschworen, wenn wir es wagen würden, in ihrer einstigen Hochburg aufzutreten. Zwar hatten die Bonzen der Barmatpartei und der Moskowiter alles versucht, unsere Versammlung nicht zustandekommen zu lassen, aber die Arbeiter folgten diesmal den Bonzen nicht, wissen sie doch heute, wie schändlich sie von denselben Bonzen bisher betrogen worden ist. Und als die Kölner S.A. mit über 50 Mann anrückte, die durch ihre mustergültige Haltung bei der Bevölkerung einen ausgezeichneten Eindruck erweckte, da verkrochen sich die roten Bonzen in ihre Mäuselöcher, um nicht wieder hervor zu kommen. Damit dokumentierten sie vor der gesamten Arbeiterschaft eine Feigheit, wie sie der Magdeburger Sozialdemokrat Vater während der Revolutionskämpfe in Berlin schon bei Liebknecht feststellte.

Unser Pg. Peter Thoma, Köln, konnte als ehemaliger Kommunist den Zusammenhang der großkapitalistischen Juden mit den „Proletarierführern" in einwandfreier Weise darlegen. Nachdem er die Irrlehre des Marxismus gekennzeichnet hatte, zeigte er gleichzeitig den Weg, der die deutsche Arbeiterschaft allein zur Freiheit führen kann, den Weg zum nationalen Sozialismus.

Danach sprach unser Dr. Ley, Wiesdorf, so recht das Sehnen des Arbeiters nach wirklicher Freiheit beleuchtend. Seine Worte zündeten bei der Arbeiterschaft, und das Ergebnis war der restlose Eintritt aller Anwesenden in die N.S.D.A.P. Hiermit hatte der Abend unsere kühnsten Wünsche erfüllt. Und als dann gerade die Nachricht kam, daß der Sozialdemokrat Severing unserem Adolf Hitler das Reden verboten hat, da hoben sich die Arbeitsfäuste gegen den Himmel, protestierend gegen ein solch erbärmliches Mittel, womit die Novemberverbrecher die Rache des Volkes hinausschieben wollen. Ein einstimmiges Heil auf unseren Führer Adolf Hitler beendete die Versammlung.

Ortsgruppe Bad Elster (Vogtland). Am 26. September trafen sich die Führer der Ortsgruppen der N.S.D.A.P. und des Frontbannes vom Gau Vogtland in Bad Elster zu einem Kameradschafts-Abend. Der Landesleiter der N.S.D.A.P. Sachsen, Pg. Mutschmann, Plauen, Landesleiter des Frontbannes Sachsen, Kamerad Reinartz, Frontbannführer Kam. Steingrüber, Mylau, und Führer Pg. Ebelt, Bad Elster, hielten Ansprachen an die anwesenden Volksgenossen und Frontbannkameraden. Am Sonntag, den 24. September, traf morgens 9 Uhr der gesamte Frontbann, Kreis Vogtland, in Adorf ein und marschierte mit unseren Frontbannkapellen Plauen und Tiergarten sowie sämtlichen Trommlerzügen und Fahnen durch Adorf. Darauf Weitermarsch nach Bad Elster und nach dem Denkmal unserer im Weltkrieg gefallenen Kameraden. Glockengeläute. Pfarrer Göhler, Bad Elster, hielt die Gedenkrede und gedachte der Opfer für unser Vaterland. Nachher legte Pg. Ebelt, Bad Elster, im Namen der Ortsgruppe und des Frontbanns einen Kranz aus schwarzem Lorbeer und weißen Astern mit rotem Hakenkreuz am Denkmal nieder, streifte die Not der Zeit und gelobte im Namen unserer Bewegung nicht zu ruhen, bevor nicht ein erlöstes Deutschland im nationalsozialem Geiste uns würdig der Helden macht, welche für das heilige Ziel eines freien, ehrenvollen Großdeutschlands im Feindesland ihr Leben ließen. Darauf spielte die Frontbannkapelle Plauen das Lied des treuen Kameraden. Anschließend Weitermarsch durch Elster. Nach dem allgemeinen Mittagessen stellten die Frontbanngruppen zur Geländeübung bei Arnsgrün auf.

Ortsgruppe Reichenbach i. V. Am Sonnabend, den 26. Sept., sprach in einer Volksversammlung Pg. Gengler über das Thema „Hochfinanz und Marxismus, die Urschuldigen am Massenelend." In seinem packenden Vortrage erhob der Redner eine Anklage gegen die Totengräber im deutschen Staate und in der Welt überhaupt. Wir stehen am Rande des Grabes. Der schmachvolle Friedensvertrag von Versailles und alle Verträge bis zum Dawesplan und dem in Aussicht stehenden Sicherheitspakt, bezeichnen den Leidensweg des deutschen Volkes. Der Glaube nur an den Sieg der völkischen Idee stählt uns unseren Willen zum Kampfe für die Freiheit. Mit einem Aufrufe zur Unterstützung der völkischen Presse, des wichtigsten Kampfmittels, das wir besitzen, schloß Herr Gengler seine beifällig aufgenommenen Ausführungen.

Ortsgruppe Leipzig. Die am 26. d. Mts. gut besuchte Mitgliederversammlung zeigte uns, das es auch im roten Leipzig mit Mut und zäher Ausdauer vorwärts geht. Anschließend sprach unser Pg. Schöpflein und hämmerte mit kernigen Worten an Hand des Werkes „Mein Kampf" unseres Führers heiliges Wollen in unsere Herzen.

Gau Zwickau Sa.

Die Ortsgruppen der südlichen Bezirke des Gaues Zwickau (Aue, Schwarzenberg, Schneeberg, Eibenstock, Johanngeorgenstadt) werden hiermit bereits darauf aufmerksam gemacht, daß in (bzw. bei) Aue in der zweiten Hälfte des Nebelung 1925 Gautagung für die südlichen Bezirke stattfindet. An dieser Tagung hat jeder Ortsgruppenführer (mögl. auch Stellvertreter) und Ortsvertrauensmann teilzunehmen. Die Tagung ist deshalb nach Aue gelegt worden, um den einzelnen Parteigenossen des oberen Gebirges vollzähliges Erscheinen zu ermöglichen und Fahrtkosten zu ersparen.

Tittmann, Gauleiter.

Ortsgruppe Voigtsgrün b. Zwickau Sa. Am Sonnabend, den 26. September 1925, fand in Voigtsgrün ein gut besuchter Deutscher Unterhaltungsabend mit anschließender Gründung der Ortsgruppe Voigtsgrün statt. Nach einigen mit Beifall aufgenommenen Musikstücken und Gedichtsvorträgen durch Pg. Schmidt, Zwickau, gelangte ein vaterländischer Einakter durch Mitglieder und Freunde zur Aufführung, der ebenfalls starken Beifall der Anwesenden fand. Verspätet traf Pg. Tittmann, Zwickau, ein und nahm sofort das Wort zu einer kurzen Ansprache. Im ganzen kann der Abend als gelungen bezeichnet werden. Die Ortsgruppe wurde mit 16 Mitgliedern ins Leben gerufen. Das Hauptverdienst an der Veranstaltung und der Vorarbeit der Gründung gebührt Pg. Bormann, der die Führung der neuen Ortsgruppe übernommen hat.

Ortsgruppe Reichenbach OL. veranstaltete im Schützenhause eine öffentliche Versammlung. Pg. Dr. Brückner aus Breslau sprach über das Thema: „Adolf Hitler und die deutsche Republik" und führte folgendes aus: Nicht die Staatsform und die Flagge kann uns helfen, sondern nur der Zusammenschluß aller Deutschen. Er erklärte, was man unter Sozialismus und Demokratie zu verstehen habe. Jetzt zwar scheinen sie sich verbrüdert zu haben, im Grunde aber stehen sie sich einander wie Feuer und Wasser gegenüber. Gleichzeitig schilderte er die Zeit der Republik nach dem 9. November 1918. Viele Reichsgüter sind verprivatisiert worden, z. B. die großen Heeresbestände und die Reichsbahn. Wenn wir die Macht der Bankiers erkannt haben, dann erst werden wir erkennen, wer uns regiert. Darum gibt es keine Aufwertung. 80 Prozent der Presse sei in jüdischen Händen, und sie mißbrauchen sie für ihre Zwecke. Der rührige Geschäftsmann wird durch die Kapitalnot an die Wand gedrückt. Die Inflation ist das Werk der Börse. Das gesamte Volksvermögen betrug von dem Kriege 12—13 Goldmilliarden, aber Rothschild besaß 40 Goldmilliarden. Die Hochfinanz allein hat alles in ihrer Hand, fast alle Staaten, kleine wie große sind von ihr abhängig. Unserm Volke fehlt die richtige Aufklärung. Die Aufwertungsfrage ist noch nicht zu Ende. Die kürzlich festgesetzte Aufwertung ist nicht geeignet, den kleinen Mann zu befriedigen. Unser deutsches Volk muß deutsche Führer haben, welche für unser Volk eintreten mit ganzem Herzen und mit uns fühlen als Christen und als Deutsche. Als Gegenredner meldete sich der Reichsbannerführer aus dem benachbarten Mengelsdorf. Im großen und ganzen stimmte er den Ausführungen unseres Landesverbandsführers zu. Bemerkenswert ist, daß dieser Herr Sozi sagte: „Ebensowenig wie man statt Herrn Ebert eine Wachspuppe (wie von den Deutschnationalen behauptet wird) beerdigt habe, ebensowenig sei Hitler Ausländer, sondern ein Deutscher wie jeder andere!" Im Schlußwort legte Herr Brückner unsere Stellungnahme zur Aufwertung klar. Zur Ortsgruppe meldeten sich 15—20 Anwesende, darunter einige unter 20 Jahren, so daß wir hier auch wieder eine S.A. gründen können. Um so bedeutender ist die Ortsgruppe, da in unserer Stadt die schwarzweißrote Reaktion Kahr-Lossow-Seissner überwiegt und der schwarzrotgelbe Terror überhand nimmt.

Strasser-Versammlung in Gleiwitz (Oberschlesien). Der erste Vorstoß der N.S.D.A.P. in Oberschlesien! — Schreck und Graus! Daß wir uns nach Oberschlesiens Industriegebiet wagen, zeigt allen Widersachern den Frontgeist der N.S.D.A.P. Und der Erfolg — ein voller Saal! Strasser sprach und hatte bald alle in seinen Bann gezogen. Ein Sieg im roten Gebiet! Die verschiedenen Diskussionsredner holten sich große Schlappen. Hoffentlich können wir Oberschlesier unseren Strasser bald wieder begrüßen. Kampf ist unsere Devise. Heil!

Sport

Leichtathletik

Ein neuer Sprinterstern. Kurt Birk vom Verein für Leibesübungen in Danzig, lief kürzlich bei einem Schülerfest die 100 Meter in 10,7 Sek. und verbesserte damit seinen eigenen ostdeutschen Rekord um $^1/_{10}$ Sek. Birk, der erst 18 Jahre alt ist, verspricht noch einer der besten Kurzstreckenläufer der Welt zu werden.

Charles Hoff, der Weltmeister und Weltrekordmann im Stabhochsprung, der Weihnachten zu mehreren Starts nach Amerika abreist, sollte im Dollarlande auch über 440 und 660 Yards an den Start gehen. Hoff lehnte dies jedoch im Interesse seines Spezialgebietes ab, verpflichte sich aber, gegen die amerikanischen Stabhochspringer im eleganten Frackanzug anzutreten. Hoff ist des öfteren schon in Hose und Sweater 3,90 Meter gesprungen und ist sicher anzunehmen, daß er diese Leistung auch im Frack vollbringt.

E. S.

Sozialpolitik

Die Pensionsfrage der Beamten

Unlängst kamen wir u. a. auf ein dunkles Kapitel der staatlichen Sozialpolitik zu sprechen, das im Interesse der vielen Betroffenen einer Aufhellung bedarf: Die Pensionsfrage der Staatsbeamten, besonders das Kapitel Altpensionisten. Nachfolgende Ausführungen aus Beamtenkreisen nehmen neuerlich zu dieser Frage Stellung:

Den Altpensionisten empfindet der Beamte am drückendsten, der weniger als 30 Dienstjahre aufzuweisen hat, denn die ohnehin sehr geringe Pension der unteren Beamten sinkt durch die enorme Teuerung auf ein Minimum herab!

Die „Höchstpensionen" betragen für Beamte: Gruppe A I: 1332 M. (!); Gruppe A II: 1431 M.; Gruppe A III: 1527 M.; Gruppe A IV: 1800 M.; Gruppe A V: 2028 M.; Gruppe A VI: 2526 M.; Gruppe A VII: 3252 M.; Gruppe A VIII: 3672 M.; Gruppe A IX: 4149 M.; Gruppe A X: 5439 M.; Gruppe A XI: 6231 M.; Gruppe A XII: 7023 M.; Gruppe A XIII: 9360 Mark; B I: 10 152 M.; Gruppe B II: 11 472 M.; Gruppe B III: 13 023 M.; Gruppe B IV: 13 815 Mark; Gruppe B V: 16 983 M.; Gruppe B VI: 24 903 M.; Gruppe B VII: 27 543 M.

Der Unterschied in den Pensionen ist ebenso unberechtigt, wie der Unterschied in den Gehältern!

Das Witwengeld, das ebensolche Unterschiede aufweist wie di ePensionen, beträgt in Gruppe: A I: 801 M.; A II: 861 M.; A III: 918 M.; A IV: 1080 M.; A V: 1218 M.; A VI: 1518 M.; A VII: 1953 M.; A VIII: 2205 M.; A IX: 2490 M.; A X: 3264 M.; A XI: 3741 M.; A XII: 4215 M.; A XIII: 5616 M.; B I: 6093 Mark; B II: 6885 M.; B III—B VII: 7170 M.

Die Witwe, deren Mann in A I eingestuft war, erhält also im Jahre 801 M. Witwengeld! Die Witwe aus A XIII 5616 M., die aus B I 6093 M., die aus B III—B VII das Witwengeld von 7170 M. Ein Verkehrsbeamter aus Gruppe VI mit 20jähriger Dienstzeit, der unter Umständen jede dritte Nacht Nachdienst leisten mußte, bekommt im ganzen Jahre 1500 M. Pension.

Ein ebenso großer Unterschied besteht beim Bezuge des Waisengeldes. Die Vollwaise erhält jährlich aus Klasse: A I 267 M., A II 288 M., A III 306 M., A IV 360 M., A V 408 M., A VI 507 M., A VII 651 M., A VIII 735 M., A IX 831 M., A X 1089 M., A XI 1248 M., A XII 1407 M., A XIII 1872 M., B I 2031 M., B II 2295 M., B III—B VII 2391 Mark.

Die Waise des unteren Beamten bekommt im ganzen Jahre 267 Mark Waisengeld, die aus A XIII 1872 M., die aus B I 2031 M., die aus B II 2295 M., und die aus B III bis B VII 2391 Mark.

Hier muß ein annähernder Ausgleich stattfinden, wie dies die Lehrer in Bayern gefordert und längst erreicht haben. Eine Lehrerswitwe, die im Frieden 55 Mark Pension bezog, erhält heute 156 Mark. Immerhin ein Erfolg gegenüber der hohen Teuerung.

Was bei den Lehrern möglich war, müßte auch bei anderen Staatsbeamten ermöglicht werden. Die unteren Gehälter und Pensionen sind dermaßen gering, daß dieselben kaum zum nackten Lebensunterhalt ausreichen!

Sofortige Abschaffung des „Alt-Pensionärs", Nivellierung der Pensionen, Wiedereinführung der Pensionskürzung, Kürzung der hohen Witwen- und Waisengelder, — das sind die Forderungen, welche im Sinne sozialer Ausgleichsversuche immer wieder angeregt werden sollten.

Die Politik der englischen Arbeiter

Gerade die letzten Tage offenbaren den Charakter der englischen Gewerkschaften mit großer Deutlichkeit.

Die Jahresversammlung der Britischen Arbeiterpartei in Liverpool beschäftigte sich mit politischen Fragen. Macdonald sprach über die bevorstehende Konferenz der Außenminister und erklärte, daß die Britische Arbeiterpartei von vornherein gegen den Sicherheitspakt Stellung genommen habe. Ferner teilte Macdonald mit, daß nach Veröffentlichung des Sicherheitspaktes eine Konferenz zur Bekämpfung des Paktes zusammengerufen werde.

Ferner wurden die politischen Richtlinien der Partei in einer Reihe von Entschließungen festgelegt. In der ersten Entschließung setzt sich die Partei zum Ziele, den nationalen Wiederaufbau und die sozialen Reformen durch Erweiterung der Kontrolle der nationalen Hilfsmittel zu sichern.

Eine andere Entschließung fordert Maßnahmen für den engeren politischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß Großbritanniens, Indiens, der Dominions und der übrigen Teile des britischen Reiches. Die nächste Entschließung entwickelt ein System für die Erweiterung der Inlanderzeugung von Nahrungsmitteln und für Unterstützung der britischen Ackerbauer.

Volkswirtschaft

Auch das „Musterländle"

Beim Reichsfinanzministerium ist ein Antrag zur Aufnahme einer gemeinsamen Anleihe badischer Städte im Ausland im Betrage von $7^1/_2$ Millionen Dollar eingereicht worden.

Die Verschacherung der russischen Ernte

Gegenwärtig soll, wie ja auch durch das Bankett beim Reichskanzler zu Ehren Tschitscherins bewiesen, ein „ungetrübtes" Verständnis zwischen Deutschland und Rußland bestehen. Die „Deutsche Bank", welche unter Führung der Herren Steinthal, Mankiewitt, Wassermann, Heinemann, Stauß steht, soll entschlossen sein, „die russische Ernte zu finanzieren", was wohl heißt, auf das zum Export bestimmte russische Getreide sollen von der Deutschen Bank Kredite eingeräumt werden ... Soweit nicht schon Herr Bankier Dreyfus aus Paris die Hand darauf gelegt hat.

Großhandelsindex

Die auf den Stichtag des 30. September berechnete Großhandelsstichzahl des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stande vom 30. September (124.9) um 0.6 v. H. auf 124.1 v. H. zurückgegangen.

Gesunken sind die Preise für Roggen, Weizen, Hafer, Zucker, Fett, Rindshäute, Baumwolle, Benzin und einige Nichteisenmetalle. Höher lagen die Preise für Fleisch und Baumwollgarne. Von den Hauptgruppen haben Agrarerzeugnisse von 120 auf 118.7 oder um 1.7 v. H. nachgegeben, während die Industriestoffe mit 134.2 (Vorwoche 134.3) unverändert blieben. Für den Durchschnitt September ergibt sich ein Rückgang der Großhandelsindexziffer von 181.7 im Durchschnitt August auf 125.9 oder um 4.4 v. H.

Hochlandsbank u. Girozentrale

Nachstehende Erklärungen des H. Bankiers Guth stehen schon längere Zeit in Satz. Platzmangel hinderte uns, sie zu bringen. Sie kollidieren daher mit dem Schlußwort zur ganzen Angelegenheit auf S. 1 dieser Ausgabe.

D. R.

„Die Hochlandsbank erlangte unter Vorspiegelung falscher Tatsachen Mitte Dezember 1923 von der Firma K. Guth & Co., München, einen Kredit in der Höhe von 150 000 Goldmark für die Zeitdauer von einem Monat. Die Vorspiegelung falscher Tatsachen beruht darauf, daß sie bei Aufnahme des Kredites erklärte, der gesamte Betrag diene zur Einlösung des Notgeldes im Bezirksamt Berchtesgaden und werde hierzu im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden ausschließlich verwendet. Über ihre Bonität befragt, wurden folgende Angaben gemacht: Die Hochlandsbank besitzt ein eigenes Verwaltungsgebäude (amtliche Schätzung über 470 000 Goldmark wurde vorgelegt — der wirkliche Wert beträgt etwa 100 000 Mark), sie besteht seit etwa 10 Jahren, zu ihren Mitgliedern als Genossenschaftsbank, aus der die Aktiengesellschaft gebildet wurde, zählen 150 Personen der bestsituiertesten Berchtesgadener Bevölkerung, außerdem ist sie Filiale der Bayrischen Notenbank und habe schon allein damit Anspruch als vertrauenswürdig angesehen zu werden. Zudem werde ja der aufgenommene Kredit nicht im Geschäft, sondern nur zur Einlösung des Notgeldes benötigt. Zur Sicherheit wurde noch die Süddeutsche Treuhandgesellschaft München befragt, welche seit langer Zeit periodische Revisionen der Hochlandsbank vornahm und mit der Umwandlung der Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft betraut war, welche alle Angaben bestätigte und die Gewährung des Kredites als absolut sicher empfahl. Das Geld selbst kam von der Firma C. Daeves, München und stammte von dem Michael-Konzern, der es angeblich von der Reichspostverwaltung zu 10 Prozent pro anno bezog und zu 2 bis $2^1/_2$ Prozent pro Tag weiter verlieh.

Einige Zeit nach Abschluß des Kreditgeschäftes beauftragte die Hochlandsbank die Firma Guth große Effektenkaufaufträge für sie durchzuführen. Man war bei Guth sprachlos, einmal über die offensichtliche Täuschung bei Aufnahme des Kredites und weiterhin über die gewagte Spekulation (Anfang 1924). Daebes weigerte sich den noch flüssigen Kreditrest zurückzunehmen und das Geschäft hinsichtlich dieses Betrages zu stornieren, die Hochlandsbank drohte die Effektenkäufe durch andere Firmen vornehmen zu lassen. Guth versprach daraufhin die Effektenkaufaufträge zur Ausführung zu bringen, wenn ihm von der Hochlandsbank entsprechende Sicherheiten, durch Verpfändung sämtlicher eigener Effekten der Hochlandsbank, Eintragung einer Hypothek auf deren Anwesen gegeben würde und sich verschiedene prominente Mitglieder des Vorstandes und Aufsichtsrates für den aufgenommenen Kredit wechselmäßig verbürgen würden. Dies wurde zugesagt und entsprechend vereinbart. In Auswirkung dieser Vereinbarung erhielt Guth dann Effekten, Wechsel und Abschrift eines Schreibens, worin das Notariat in Berchtesgaden beauftragt wurde zu Gunsten der Firma Guth eine Hypothek auf dem Anwesen der Hochlandsbank zu errichten. Als der Direktor der Hochlandsbank zur Rede gestellt wurde, welche Verwendung die ersten 100 000 Mark des Kredites gefunden hätten, erklärte er, daß dieser Betrag teilweise zur Schuldendeckung benötigt wurde, in der Hauptsache aber einzelnen Verwaltungsorganen zugute gekommen sei.

Nachträglich stellt sich dann heraus, daß der Antrag auf Eintragung einer Hypothek zu Gunsten der Firma Guth von dem Vorstand der Hochlandsbank zurückgezogen und an dessen Stelle der Eintrag einer Hypothek zu Gunsten der Vorstandsmitglieder stattgefunden hat. Dem Leser wird es überlassen, diese Manipulation selbst zu werten. Die Unerfahrenheit der Verwaltungsorgane dürfte an dieser Handlung gemessen nicht sehr groß gewesen sein.

Bei Fälligkeit des Kredites und der Zinsen stellte sich heraus, daß die in Anspruch genommenen Beträge verschwunden waren und die Hochlandsbank zahlungsunfähig war. Lediglich 16 000 Mark wurden bar zurückbezahlt. Soweit noch bei der Firma Guth Eingänge zu verzeichnen sind, resultieren sie aus exekutionsweisen Verkauf der Effekten. Bei dem hohen Zinssatz und der wöchentlichen Kapitalisierung der Zinsen sowie Berechnung von Zinseszinsen vervielfältigte sich das ursprünglich aufgenommene Kapital sehr rasch und die Firma Guth war wohl oder übel gezwungen, das Kapital und die Zinsen in einer Zeit der größten Depression unseres Wirtschaftslebens zurückzuzahlen, was naturgemäß mit sehr großen Opfern verbunden war.

In diese Zeit fallen die verschiedenen Sanierungsversuche der Hochlandsbank. Nachdem ihre Kreditgesuche schon in einer Unzahl von Exemplaren an Banken und Vermittler des In- und Auslandes erfolglos flattert waren und ihr Ansehen untergraben hatten, sollte die Sanierung durch Diskontierung von Wechseln probiert werden. Die Anregung zu dieser Finanzgebarung ging von einem Direktionsmitglied der Hochlandsbank aus, welcher die Firma Guth ersuchte, derartige Wechsel zu plazieren. Die Firma Daebes und auch andere Firmen erboten sich solche Abschnitte unterzubringen, wenn sie entsprechend ihrer Anordnungen ausgestellt würden. So sollten sie die Bezeichnung „Waren" enthalten, teilweise auf Billionen, teilweise auf Goldmark lauten, erst auf kleinere, dann wieder auf größere Beträge. Daher mag es kommen, daß so viele und auch Blankowechsel zur Ausstellung kamen.

Was die Wechsel der Firma Schempach anbelangt, so interessiert der Ursprung dieser Wechsel in dem gegenwärtigen Zusammenhang wenig. Bemerkenswert ist jedoch, daß die Hochlandsbank bei Schempach fast täglich um Kredit ansuchte, die als Kreditinstrument angebotenen Wechsel vorher sehr gut kannte und sie freudig entgegennahm. Bezeichnend sind die erstklassigen Auskünfte über die Wechselverpflichteten, welche die Hochlandsbank bei den Versuchen, die Wechsel zu diskontieren, beibrachte. Zum Diskont gelangten schließlich nur drei Wechsel, die aber trotz öfterer Zusicherung bei Fälligkeit nicht bezahlt wurden.

Der Versuch, die Forderung bei der Hochlandsbank einzuziehen, begegnete unendlichen Schwierigkeiten, Drohungen, Verleumdungen und Schikanen; auch Strafanzeigen wurden erstattet, welche in den Zivilprozessen als Druckmitteln Erfolge versprechen. Das Grundbuch mußte sich Belastungen zugunsten der nächsten Verwandten gefallen lassen. Die in Frage stehenden Verwaltungsorgane, welche vorher als äußerst kapitalkräftig in den Auskünften geschildert wurden, waren nunmehr kleine, um das tägliche Brot ringende Gewerbetreibende. In dem Konkursverfahren wurde die Forderung der Firma Guth nur mit einem Viertel des Wertes anerkannt, obwohl sie durch Bankfachverständige geprüft und in Ordnung gefunden war. Ein Protest begegnete der Drohung mit einem langwierigen Anerkennungsprozeß, bei dem die Unkosten noch den letzten Rest der Aktiva aufgezehrt hätten. Bis jetzt ist nichts darüber bekannt geworden, daß die Verwaltungsorgane der Hochlandsbank zur Verantwortung gezogen wurden.

Bei den Sanierungsverhandlungen der Hochlandsbank spielt das Eingreifen des Bezirksamtes in Berchtesgaden eine besondere Rolle, weil hierdurch die Bayrische Giro-Zentrale in diese Angelegenheit verwickelt wurde. Die Bezirkssparkasse Berchtesgaden suchte nach geeigneten Lokalitäten und beabsichtigte, die Verbindlichkeiten der Hochlandsbank gegen Überlassung des Anwesens zu übernehmen. Die Konkurrenz zwischen den beiden Instituten darf in diesem Zusammenhang nicht außer Acht gelassen werden. Die Giro-Zentrale wurde beauftragt, mit der Firma Guth in Verhandlungen zu treten, die den Zweck verfolgten, ihr die Forderung gegen die Hochlandsbank billig abzukaufen. Diese Forderung betrug zu dieser Zeit zirka 850 000 Goldmark. Die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen Berchtesgaden und Giro-Zentrale und Giro-Zentrale—Guth andererseits, machten gute Fortschritte, es kam zu einer Einigung zwischen der Giro-Zentrale und der Firma Guth auf eine Barablöse von 120 000 Goldmark, außerdem übernahm die Giro-Zentrale noch die Einlösung von den drei diskontierten Wechseln der Hochlandsbank im Betrage von zirka 100 000 Goldmark. Guth lieferte gegen Zahlung des Betrages von 120 000 M. und Übernahme der sonstigen Verpflichtungen durch die Giro-Zentrale sämtliche Sicherheiten, Wechsel und dergleichen, an die Giro-Zentrale aus und teilte dies der Hochlandsbank in dem bekannten Schreiben vom 12. April 1924 mit. Infolge des enormen Verlustes bei der Behebung dieser Forderung gab die Giro-Zentrale der Firma Guth die Zusicherung, ihr in finanzieller Hinsicht beizustehen, damit dieser Verlust nicht zur Insolvenz führt. Einige Tage nachdem das Geschäft abgeschlossen und die Werte und Beträge zwischen den beiden Kontrahenten ausgetauscht waren, verständigte die Giro-Zentrale die Firma Guth, daß Berchtesgaden mitgeteilt habe, trotz der diesbezüglichen Abmachung das Projekt nicht durchführen zu können. In der darauffolgenden Besprechung zwischen Giro-Zentrale und Guth wurde das bestehende Verhältnis belassen, die Firma Guth aber beauftragt, die Forderung gegen die Hochlandsbank einzuziehen, weil die Giro-Zentrale dies aus Prestigegründen nicht selbst tun wolle. Die Eintreibung der Forderung führte zu dem oben geschilderten Ergebnis. Anfangs stand die Giro-Zentrale Guth auch finanziell zur Seite, später hörte dann diese Stützung auf. Die Giro-Zentrale konnte oder wollte ihre Verpflichtungen aus dem Abkommen nicht einhalten, sie belastete im Gegenteil der Firma Guth ihre sämtlichen Engagements aus der Hochlandsbankaffäre und berechnete dafür im Jahre 1924 zirka 100 000 M. für Zinsen und Provisionen. Alle Vorstellungen dagegen waren vergeblich, zu einem Prozeß gegen diese Willkür fehlten die Mittel. Da sich die Giro-Zentrale außerdem noch ihrer Verpflichtung entzog, die drei Wechsel der Hochlandsbank im Betrage von zirka 100 000 M. einzulösen, deren Zahlung sie übernommen hatte, mußte die Firma Guth auch dafür noch aufkommen. Die Folge war, daß die Firma Guth in Liquidation treten mußte, welche heute noch nicht beendet werden kann, weil die Ausschüttung der Quote aus dem Konkurs der Hochlandsbank noch nicht stattfindet und die Giro-Zentrale mit der Erfüllung ihrer Verpflichtungen warten läßt. Eine gegen den Michael-Konzern anfang dieses Jahres eingeleitete Strafanzeige wegen Zinsenwucher blieb erfolglos.

Sucht man nun nach dem Ursprung des Übels, so wird man leicht zu dem Resultat gelangen, daß das Unglück, von dem die drei Firmen betroffen wurden, einerseits auf den ungeheuerlichen Zinsenwucher des Michael-Konzerns zurückzuführen ist, welcher andererseits durch die Geschäftsführung und Handlungsweise der verantwortlichen Direktoren der Hochlandsbank hervorgerufen und möglich gemacht wurde."

Es wäre somit an der Zeit, den Michael-Konzern hier beizuziehen. Da unseres Wissens Herr Michael vorgezogen hat außer Landes zu gehen, wird die weitere Mohrenwäsche wohl eine Verzögerung erfahren.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(62. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Da hörte Meiken, die gerade von Mister Gibson nach irgendetwas gefragt wurde, hinter sich die von Frau Bertram halblaut, aber doch sehr deutlich zu Steinburg gesprochenen Worte:

„Berichtigen Sie die Rechnung, Graf. — Für uns alle, — auf mein Konto."

Wie von einer Natter gestochen fuhr das schöne Mädchen herum, trat hart an die heran, die so gesprochen und sagte in schneidend scharfem Tone, so daß alle es hörten:

„Friesische Gastfreundschaft läßt sich nicht bezahlen, Frau Bankier, — das mag bei Ihren Leuten so Sitte sein, bei uns beleidigt man den Gastgeber dadurch."

Die so Angesprochene verfärbte sich, sie ballte die Hände, als wollte sie auf das Mädchen losfahren, besann sich aber eines besseren und wendete sich mit einem verächtlichen Aufwerfen des Kopfes ihrem Wagen zu, der gerade heranrollte.

Nur das Wort „Person" stieß sie hervor. Steinburg war wütend. — Was fiel diesem Weibe ein, das nicht wert war, Meiken die Schuhe zu lösen? Es ging gegen ihn, das hatte er sofort bemerkt, so war es an ihm, gut zu machen, was jene verschuldete.

Herr von Sarauw, der während der Szene unmittelbar in der Nähe von Mister Gibson gestanden, meinte zu diesem:

„Seien wir höflich, edler Lord. Das Barometer des Grafen steht so ziemlich auf knipsen. Wissen Sie, ich finde die Chose nicht lohnend für solchen Zauber."

Und die beiden Herren gingen zu Meiken Hansen und verabschiedeten sich in aller Form und die andern folgten ihnen und Meiken gab die Hand, schwieg aber und stand da mit fest aufeinander gepreßten Lippen.

Dann ging das Mädchen über die Diele in den Garten zurück. Steinburg folgte ihr, während die andern ihre Wagen bestiegen und faßte ihre Hand.

„Seien Sie nicht böse, Meiken, daß —"

„Nein, gewiß nicht, — was können Sie dafür, daß diese Dame so wenig von uns weiß. — Ich bin Ihnen nicht böse, aber — nicht wahr —"

„Weiß, was Sie sagen wollen, Meiken. Die Bagage kommt Ihnen nicht wieder ins Haus, Sie können sich auf mich verlassen. — Eins aber muß ich Ihnen rasch noch sagen, — ich bin wütend auf die Frau, aber ich habe mich wieder herzlich über Sie gefreut. — Wahrhaftig, Sie sind ein ganzer Kerl, Meiken."

Sie sah ihn an und errötete ein wenig. Die Hand aber, die er wieder gefaßt hatte, entzog sie ihm nicht.

„Ja, aber, Meiken, wenn ich auch Ihnen das Gesindel vom Hause halten will, ich selbst rechne mich nicht dazu, ist mir eklig genug, daß ich als Badedirektor mit ihnen allen mich gut stellen muß. — Darf ich trotzdem allein einmal wiederkommen?"

„Aber gern."

Steinburg zog den Hut und ging aus dem Garten.

Frau Ella Bertram hatte lange auf ihren Begleiter warten müssen, nun saß er neben ihr im Wagen, die Ponys zogen an und sie fragte:

„Nun?"

Er sollte sich entschuldigen.

„Ich soll am Ende gar noch Abbitte leisten für Fräulein Hansens scharfe Worte? — Nein, meine Liebe, dazu waren Ihre Unhöflichkeiten zu sehr an den Haaren herangezogen, übrigens auch nicht nur gegen Fräulein Hansen gerichtet."

Die Frau lehnte sich in die Kissen des Wagens zurück, spannte den mächtigen weißen Schirm auf und erwiderte:

„Wie fein Sie das Richtige herausfinden, lieber Eggebrecht."

„Und weshalb das? — oder ist diese Frage zu unbescheiden?"

„Du lieber Gott, es machte mir eben Vergnügen, Sie zu kompromittieren, — da ich Ihre Vorliebe für die Person sah."

„Das wollten Sie und haben sich doch nur selbst herabgewürdigt."

„Mag sein, — Sie wissen, wie gleichgültig mir das Urteil anderer ist. — Übrigens stand mein Entschluß schon heute morgen fest."

„Ah."

„Gewiß, mein Freund. — Krusius und auch mein Mann hatten mir so viel von diesem Phänomen, der Königin Meiken erzählt, von dem regen Interesse, das der Herr Badedirektor von Norderland an dieser Dame nimmt, ich hatte von seinen Besuchen im Gehöft gehört, — daß ich mich einmal selbst überzeugen wollte, wie sich Herr Graf Steinburg neben einer Magd — einer solchen Dame ausnimmt."

Steinburg hielt an sich.

„Und deshalb diese Unhöflichkeiten" fragte er nach einer kurzen Pause.

„Deshalb. — Es war mir übrigens ungemein interessant, meine präsumtive Nachfolgerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

„Sie wirken komisch, Ella. — Sie und eifersüchtig."

Die Frau lachte herzlich auf.

„Nein, mein Lieber, Sie irren sich gewaltig. — Aber Ihr Mangel an Geschmack tut mir leid. — Sie dauern mich. — Wie ist es denkbar, daß ein Mann mit Ihren guten Formen sich mit so einer einlassen kann. — Sie müßten sich vor sich selbst schämen. — Und dann noch eins. — Ich würde es für geschmackvoller gehalten haben, wenn Sie Ihre Absicht, mit mir zu brechen, offen gesagt hätten. — Daß ich es hinten herum erfahre, ist mir nicht lieb."

„Verzeihung, meine liebe Ella, ich muß Ihnen in jedem Punkt widersprechen. — Fräulein Hansen ist kein Frauenzimmer, das sich ohne legitime Berechtigung einem Manne hingibt, das sage ich Ihnen, der ich das junge Mädchen seit einem Jahre nicht nur kenne, sondern so hochschätze, wie nur irgendeine Dame. Damit aber fällt alles andere einfach ins Wasser. — Ich halte es für meine Pflicht, Meiken gegen derartige Anwürfe in Schutz zu nehmen."

„Sie wirken komisch, Graf Steinburg."

„Vielleicht aber jedenfalls nur in Ihren Augen. Sie müßten sich daran gewöhnen, Frauen einmal aus einem anderen Gesichtswinkel zu betrachten, als man Ihre Gesellschaft anschaut."

(Forts. folgt.)

Gib Dein Kampfblatt weiter!

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: J. V.: Stolzing-Cerny; für Lokales Wirtschaft und Soziales: Dr. Hans Buchner; für Bewegung und Sport: Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Josef Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Carl Gabriels Oktoberfest-Unternehmungen 1925

John Hagenbecks große Völkerschau: „Indien in München"

Ein indisches Dorf auf der Theresienwiese.

Täglich Vorstellungen der Akrobaten, Tänzer, Bajaderen, Fakire, Zauberer, Gaukler, Dresseure, Schlangenbeschwörer, Seiltänzer, Yogi usw. in ihren wunderbaren, oft ans Unglaubliche grenzenden artistischen Leistungen

Im Dorf: Indische Handwerker, Spitzenklöpplerinnen, Deckenarbeiter, Sticker, Maler, Metallarbeiter, Drechsler, Töpfer, Korbflechterinnen usw.

Ferner: Arbeitselefanten, Pferde, Zebus, Schafe, Affen, Schlangen und viele andere exotische Tiere

(Hauptreihe: Ecke Mozartstraße) **Der Clou des Oktoberfestes 1925!** (Hauptreihe: Ecke Mozartstraße)

Carl Gabriels Pracht-Reitbahn!

Der beliebte Treffpunkt der Sport- und Lebewelt auf dem Oktoberfest!

Eleganter Bau! Bedeutend erweitert! 60 m Reitbahnlänge!

25 Rassepferde!

Gut geritten, fromm, schöne Figur!

Manegeleitung: **Hans Fegelein** Restaurationsbetrieb: **Charles Müller**

ff. Thomasbräu Urtyp — Eigene Hauskapelle

Humoristische Überraschungen und Belustigungen!

(Auf dem bekannten Platz: Verlängerte Uhlandstraße)

Carl Gabriels Abnormitäten-Schau!

Die vier Wunder des Oktoberfestes!

1. **„Elvira"**, unstreitig das jüngste und kolossalste Mädchen der ganzen Erde. Bei ihren Reisen muß Elvira den Gepäckwagen benutzen, da sie in kein Personenabteil hineinkommt. Ein Militärkoppel trägt sie bequem als Strumpfband. Goldmark 10 000.- zahlt Elvira der Münchnerin, die sie bei gleichem Alter an Körperfülle übertrifft.
2. **„Maridel"**, die größte und schönste Riesin die je gelebt.
3. **„Fru Fru"**, das kleine Tautröpfchen als Kontrast zu dieser Riesin.
4. **„Ara"**, das Naturwunder, das Mädchen mit dem Vogelkopf, die sogenannte Aztekin.

Alles lebend! Die bedeutendsten Abnormitäten d. Gegenwart! Alles lebend!

(Hauptreihe, neben dem lustigen Rad.)

Carl Gabriels „Lustiges Rad"

(Teufelsrad)

Bekannt durch den Massenbesuch in den Vorjahren!

Neue Überraschungen!

Die größte Heiterkeit!

Alles lacht! Alles rutscht!

Der tollste Spaß des ganzen Oktoberfestes!

(Hauptreihe, neben der Reitbahn.)

Oktoberfest-Theresienwiese
an der Rennbahnstraße

CIRCUS

Geschwister Birkeneder

Täglich nachmittags 1/2 5 Uhr und abends 8 Uhr

PRACHT-VORSTELLUNG

bei jeder Witterung im 4000-Personen-Zelt

200 Künstler und Künstlerinnen. 15 Clowns und Auguste. Großer Marstall bestdressierter edelster Rassepferde. 15 dressierte Schweine.

25 Attraktionen 25

Billy Jenkins Wildwestschau mit seinen Indianern

Gadbin Brons' Todessprung aus 60 Fuß Höhe

Die Hauptattraktion **Die Könige der Luft**

Das Riesenprogramm / Eine Sehenswürdigkeit für jeden!

Vorverkauf: (nur zu vollen Preisen) Zigarrenimporthaus **E. Wolsdorff A.-G.**, Karlsplatz (im Königshof) u. Neuhauser Str. Für alle Vorstellungen, auch zu ermäßigten Preisen, ab vorm. 10 Uhr **an den Circuskassen.**

Die Sensation des Oktoberfestes

Täglich große Konzerte der Original-Oberländler-Kapelle Witt

Ausschank der unübertroffenen Spezialbiere

Löwenbräu Hell-Quell und Märzenbier

Samstag ab 4 Uhr nachmittags

Großes Kalbs- und Schweinshaxen-Essen

Sonntag und Montag

Großes Frühschoppen-Konzert

der Oberländler-Kapelle Karl Witt

Der Festwirt: Anton Haßreiter

Löwenbräu-Keller

Samstag, 3., und Sonntag, 4. Oktober

Große Militärmusik-Konzerte

ausgeführt v. d. Kapelle der Landespolizei
Leitung: Obermusikmeister

M. Windisch

Jeden Sonn- u. Feiertag im Bräustüberl

Frühschoppen-Konzert

Verlangt in jedem Gasthaus den „Völkischen Beobachter"

Bürger-Bräu-Keller

Größter Saalbau Münchens

Sonntag, den 4. Oktober
ab 4 Uhr

Regimentsmusik-Konzert

J. Schifferl, Obermusikmeister

Eintritt frei

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE
Eifersucht / Monty macht's
Ferner: Ufa-Wochenschau

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Der Mann, die Frau, der Freund
Ferner: Ufa-Wochenschau

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24327
Uraufführung:
Die abenteuerliche Hochzeit

UFA-THEATER Dachauerstr. 16 geg. Marsstr.
3 Frauen / Felix verführt die Hühner
Ferner: Ufa-Wochenschau

Telephon 53377 **LICHT-SCHAUSPIELHAUS** Dachauerstr. 46
Uraufführung:
Der Schuß im Pavillon
Webbs neuestes Abenteuer

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 **Film-Palast** Blumenstr. 29
Die Verrufenen
(Der fünfte Stand)
6 Akte nach Erlebnissen des Professors Heinrich Zille

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

RUNDFUNK MÜNCHEN

Montag, den 5. Oktober.

Nachmittagskonzert 3—6 Uhr.

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrsausstellung. Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Das Fräulein von Scudéri. Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV. von E. T. A. Hoffmann. (1. Fortsetzung.) Gelesen von Albert Spenger. Einführung im Südd. Rundfunk, Heft 39.

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

5.30 Uhr: Schallplattenkonzert.

6.15 Uhr: Bilder aus dem Berufsleben. Vom Leben eines Landlehrers. Vortrag von Max Dauhrer, Lehrer in Altenmarkt.

7—8 Uhr: Nürnberger Sendestunde.

7 Uhr: Unterhaltungskonz. d. Kapelle Königshof.

8 Uhr: „Im Austragstüberl." Ländliches Volksstück mit Gesang in vier Akten. Von Maximilian Schmidt und Hans Neuert. Musik von C. Horak. Spielleitung Direktion Rolf Pinegger.

9.30 Uhr: Englische Leseübung.

10 Uhr: Pressemeldungen. Wetterbericht. Zeitangabe. Sportfunk. Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk. Diagramme im Südd. Rundfunk, Heft 40.

Besucht die Gaststätten und Vergnügungslokale unserer Inserenten

Kaufmann

27 Jahre, z. Z. Leiter der Ersatzteilabteilung einer Motorradfabrik, mit allen übrigen Büroarbeiten vertraut. Ia Zeugnisse, sucht Selle. Angebote unter **SS 82** a. d. Anz.-Abt. dieses Blattes.

Geigenunterricht.

Junge Dame sucht künstlerisch geleiteten, erstklassigen Geigenunterricht. Offerten mit Preisangabe unter **512** an die Anz.-Abt. d. Bl.

Stadtkundiger, im Personenverkehr gewandter

junger Mann

sucht Posten irgendwelcher Art als Expedient oder dgl. War in Eisenbranche (Feilen) tätig. Offerten erb. unter **K 501** an die Exped. d. Bl.

Suche f. Bayern, Württemberg, Baden und Ostsachsen, in allen größeren Orten

Vertreter

für Werkzeuge und Maschinen. Zuschriften an General-Vertretung: **Walter Häntzschel** Plauen i. V. Fernr. 2296, Althaselbrunn 1

Nat.-Sozialistin sucht möbliertes

Zimmer

geg. Nachhilfestunden i. Französisch, Deutsch, Anfangsgründe Latein bei Gleichgesinnten. Zuschr. erb. unter **505** an die Anz.-Abteilung des „Völk. Beobachter".

Spielplan der Münchener Theater vom 4. Oktober mit 11. Oktober

* Volksbühne § Theatergemeinde

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Colosseum	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 4. Oktober	Lohengrin (6.00)	Schloß Zeitvorbei (7.30)	Waldfrieden Lottchens Geburtstag Die kleinen Verwandten (7.30)	Ermäßigte Preise Ein Bühnenstern (3.00) Das Weib im Purpur (7.30)	Moral (3.30) Die heilige Johanna (7.30)	Ermäßigte Preise Pelleas und Melisande (3.00) Apostelspiel. Lanzelot u. Sanderein (7.30)	Gastspiel Xaver Terofal mit Gesellschaft (8.00)	—	Ermäßigte Preise Der Pfarrer von Kirchfeld (3.30) Uschi (7.30)
Montag, 5. Oktober	Egmont (6.30) * 27801—28500	Die Zauberflöte (6.00)	—	Das Weib im Purpur (7.30)	Zur Max Halbe-Feier Mutter Erde (7.30)	Troilus und Kressida (7.30)	Dasselbe	—	Uschi (7.30)
Dienstag, 6. Oktober	Othello (7.00) * 1351—1400, 14801—14900 § 51726—51850	Griselda (7.30)	Zum 1. Male Die Andacht zum Kreuze (7.30) * 5001—6800	Zum 25. Male Das Weib im Purpur (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Erstaufführung Dr. Knock oder der Triumph der Medizin (7.30)	Dasselbe	—	Uschi (7.30)
Mittwoch, 7. Oktober	Königskinder (7.00) * 16901—17100 § Unterhaching	Fenster (7.30) § 65301—65375	Die Andacht zum Kreuze (7.30) § 50076—50875, 69451—70000	Das Weib im Purpur (7.30)	Zurück zu Methusalem (7.30)	Dr. Knock oder der Triumph der Medizin (7.30)	Dasselbe	—	Uschi 7.30
Donnerstag, 8. Oktober	Fidelio (7.00) * 7701—7800 § 51851—51900, 52501—52600	Lady Windermeres Fächer (7.30) * 7501—7600	—	Das Weib im Purpur (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Dasselbe	—	Uschi (7.30)
Freitag, 9. Oktober	Petruschka. Gianni Schicchi (7.30) * 7801—8000, 17101—17200 § 54351—54475	Griselda (7.30) * 7601—7700	Die Andacht zum Kreuze (7.30) § 67751—69450	Das Weib im Purpur (7.30)	Mutter Erde (7.30)	Dr. Knock oder der Triumph der Medizin (7.30)	Dasselbe	—	Uschi (7.30)
Samstag, 10. Oktober	Neu einstudiert: Meister Guido (7.00) * 17201—17350 § 54676—53775	Fenster (7.30)	Der Erbförster (7.30) § 66126—67750	Das Weib im Purpur (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Dr. Knock oder der Triumph der Medizin (7.30) Einziger Tanzabend Edith Kubbe (10.00)	Dasselbe	—	Uschi (7.30)
Sonntag, 11. Oktober	Siegfried (6.00) * 8001—8550 § 52201—52500, 52701—52850	Griselda (7.30)	Die Andacht zum Kreuze (7.30) * 4651—5000, 28501—31500	(Erm. Preise) Schwarzwaldmädl (3.00) Das Weib im Purpur (7.30)	Der Mann ohne Moral (3.30) Zurück zu Methusalem (7.30)	Frühlings Erwachen (3.30) Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Dasselbe	—	Ermäßigte Preise Dolly (3.30) Uschi (7.30)

Morgenveranstaltung: Volkstheater: Sonntag, den 4. Oktober 11 Uhr: 3. Musikalische Morgenaufführung: Karl Erb. Sonntag, den 11. Oktober 11 Uhr: 4. Musikalische Morgenaufführung: Heinrich Rehkemper—Michael Raucheisen.

Gärtnertheater: Sonntag, 4. Oktober, 1/2 11 Uhr: Letzte Morgenaufführung: Bree Andrussen.